# Pädagogisches Allerlei,

oder:

## Dies und Das

## aus dem Gebiete der Erziehungskunde

für

## Erzieher, Lehrer und Eltern

von

P. Heinrich Schwarz,
Subprior des Stiftes Michaelbeurn, Präfekt der Konventschule,
außerordentliches Mitglied des salzburgischen Lehrervereines,
Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1883.

# Pädagogisches Allerlei,

oder:

## Dies und Das

aus dem Gebiete der Erziehungskunde

für

Erzieher, Lehrer und Eltern

von

P. Heinrich Schwarz,

Subprior des Stiftes Michaelbeurn, Präfekt der Konventschule, außerordentliches Mitglied des salzburgischen Lehrervereines, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1883.

Dem Hochgeehrten, Gnädigen

Herrn

# Karl Werner,

k. k. Landes-Schulinspektor und Referenten des k. k. Landes-Schulrates zu Salzburg ꝛc. ꝛc.

in

Verehrung und Liebe

gewidmet

von

dem Verfasser.

# Vorwort.

So oft ich den Lehrerkonferenzen beiwohnte, kam mir der Gedanke: „Wie gut ist es doch, daß solche Vereine und Zusammenkünfte bestehen! Wie viel Gutes kann ein solcher Verein stiften, wenn er auf religiöser Grundlage ruht und ihn der Geist des Christentums durchweht! Wenn die neuern Einrichtungen in der Schule sonst gar nichts Lobenswertes an sich hätten, so verdienen doch schon die dadurch geweckten Vereine die Anerkennung und den Beifall jedes tiefer denkenden Schulmannes, und mit Recht wird er daher solche als einen Schritt zu seiner eigenen Ausbildung

und zur Vervollkommnung der Schule begrüßen. Früher war auch der tüchtigste Lehrer in seinem rastlosen Streben nach dem Schönen, Guten und Wahren mehr auf sich selbst beschränkt; er stand ganz isoliert da; seit dem Bestehen der Vereine wird er im trauten Verkehre mit seinen Kollegen, die mit ihm dieselben Freuden und Beschwerden teilen, mehr zur Vervollkommnung angespornt, mit manchem Buch bekannt, das ihm sonst fremd geblieben wäre; er erhält dadurch manche wohlmeinende Winke und Aufschlüsse, die für ihn wertvoller sind, als Gold und Silber, und so geht er auch wieder aufgeweckter und munterer an sein Tagewerk. Es bleibt doch ewig wahr:

Nur, wo Kräfte sich vereinen,
Wird die Schule segensreich;
Gleiches Streben nach dem Einen
Macht das Lehramt engelgleich.

Es gereicht daher auch mir zur großen Freude, wenn ich solchen Versammlungen beiwohnen kann, und recht gern folgte ich jederzeit dem Wunsche

meiner Herren Kollegen, über diese oder jene Sache in der Schule oder in der Erziehung durch ein Elaborat meine Gedanken auszusprechen. Es war für mich auch sehr erfreulich, wenn ich sah, wie diese meine Elaborate mit lautem Beifall aufgenommen wurden. Ja, eine hohe, angesehene Persönlichkeit, die viele Jahre hindurch mit der Oberaufsicht über sämtliche Volksschulen Salzburgs betraut gewesen, die aber zu nennen mir die Ehrfurcht gebietet, sagte schon vor mehrern Jahren zu mir: „Ihre pädagogischen Konferenzarbeiten finden jederzeit bei der hohen Regierung vollkommene Zustimmung."

Um dem Wunsche mehrerer Freunde, besonders der Herren Lehrer nachzukommen, hatte ich alle diese pädagogischen Kleinigkeiten in Einem Bande gesammelt. Zugleich möge diese Sammlung von pädagogischen Abhandlungen zeigen, daß, wenn ich auch in mancher Hinsicht den neuern Schulprincipien beistimme, ich dieses ganz im christlichen Sinne thue — getreu dem Ausspruche des gött-

lichen Heilandes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ (Matth. 22, 15.)

Gott gebe, daß alle wohlmeinenden Winke, welche ich in vorliegendem Büchlein Erziehern, Lehrern und Eltern zu Nutz und Frommen ihrer Zöglinge gebe, wirklich zu ihrem wahren Heile gereichen mögen!

**Michaelbeurn**, am Feste des heiligen Laurentius Justinian, 1882.

**Der Verfasser.**

## „Zu Gott den Sinn — Durch alles hin!“

„Mein Sohn!“ schrieb eine fromme Mutter ihrem Sohne, der in einem etwas entlegenen Marktflecken Lehrer war, „Du klagtest in Deinem letzten Briefe, daß Du Gott nicht so treu dienen und nicht so innig verehren und anbeten könntest, wie Du wolltest. Allein sei getrost! Thue, was Du in Deinem schönen, heiligen Berufe kannst, Deine Kinder gut unterrichten und erziehen, und vertraue auf Gott! Der liebe Gott sieht nicht so besonders auf Ergießungen der Gefühle und schönen Worte, die nur einem weichen, empfindsamen Herzen eigen sind, Ihm ist nichts angenehmer und wohlgefälliger, als die Treue in Erfüllung unserer Pflichten. Merke Dir nur, was mein Vater, der auch einer zahlreichen Schule fünfzig Jahre lang mit unermüdetem Eifer vorgestanden war, oft sagte: „Schuldienst ist auch Gottesdienst.“ Soll aber dieses auch von Dir gelten, so präge folgende drei wichtige Grundsätze nicht bloß Deinem Gedächtnisse, sondern auch Deinem Herzen ein:

1. Gieb Deine Kinder Gott!
2. Gieb sie ihm ganz!
3. Gieb sie ihm auf immer!

Ja lieber Sohn! 1. gieb Deine Kinder Gott selbst! „Gebet Gott, was Gottes ist!“ sprach unser göttlicher Heiland, als die Pharisäer ihn versuchen wollten, und sieh', mein Sohn! diese Worte gelten auch Dir. Gieb Gott, was Gottes ist! Deine Kinder sind ja Gottes Eigentum; Gott hat sie erschaffen; er ist es, der sie erlöst, und durch das kostbare Blut seines eingebornen Sohnes Jesu Christi erkauft hat; er hat sie in der heiligen Taufe geheiligt. In diesem heiligen Gnadenquell sind sie Kinder Gottes, Erben des göttlichen Reiches, Miterben Jesu, Mitglieder der katholischen Kirche geworden. Gott, dem höchsten Herrn, der seinen Geschöpfen Leben, Atem und Alles giebt, gehören also die Kinder an. Er ist es, der Dich zum Lehramt berufen und Dir die Kinder anvertraut hat, damit Du dieselben für ihn und den Himmel erziehst, und sie nicht bloß für diese, sondern auch für die andere Welt zu brauchbaren Menschen bildest. Er ist es, der den Kindern Geschick, Fleiß und Aufmerksamkeit verleiht. Dieselben durch Wort und Beispiel dahin zu bringen, daß sie ganz ihren Umgang mit dem Teufel brechen, nichts von ihm und seinen sündhaften Freuden wissen wollen, sondern mit desto unerschütterlicherem Glauben, mit desto festerer Hoffnung und herzlicherer Liebe Gott anhängen — das soll Dir die wichtigste Aufgabe Deines Berufes sein. Weihe daher Deine Kinder dem Dienste Gottes, der Ehre Gottes! Gieb sie Gott, denn ihm gehören sie! dann giebt sich auch Gott Dir und Deinen Kindern! Er wird in euch leben; er wird euer Eigentum und Gut sein. In ihm aber habt

ihr das höchste Gut. Denn in Gott haben wir alles, und Gott ist uns alles. Er ist unser bester Arzt in der Krankheit, die Quelle, wenn wir nahe daran sind, zu verschmachten, das Licht in der Finsternis, dem Irrenden ein Weg, dem Hungrigen das Brot, dem Bedrängten Hilfe, dem Weinenden der Trost, dem Sterbenden das ewige Leben. O wie süß ist der Herr denjenigen, die ihn kosten! Alles ist vergänglich, außer Gott lieben und ihm allein dienen. Glücklich ist derjenige, der sein Herz bei Gott, und Gott in seinem Herzen hat; er ist glücklicher und reicher als Salomon bei all seinem Reichtum an Gold, Perlen und Edelsteinen. Was haben wir im Himmel, und was giebt es auf Erden Kostbares, außer Gott? Es müßte ohne Gott unser Herz und Fleisch verschmachten; unser kostbarstes Erbteil ist Gott in Ewigkeit.

Allein unser Herr und Gott ist ein heiliger Gott, ein mächtiger, eifernder Gott. Er begnügt sich daher nicht mit einer Halbheit und Unvollständigkeit in Erfüllung unserer Pflichten. Auch die Erziehung und Bildung Deiner Kinder soll kein elendes Flickwerk sein, sondern sie muß einem Kleide gleichen, das aus einem Stücke Tuch gemacht ist. Jesus sagt ja: „Niemand, der sich wohlanständig kleiden will, flickt ein Stück neues Tuch auf ein altes Kleid. Er zerstückelt ja sonst das neue Tuch nur vergebens, und das neue Stück schickt sich nicht zu dem alten Kleid. Es hält auch nicht lange daran, und am Ende wird der Riß nur noch größer. So ist es auch mit der Erziehung und Bildung, welche Du Deinen Kindern geben sollst. Darum ermahne ich Dich

auch: 2. Gieb Deine Kinder ganz Gott! Dieses wäre aber nicht der Fall, wenn das Christentum, das Du Deinen Kindern einpflanzest, nur in einigen auswendig gelernten Gebeten bestehen würde, und Du Menschen bilden wolltest, die zwar Gott mit den Lippen ehren, wo aber das Herz weit davon entfernt ist. Auch würde dieses nicht geschehen, wenn Du bloß den Verstand der Kinder berücksichtigst, die übrigen Seelenkräfte aber außer acht lassest. Alle Seelenkräfte müssen in harmonischer Thätigkeit sein. Wehe jenem Kinde, dessen Kopf zwar tüchtig gebildet wird, während man das Herz verwahrlost, nicht für das Gute und Schöne erwärmt und entflammt. Es wird zu einem Menschen heranwachsen, der, voll thörichten Eigendünkels, alles bekrittelt und besser wissen will, und von Kindheit auf nie lernt, sein Erkennen der Erkenntnis Gottes, und seinen Willen dem göttlichen Willen demütig zu unterwerfen. Auch die Bildung des Herzens darf nicht versäumt werden. Bei den Israeliten brannte vor dem Allerheiligsten unaufhörlich ein Feuer, welches die Söhne Aarons erhalten mußten. Auch die Herzen Deiner Kinder sind gleichsam Altäre, auf welchen das Feuer reiner, heiliger Gottesliebe unaufhörlich brennen soll. Diese heilige Flamme in den Gemütern Deiner Kinder zu erhalten, soll immer Dein wichtigstes Geschäft sein. Wie kann aber dieses geschehen, wenn die Pflege des Herzens vernachlässigt wird, und die Kinder zu Menschen herangebildet werden, die für alles Gute kalt und gefühllos bleiben? Allein auch mit der einseitigen Bildung des Gemütes darfst Du Dich nicht begnügen, denn sonst

erziehst Du Leute, die sich wohl gegen jedermann liebevoll und freundlich bezeigen, aber bei ihrem Mangel an Schärfe des Verstandes niemanden, auch den Schlechten nicht, widersprechen oder etwas abschlagen können, und zur Zeit der Versuchung abfallen. Auf Beförderung der Religion und Sittlichkeit soll alles in Deinem Unterrichte hinwirken. Zuviel des Guten ist zwar nicht immer gut, und derjenige Koch würde sich bei seiner Herrschaft wenig Ehre einlegen, der mit vollen Händen Gewürze in die Speisen werfen wollte. So würden auch diejenigen Eltern oder Lehrer in der Erziehung der Kinder mehr schaden, als nützen, welche denselben bei jeder Gelegenheit vorpredigen, so daß die Kinder am Guten eher Ueberdruß, als Freude bekommen würden. Durchdrungen vom Sauerteig des Christentums muß aber in der Erziehung alles sein, mag dieselbe sich in Ermahnungen, Lehren, Belohnungen, Strafen oder im Beispiele der Eltern selbst äußern. Denn Gott ist es, der alle Seelenkräfte Deinen Kindern gegeben hat; ihm selbst mußt Du daher diese g a n z geben! Wie viel könntest Du thun, daß Gott auch an einer solchen gänzlichen Hingabe Deiner selbst sein Wohlgefallen hätte! Wie viel ließe sich bei Besprechung des Gelesenen, in Vorschriften bei dem Schönschreiben, in Rechnungsbeispielen, bei der Aufsatzbildung, in Denksprüchen uud erbaulichen Liedern vorbringen, was nicht bloß zum Seelenheile der Kinder und dem allgemeinem Wohle, sondern auch zur Ehre Gottes gereichen würde! Wie Jesus seine Jünger zu Fischern höherer Art machte, so lehre die Kinder den Gewinn,

der für alle Menschen am wichtigsten ist, berechnen: „Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden leiden würde?" Auch auf den tiefen Sinn der Worte der heiligen Schrift kannst Du sie aufmerksam machen: „Herr, lehre uns unsere Tage zählen, damit wir weise werden." Denn unser Leben auf Erden ist ja kein bloßes Spinnerleben, und das Ende der Welt kein Jahrmarkt. Vergiß endlich über der geistigen Pflege Deiner Zöglinge nicht, für ihr körperliches Wohl zu sorgen. Denn auch der Leib ist ein Geschöpf Gottes, und muß daher zur Ehre Gottes dienen. Wie kann er aber dieses mit Lust und Leichtigkeit thun, wenn er sich nicht wohl befindet? Und wer trägt dann wohl die Schuld daran, als Du, wenn die Kinder durch Deine Sorglosigkeit krank und gebrechlich würden, und in ihrem Mißmute daher Gott nicht so dienen könnten, wie es Gott von ihnen haben will? Wie ungehalten würdest Du wohl darüber werden, wenn man Dir Deine Einnahmen verkümmern, und Dir nur die Hälfte Deines Gehaltes, Deines Schulgeldes oder Deiner Sammlung darreichen würde? Und wie könntest Du Dich also vor Gott einst im Gerichte verantworten, wenn die Kinder Gott durch Deine Schuld jene Ehre nicht erweisen wollten oder könnten, die sie ihm, dem höchsten Herrn, schuldig sind! Darum sei und bleibe es immer der Wahlspruch in der Schule: Alles für Gott! „Gieb Deine Kinder Gott ganz!"

Sieh', lieber Sohn! Du fragst Deine Kinder oft in der Schule: „Ist die Rechnung auch richtig? Wie

macht man die Probe zur Rechnung?" So muß auch die Liebe ihre Probe bestehen, ob sie wirklich eine christliche oder wahre Liebe sei. Diese Probe der Liebe ist aber die Treue und Beständigkeit. Denn auch die Kinder der Welt lieben sich einander, und schließen unter sich Bündnisse der Freundschaft. Aber alle ihre Freundschaften sind nicht beständig; sondern sie dauern nur so lange, als ihr Eigennutz befriedigt wird. Sie sind nur ein niedriger Tauschhandel, dem immer der Gedanke zu Grunde liegt: „Was giebst Du mir, wenn ich Dir dieses oder jenes gebe?" Ganz anders aber ist es mit jener heiligen Liebe, welche ein wahrer Christ, ein Kind Gottes, zu ihm und dem Nächsten in seinem Herzen hegt. Von dieser gilt das Wort des Apostels Paulus: „Die Liebe hört nie auf." Soll daher die Gottesliebe, welche allein Gedeihen Deinem Wirken in der Schule giebt, wahren Wert haben, so unterlasse ja nicht, den dritten Grundsatz zu befolgen: 3. Gieb Deine Kinder Gott immer! Verwende nicht bloß dann Deine ganze Sorgfalt auf die Erziehung und Bildung Deiner Kinder, wenn Deine Bemühungen günstigen Erfolg und Anerkennung finden, sondern auch dann, wenn Du davon nichts als Undank, Schmach und Verfolgung ernten würdest. Denke daran, wie die Apostel dachten und sprachen: „Herr, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen, aber auf Dein Wort wollen wir (noch einmal) das Netz auswerfen!" Und das ist auch das beste, was Du thun kannst, denn das ist der Wille Gottes. Gott fordert ja von Dir nur, daß Du das Netz auswerfest, aber nicht,

daß Du Fische fangest, denn die Fische ins Netz treiben — das ist seine Sache. Er wird es auch thun, wenn Du schon ganze Nächte gearbeitet hast. Lasse Dich durch Undank, Schmach und Verfolgung nicht davon abschrecken, Deinen Kindern alles in allem zu werden! Denn wie viel Undank und Verachtung mußte Jesus, der göttliche Lehrmeister, den Du Dir immer als Vorbild nehmen sollst, für alles ausstehen, was er zur Unterweisung und Beglückung der Menschen gethan hatte! Bist nicht auch Du ein Christ — ein Schüler Jesu, und soll der Schüler es besser haben wollen, als sein Lehrmeister? Wie haben sich die Apostel gefreut, für ihren Meister und Herrn Schmach und Verfolgung zu leiden! Und welch herrlicher Lohn ist Dir oben im Himmel verheißen, wenn Du um Jesu Christi willen alles Ungemach gern und geduldig erträgst! „Selig," sagt Jesus, „selig sind diejenigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich." Selig bist auch Du, wenn Du Dich von der treuen Erfüllung Deiner Berufspflichten durch keine Widerwärtigkeit abhalten lassest! Und blühen Dir, wenn Du mit rastlosem Eifer Deinen Pflichten als Christ und als Schulmann nachkommst, in Deinem Berufe nur Dornen und gar keine Rosen? Erntest Du von allen Deinen Schülern nichts, als Undank? Nein, noch zu jeder Zeit hat es nicht bloß böse, sondern auch gute Menschen gegeben, und wie es im Vergleiche mit Schafen, Ziegen, Kühen und Pferden oder anderen nützlichen Tieren viel weniger Löwen, Tiger und andere Raubtiere giebt, so findet man auch fast in

jeder christlichen Gemeinde mehr gute, als böse Menschen. In jedem Dorfe leben fromme Familien, wo es nicht an einer guten Erziehung, und daher auch nicht gänzlich an guten Kindern fehlt. Waren denn alle Jünger Jesu so böse, wie Judas Iskarioth, der seinen göttlichen Herrn und Meister verriet? Befand sich nicht unter ihnen der liebevolle Johannes, der sich von keiner Schmach und von keiner Gefahr eines ähnlichen Todes abhalten ließ, Jesus bis zur Richtstätte zu folgen, und seine Anhänglichkeit an ihn öffentlich an den Tag zu legen? Einem Schulmann, der im Namen Jesu, mit unermüdetem Eifer seinem heiligen Berufe nachkommt, kann kein verständiger, gutgesinnter Mensch seine Achtung versagen, wie es auch niemanden geben wird, der eine wohlgestimmte Harfe mit reinklingenden Saiten verachtet. Glaube auch nicht, als gingen Dich Deine Schüler bei ihrem Austritte aus der Schule nichts mehr an. Nein, die heiligen Gefühle, die von dem eifrigen Lehrer in dem zarten, kindlichen Gemüte erregt worden waren, wirken so nachhaltig, daß sie zwischen Lehrer und Schüler ein unauflösliches Band knüpfen. Die (heilige, wahre) Liebe hört niemals auf. Wenn auch äußerlich die Verhältnisse zwischen Lehrer und Schüler aufgehoben sind, so bleibst Du doch ihr ehemaliger Lehrer. Unterlasse daher ja nicht, mein lieber Sohn, Deine ehemaligen Schüler dem Schutze Gottes anzuempfehlen; bete für sie alle Tage, gieb Deine, nun freilich erwachsenen Kinder Gott für immer! Bitte den lieben Gott, daß er dasselbe ersetzen möge, was Du aus menschlicher Schwäche, oder auf unverschuldete Weise in

Deiner Unterweisung versäumt oder vergessen hast. Sei ihnen auch jetzt noch ein liebevoller, treuer, väterlicher Freund, der alle seine Mühe aufbietet, seinen ehemaligen Schülern durch Rat und That alles in allem zu werden. Vielleicht macht Dir der liebe Gott die Freude, daß Du jetzt noch manchen Deiner ehemaligen Schüler durch Dein Gebet, durch Deine Liebesdienste und freundschaftlichen Bestrebungen vom Abgrunde des Verderbens retten kannst, das ihm gedroht hatte. Und wenn einmal Dein Sterbstündlein schlägt — auch da höre Deine Liebe nicht auf, auch da zeige, daß Deine Liebe stärker sei, als der Tod. Bete noch in den letzten Zügen für Deine Schüler. Indem die heilige Helena noch für ihren Sohn, den Kaiser Konstantin den Großen, um Gnade flehte, gab sie ihren Geist auf. Auch Du bist der geistliche Vater Deiner Schüler. Ihre Eltern gaben ihnen nur das irdische Leben, du aber lehrest sie, dasselbe zu gebrauchen. Darum bete auch Du noch im Tode für Deine Schüler, wie es jene heilige Fürstin für ihren Sohn gethan hatte. Und das Gebet des sterbenden Lehrers wird ihnen gewiß zum größten Segen sein; es wird ihnen erscheinen, als ein Licht auf dunklen Wegen, als eine Waffe zur Zeit der Gefahr, und in schwerer Versuchung sie vor Sünde bewahren.

Ja, lieber Sohn! merke Dir den dreifachen Zuruf: „Gieb Deine Kinder Gott selbst! Gieb sie ihm ganz! Gieb sie ihm auf immer!“ Dann wirst Du Deine Kinder zu wahrhaft guten Menschen bilden können, und wer die Seelen anderer bildet und veredelt, trägt zur

Veredlung seiner eigenen Seele und zur Verherrlichung Gottes am meisten bei; wer dieses thut, ist auch der beste Diener Gottes. Dann darfst Du auch nicht zittern vor dem Augenblicke, wo Dich Gott zu sich rufen, und von Dir Rechenschaft verlangen wird. Unerschrocken darfst Du dann vor den Thron Gottes treten, und zu ihm sprechen: „Herr, Du hast mir fünf Talente gegeben; sieh', ich habe fünf andere damit gewonnen!“ Und wie erfreulich wird Dir der Zuruf des göttlichen Richters sein: „Wohlan, Du getreuer Diener, weil Du im wenigen getreu gewesen bist, will ich Dich über vieles setzen; gehe ein in die Freude Deines Herrn!“ Und welche Freude würde Dich erst bei dem Eintritt in das Himmelreich erwarten, wenn Du dort so viele Deiner Schüler als Engel oder verklärte Geister sähest! Da werden diese es erst recht einsehen, wie gut Du es mit ihnen gemeint habest. Ein Jüngling, der in der Schule sehr fleißig und gegen seinen Lehrer gehorsam gewesen war, starb in der Blüte seines Alters plötzlich dahin. Da erschien er seinem guten Lehrer, der ihn sehr ungern verloren hatte, als ein holder Engel, in himmlischem Glanze, und sprach zu ihm mit freundlichem Lächeln: „Dank sei Dir, guter Lehrer! daß Du mich so fleißig zum Guten angehalten hast; denn da habe ich gelernt, wie man tugendhaft und glücklich leben, und dann im Frieden sterben kann. Dir habe ich es nächst Gott und meinen Eltern zu verdanken, daß ich vom Bösen abgehalten, zum Guten angespornt, und von dem Höchstgütigen in den Himmel aufgenommen wurde. Dank sei Dir für Deine Mühe und Geduld, für Deine guten Lehren

und Ermahnungen, für alle Deine Unterweisungen, für jede Strafe, womit Du mich vom Bösen abgeschreckt hast. Ja, Dank sei Dir, guter Lehrer!" So, lieber Sohn! werden auch, wenn Du im Geiste Jesu Dein Amt in der Schule verwaltest, und den Kleinen das Brot brichst, manche Deiner Schüler und Schülerinnen Dich mit Freuden im Himmel begrüßen, und Dir im Himmel ewig dafür danken, daß Du sie mit christlichem Eifer unterrichtet, gut erzogen, und an ihnen treu erfüllt hast das wohlmeinende Wort Deiner Mutter: „Gieb Deine Kinder Gott selbst! Gieb sie ihm ganz! Gieb sie ihm auf immer!"

## Drei empfehlenswerte Lehrbücher.

In einer armen, einsamen Hütte lebte einst ein frommer, ehrwürdiger Greis. Dieser hatte eine so große Weisheit und Einsicht, daß er jedermann guten Rat und heilsame Lehren zu erteilen wußte. Da fragte ihn ein gelehrter Mann, erstaunt über seine weisen Reden: „Wie kommst Du zu dieser Weisheit? Ich sehe in Deiner Hütte keine Sammlung von Büchern, aus denen Du so viel Weises und Erhabenes schöpfen könntest."

Der Greis gab ihm zur Antwort: „Und doch habe ich die drei besten Bücher, die es giebt, und lese täglich darin. Diese Bücher sind: Die Werke Gottes über mir, und rings um mich her; die heilige Schrift neben mir und das Gewissen in mir."

Auch dir, lieber Sohn! sind diese drei Bücher gegeben. Lese auch du fleißig darin; mache auch deine Kinder mit dem tiefen Sinne, der in jenen waltet, vertraut, und es wird dir und ihnen zu großem Segen sein.

Die Werke Gottes sind gleichsam ein großes Buch, das vor unseren Blicken aufgeschlagen ist, und uns die Güte, Allmacht und Weisheit des himmlischen Vaters

lehrt. Deswegen sagt der göttliche Heiland: „Betrachtet die Vögel unter dem Himmel! Betrachtet die Blumen des Feldes!“ Darum folge auch du, mein Sohn! nicht dem Beispiele derjenigen leichtsinnigen Menschen, welche mit gleichgültigen Blicken auf die herrlichen Werke des Herrn schauen, und dadurch ihr undankbares Gemüt gegen den höchst gütigen Schöpfer zeigen. Wer keine Freude an den Gaben des freundlichen Gottes mehr hat, hört schon auf, ein wahrhaft guter Mensch zu sein. Mache auch deine Kinder auf die unzähligen Schönheiten der Natur aufmerksam! Lehre sie auf alles horchen, was ihnen die Natur erzählt, sie können manche Lehre von ihr vernehmen und manchen Trost aus ihr schöpfen. Du kannst zwar nicht deinen Schülern einen systematischen Unterricht erteilen; aber wisse: in Volksschulen handelt es sich nicht um Systeme, sondern darum, daß die Jugend Freude am Schönen und Wahren bekomme. Auch wird man hier mit dem lebendigen Worte, dem mündlichen Unterrichte weiter kommen, als mit dem Lesen in einem Buche. Erzähle ihnen von jenem Gegenstande, den sie gerade vor Augen haben. Führe die Kleinen an einem schönen Frühlingstage hinaus, wenn die herrliche Sonne am Himmel glänzt und mit ihrem herrlichen Schimmer die fernen Schneegebirge vergoldet, wenn die Bäume blühen und die munteren Vögelein wetteifernd den gütigen Schöpfer preisen; führe die Kleinen hinaus in das Freie, zeige ihnen die herrliche Schöpfung des Herrn, und sage dann: „Sehet, Kinder! wie schön alles der liebe Gott gemacht hat! Wer sollte sich nicht eines so guten, lieben

Vaters freuen?" Solche Worte, beim Anblicke eines so wunderschönen Schauspieles gesprochen, machen auf jedes unverdorbene Kind einen größeren Eindruck, als viele hochtrabende, unverständliche Worte im dumpfen Schulzimmer. Erzähle ihnen, wie Gott alles so schön eingerichtet habe, wie unter seiner weisen Leitung Frühling, Sommer, Herbst und Winter so ordentlich und regelmäßig abwechseln, wie Sonne, Mond und Sterne so schön ihren Himmelslauf beobachten, und wie alles in der Welt, ungeachtet aller Verschiedenheit, so vollkommen zusammenstimmt. Wahrhaftig, wenn die Menschen von frühester Kindheit an daran gewöhnt würden, die Werke Gottes zu betrachten, und es zu bedenken, wie schön alles auf Erden sei, so würde nicht so viel Trübsal und Unzufriedenheit die Menschen quälen. Belehre deine Schüler, wie Gott alle Tiere zum Nutzen der Menschen erschaffen habe, wie das Pferd uns trage, und anstatt unser schwere Lasten ziehe; wie die Kuh uns Milch gebe, das Schaf Wolle zur Kleidung, die Biene Honig, die Henne Eier, u. s. w. Sage ihnen auch, wie die Tiere viele wichtige Dinge schon die Menschen gelehrt haben, und auf diese Weise Werkzeuge ihrer Ausbildung waren. Das künstlich geflochtene Nest eines Vogels lehrte sie Körbe flechten; der schwimmende Fisch oder ein hohler Baumstamm im Wasser brachte sie auf den Gedanken eines Schiffes, und der meisterhafte Bau eines Bibers war ihnen ein Fingerzeig zum Häuserbauen. Eine gründliche Belehrung über den Nutzen der Tiere ist daher auch eine sichere Schutzwehr gegen Tierquälerei. Mache sie aufmerksam, wozu die verschiedenen

Bäume, Gesträuche, Feldfrüchte und andere Gewächse uns nützen. Hätten sich jene heiligen Männer, die unseren heidnischen Voreltern das Evangelium verkündeten, nicht nebst der Wissenschaft des Heiles noch um die Kenntnis und Fortpflanzung der edleren Gewächse bekümmert, so würde unser Vaterland vielleicht lange noch eine sumpfige, unfruchtbare Gegend geblieben sein. Und wenn die Kinder immer wüßten, welch großen Nutzen uns die verschiedenen Pflanzen gewähren, so würde manche mutwillige Verstümmlung der Bäume unterbleiben. Erwecke in den Kindern die Liebe zu den Blumen! Ist doch die Blume das reizendste Geschenk der Natur, das Bild der Unschuld und Schönheit; sie wirkt nicht nur auf die Sinne mit zauberischem Vergnügen; sie ergreift auch das Gemüt; sie belebt die Gefühle und stimmt sie zur Milde, zur Wohlthätigkeit, zur Andacht und zur lauten Freude bis zum innigsten Entzücken. Wenn du kannst, unterrichte praktisch deine Jugend über die Pflege, Wartung und Veredlung der vorzüglicheren Blumen, teile denselben Sämereien und Ableger mit, und bewirke dadurch einen reicheren Schmuck der freundlichen Hausgärten. „Wo die Rose blüht, wo das Veilchen seine Wohlgerüche verbreitet," sagt Erb, „sei es vor der Hütte, oder vor dem Palaste," da kehrt auch die Humanität ein; da treibt die höhere Gesittung Sprossen. Wo die frommen Schulkinder die Erstlinge der Frühlingsblumen um Altäre schlingen und das Haus Gottes mit der Farbenpracht duftender Blüten schmücken: da ergießen sich die Gefühle in allgemeiner Andacht, in dankbarer Verehrung und in heiligen

Gesängen. Erzähle den Kindern auch, wie viel Schönes und Nützliches aus den verschiedenen Metallen bereitet werde. Solche Kenntnisse sind oft wichtige Grundbegriffe für Knaben, die später ein Handwerk erlernen sollten. Vergiß endlich auch nicht, ihnen die verschiedenen Erscheinungen der Natur zu erklären, und sie werden dir noch in späteren Jahren dafür danken, weil du sie dadurch von mancher peinlichen Stunde befreitest, die ihnen eitle Furcht und Aberglaube bereiten könnten. Sieh', wie viel Nützliches bietet dir die Natur zur mündlichen Besprechung oder zu Freischreibübungen schon in unserem Lande dar, ohne, wie es oft vorzugsweise geschieht, zu Fremdartigem und Ausländischem die Zuflucht nehmen zu müssen.

Wenn uns schon das erste Buch, die herrliche Natur, so reichlichen Stoff zum Unterrichte gewährt, ist das zweite Buch — die heilige Schrift — dennoch von größerem Nutzen; denn sie ist das Buch, welches uns lehrt, wie Gott sich der sündigen Menschen erbarmte und sie durch seinen Sohn Jesum Christum wieder selig machte. Obwohl aber die heilige Schrift, das Buch aller Bücher, eine von jenen beiden Quellen ist, woraus wir unseren seligmachenden Glauben schöpfen, will man doch jetzt der Jugend dieses göttliche Erbteil entziehen und ihr dafür andere Lesebücher aufdrängen, die mit dem viel versprechenden Aushängschilde prahlen: „Musterstücke für Schule und Haus.“ Möchte doch in Erinnerung gebracht werden, daß die heilige Geschichte der Grundstein sei, auf welchem das Gebäude christlicher Erziehung und Bildung, wenn es fest und dauerhaft werden soll, ruhen muß. Dieses

haben schon in den ältesten Zeiten große Männer anerkannt. So spricht der ehrwürdige Fenelon in seiner Schrift über die Erziehung der Töchter: „Man muß von dem Wesentlichen der Religion sehr wenig wissen, wenn man nicht sieht, daß sie ganz historisch ist; nur durch das Gewebe von wunderbaren Thatsachen erkennen wir die Gründung der Religion, ihre Fortdauer und alles, was man glauben und thun muß, um sie auszuüben. Gott, der den Geist des Menschen, den er gebildet hat, am besten kennt, hat die Religion in Begebenheiten gelegt, die, weit davon entfernt, auch die Einfältigsten zu überladen, ihnen behilflich sind, die höchsten Geheimnisse zu fassen und zu behalten." Und welch großes Vergnügen bringen die biblischen Erzählungen der Jugend! Wie lieblich sind die Erzählungen von dem Kinde Jesu in der Krippe; von Moses im Binsenkörblein, von dem Knaben Joseph in seinem buntfärbigen Kleide und mit seinen schönen Träumen von Sonne, Mond und den elf Sternen und den Garben des Feldes; von dem Hirtenknaben David mit seiner Harfe und bei seinen Schafen; von dem jungen Tobias, dem sein Hündlein nachläuft, und den ein Engel in ein fernes Land begleitet, von Daniel in der Löwengrube! Wie rätselhaft würde uns ohne die heilige Schrift das Buch der Natur erscheinen, und wie schwer würden wir den tiefen Sinn verstehen, der ihrer herrlichen Bilderschrift zu Grunde liegt! Die heilige Schrift ist die beste Auslegerin der Natur; die Worte Gottes verbreiten das schönste Licht über seine Werke. Wie herrlich zeigt die Schöpfungsgeschichte, in welchem Verhältnisse der Mensch

zu seinem Schöpfer und der ganzen Schöpfung stehe. Der Mensch wurde nach Gottes Ebenbilde erschaffen, und die Erde mit allem, was darauf ist, ihm unterworfen. Dann zeigt die heilige Schrift weiter, wie die Menschen das Feld bauten, Tiere zähmten oder jagten, und sich so die ganze Erde unterthan machten. Wie viel Lehrreiches kannst du über das alles vorbringen! In der heiligen Schrift kommen unzählige Fingerzeige vor, wie wir die einzelnen Werke Gottes betrachten sollen. Welch ein tiefer Sinn liegt in dem Ausspruche: „Der das Auge gebildet hat, sollte er nicht sehen? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte er nicht hören?“ Sogar zur Ameise werden wir in die Schule geschickt, um von ihr Weisheit zu lernen. Und welche schöne Gleichnisse hat der göttliche Heiland von allem, sowohl dem Größten als dem Kleinsten, in der Natur genommen! Wie oft kann ein verständiger Lehrer seine Schüler fragen: „Was lehrt euch das Aussäen und Einernten des Getreides; was der Baum, der keine Früchte bringt: was die Rebe voll Trauben; was der Dornstrauch, der keine Trauben trägt; was das Weizenkörnlein, welches in die Erde gelegt wird, und dann wieder als eine goldgelbe Ähre hervorkommt; was die Henne, die ihre Jungen unter die Flügel sammelt; was die Taube, der Sperling auf dem Dache; was das Lämmchen, das der Stimme des Hirten so willig folgt? Wie viel Lehrreiches läßt sich hier vorbringen! Darum lege, mein Sohn! die heilige Schrift nicht verächtlich beiseite, sondern lies fleißig darin; du wirst darin eine reiche Goldgrube finden. „Nimm und lies!“ rief eine himmlische

Stimme dem heiligen Augustin zu, und diese Worte, mit denen die heilige Schrift gemeint war, sage ich auch dir und deinen Schülern. Es wäre wohl unklug, ihnen die ganze Bibel zum Lesen zu geben, indem sie den Zusammenhang der heiligen Geschichte unmöglich fassen könnten; es giebt aber darin viele Begebenheiten, die für Kinder faßlich und angenehm sind. Daher sagt auch der heilige Hieronymus in seinem Schreiben an Läta: „Wenn Deine Enkelin größer und älter geworden ist, dann sollen ihre Eltern das Kind nirgends anders finden, als bei den heiligen Schriften, wo es die Propheten und Apostel zu Rate ziehen und darnach die Richtschnur seines Lebens einrichten soll. Es soll die heiligen Bücher mehr als Edelsteine und Seidenstoffe lieben und sich nach ihnen bilden. Allein nicht die ganze heilige Schrift soll diese Tochter lesen, sondern nur einige bestimmte Abschnitte, und die merkwürdigsten Stellen daraus lernen."

Das dritte Buch ist das Gewissen. Dieses ist das wichtigste Buch, indem wir alle einst nach demselben gerichtet werden, und doch hält man es so wenig der Beachtung wert! Es ist eine traurige Erfahrung in unserer Zeit, daß sogar Schulkinder oft die mutwilligsten und bösartigsten Streiche mit einer Gleichgültigkeit verüben können, welche jeden Gutgesinnten mit gerechter Erbitterung erfüllen muß. Woher kommt diese frühzeitige Gewissenlosigkeit bei so zarter Kindheit, als eben daher, weil die Kinder so wenig auf die Stimme des Gewissens aufmerksam gemacht werden? „Die Bildung des Gewissens," sagt der Pfarrherr Münch, „ist ein hochwichtiger

Bestandteil der Erziehung, weil das ganze religiöse und sittliche Leben dadurch bedingt wird. Darum muß das Kind schon früh gelehrt und geübt werden, in allem auf die Stimme des Gewissens sorgsam zu achten, in ihr Gottes eigene Stimme anzuerkennen, sich derselben unbedingt zu unterwerfen und zu wachen über das eigene Herz, damit es das innere Zeugnis Gottes nicht überhöre, und nichts wolle, liebe und wähle, was dieser Stimme Gottes zuwider ist. Soll das Kind in seinem Gewissen Gott finden, so muß es den inneren Richter eben als Stimme Gottes auffassen lernen, und dazu angeleitet werden. Das Gewissen ist ein so zarter Keim in des Menschen Herz, daß es der treuesten Pflege bedarf, wenn es zu Klarheit, Kraft und Lebensfülle gelangen soll. Zu dieser Pflege ist Licht und Wärme nötig. Dieses Licht und diese Wärme teilt aber nur die Lehre Jesu mit, und nur in derselben, als in dem Lichte des Heiligen und Seligen, geht dem Kinde die wahre Welt des Gewissens auf. Es schaut nur in diesem Lichte die Natur sich selbst, die Menschheit und das Göttliche in ihrer wahren Gestalt. Durch diese Lehre erwärmt, faßt das Kind alles, was recht ist, mit Wärme; erleuchtet durch sie, wird sein Gewissen es eben so sicher leiten und antreiben, daß es Göttliches nicht durch Ungöttliches, und Menschliches nicht durch Unmenschliches entweihe und zerstöre. Ein einziger kräftiger Spruch der heiligen Schrift ist oft schon ein mächtiger Wecker und Mahner des Gewissens gewesen und trägt viel dazu bei, das Bewußtsein von der heiligen Gegenwart Gottes lebendig zu erhalten. Belehre daher, mein

Sohn! deine Schüler schon frühzeitig durch Wort und Beispiel, wie schrecklich die Qual eines bösen Gewissens sei; belehre sie, wie die Erinnerung an gute Thaten den Gerechten schon hier auf Erden mit einer heiligen Freude erfülle, und ihm so reichlich jene Mühen und Opfer, welche ihm das Gute kostete, vergelte. Dann wird die beständige Erinnerung an die schreckliche Marter eines strafenden Gewissens sie vor manchem Bösen bewahren, und es wird sie nicht mehr der Eigennutz, sondern das frohe Bewußtsein, ihre Pflicht erfüllt zu haben, zum Guten anspornen können. Dann wirst du auch nicht mehr öffentlicher, prunkender Ermunterungsmittel bedürfen; der Beifall ihres guten Gewissens, die Stimme des himmlischen Vaters: „Kind, Du hast recht gethan!" wird ihnen der süßeste Lohn sein.

So enthalten die drei Bücher — Natur, Bibel und Gewissen — reichliche Schätze von Weisheit, welche uns mehr Gewinn bringen, als Gold und Silber. Benütze daher, mein Sohn! dieselben wohl, und präge auch deinen Schülern den wahren Grundsatz ein: „Nur der Name desjenigen, welcher hier in der irdischen Bildungsschule mit Eifer den Sinn jener Bücher erforscht, und auf sein Leben anwendet, wird einst an jenem letzten Prüfungstage als preiswürdig befunden und in das Buch des Lebens — die Reihe der Auserwählten, eingetragen werden können.

## Ein liebliches und lehrreiches Bild.

Gottlieb Flint, ein angesehener Kaufherr, gehörte unter die würdigsten Männer einer großen Handelsstadt. Seine fromme Gesinnung, seine Menschenfreundlichkeit und Rechtschaffenheit gewannen ihm die Herzen aller, die ihn kannten. Er war in frühern Jahren Handelsdiener in einem sehr guten Hause und hatte es durch seine Kenntnisse, seine unverdrossene Thätigkeit und Sparsamkeit so weit gebracht, daß er nicht bloß jenes im besten Betriebe stehende Handelshaus, dessen Eigentümer kurz vorher kinderlos gestorben war, kaufen konnte, sondern auch sonst bedeutende Reichtümer erwarb. Allein der verständige Mann sagte oft zu seiner Ehegattin, welche ihm auch an edlen Gesinnungen ähnlich war: „Liebe Sophie! Der himmlische Vater hat uns reichlich mit irdischen Gütern gesegnet; das kostbarste Gut aber, das uns der liebe Gott anvertraut hat, sind unsere Kinder. Daher soll es immer unser wichtigstes und heiligstes Geschäft sein, dieselben in der Furcht des Herrn zu erziehen.“ Deswegen freute sich der gute Vater jederzeit auf den Augenblick, wo er, nach vollbrachtem Geschäfte, sein Schreibzimmer verlassen und die gemütlichen Abend-

stunden im traulichen Kreise der Seinen zubringen konnte. Er rief dann die Kinder herbei, ließ sich erzählen, was sie an jenem Tage in der Schule gelernt hatten, erzählte ihnen zu ihrer großen Freude manche lehrreiche Geschichte, betete mit ihnen das Abendgebet und verließ nicht eher das Schlafzimmer der Kleinen, als bis er sie mit Weihwasser besprengt und sie gesegnet hatte. Und die Bemühung des liebevollen Vaters war nicht vergebens; die Kinder machten ihren guten Eltern durch Gottesfurcht und Tugend große Freude. Sie waren die Lust ihrer Augen, der Trost ihres Lebens, und, wie die Eltern hofften, auch die Stütze ihres Alters.

Eines Tages kam ein italienischer Bilderhändler in das Haus, und bot seine Bilder zum Verkaufe an. Ei, wie viel Schönes war hier zu sehen! Da erblickte man allerlei schöne Blumen und Früchte, Kräuter und Bäume; da sah man verschiedene Thiere; dort boten sich die herrlichsten Kirchen, Paläste oder auch ländliche Gegenden dem Auge des entzückten Beobachters dar. Auch die biblische Geschichte war dabei nicht vergessen. Da sah man den Noe, wie er nach seiner wunderbaren Errettung dem Herrn ein Dankopfer entrichtete; die arme Agar mit ihrem verschmachtenden Knaben, denen ein Engel in der Wüste eine Quelle zeigt; den verlassenen Jakob, wie ihn der Herr auf seiner einsamen Reise mit dem Traume von der Himmelsleiter erquickt; den Propheten Elias und die Witwe von Sarepta mit ihrem kleinen Sohne, deren Mehlkästchen und Ölkrüglein Gott so wunderbar gesegnet hat, und den Daniel, wie er in der

Löwengrube unversehrt, heiter und fröhlich mitten unter den blutgierigen Raubtieren saß.

Alle Kinder drängten sich herbei und konnten sich, indem sich ihre Händchen begierig darnach ausstreckten, und sie voll der Freude ausriefen: „O wie schön — wie schön!“ an den herrlichen Bildern nicht genug sehen!

Die Tante aber, welche eben auf Besuch gekommen war, sagte: „So schön alle diese Bilder sind, ist doch jenes Ölgemälde dort am schönsten. Es stellt uns den göttlichen Heiland vor, wie er seinen Aposteln, die sich um den Vorrang stritten, ein holdes Kind als ein treues Bild der Demut vorführte. Wie lieblich ist doch dieses Bild! Welche Anmut! Fürwahr, es ist ein herrliches Gemälde! Welche Milde und Freundlichkeit, aber auch welcher Ernst spricht sich in dem Angesichte unsers göttlichen Heilandes aus! Und wie hold ist das Gesichtchen des liebenswürdigen Kindes, das voll der Bescheidenheit es fast nicht wagt, zu dem göttlichen Heilande aufzublicken; Gerührt stehen die Jünger da, und freuen sich über den Anblick des holden Knäbleins. Es giebt auch nichts Schöneres als ein Kind, das noch nichts vom Stolze weiß. Darum sollen auch wir Erwachsene es uns zur Lebensregel machen: Wie ein bescheidenes Kind es nicht einmal weiß, daß es schön oder reich, oder vornehm ist, so wäre es auch bei uns gut, wenn wir von unseren Vorzügen nichts wissen wollten!“ Denn diese Tugend ist, wie ich neulich gelesen habe, die Wurzel aller Tugenden, und die sicherste Bürgschaft göttlicher Gnade und himmlischen Segens!“

„Das sollt auch ihr, liebe Kinder! euer ganzes Leben euch merken," setzte die fromme Mutter hinzu, „denn was hilft es euch, zu wachsen an Kenntnis und guten Werken, wenn der Stolz, dieser häßliche Wurm, alle Wurzeln des Guten durchnagt, und euere Tugend um die Hoffnung eines erfreulichen Gedeihens bringt? Wie könnet ihr Gutes thun ohne Erleuchtung von oben, und wie könnet ihr diese erlangen, wenn der Stolz gleich einem drohenden Cherub mit flammendem Schwerte euch den Eingang in das Paradies himmlischer Gnade verweigert? Der Stolze, pflegte mein seliger Vater zu sagen, der Stolze gleicht einem Felsen, der Demütige einem lieblichen Thale. Vom Himmel ergießt sich die Gnade wie ein wohlthätiger Regen; auf dem Felsen des Stolzes kann sich das Wasser nicht halten; es fließt ab und so verliert der Stolze die Gnade und Liebe seines Gottes; aber im Thale der Demut, da kann sich das himmlische Wasser der Gnade lagern und die demütige Seele befruchten zu allem Guten, auf daß sie Früchte bringe zum ewigen Leben. Darum, Kinder! seid demütig und flieht die Eitelkeit, wie eine giftige Schlange! Erkennt eueren Mangel an Erfahrung und folgt eueren Eltern und Lehrern, die am besten euch raten können! Meidet den Eigensinn! Sollte es euch zuweilen schwer ankommen, zu gehorchen, so denket: Wenn Jesus, der doch Sohn Gottes war, seinen Pflegeeltern unterthan sein und dort am Ölberge zu seinem himmlischen Vater beten konnte: Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! warum soll ich mich nicht demütigen und meine

Starrsinnigkeit nicht brechen können?" Und wenn ihr, geliebte Söhne! in der Schule einen armen Mitschüler seht, der es im Lernen nicht so weit gebracht hat, so verspottet ihn nicht! Denkt: „Er ist vielleicht von Gott nicht mit so reichlichen Geistesgaben versehen worden, wie ihr; er hat nicht so viel Hilfsmittel, Zeit und Gelegenheit zum Lernen; er muß seinem Vater bei der Arbeit helfen; er wird nicht nach der Arbeit gefragt, nicht zur Bearbeitung angetrieben; alles muß er allein, ohne Erklärung, ohne Hilfe machen." Wer giebt euch sonst Verstand, Mut und Ausdauer zu allem Guten, als der liebe Gott? Und ihr, meine lieben Töchter! bildet euch auf euere schönen Kleider nicht zu viel ein! Wem habt ihr dieselben zu verdanken, als nur Gott und eueren Eltern? Und ach! es wäre wohl traurig, wenn an euch nichts anderes zu loben wäre, als diese glänzenden Flitter! Erinnert euch an die Worte der heiligen Elisabeth, die als ein kleines Mädchen ihre Gespielinnen in den Gottesacker hinausrief, und ihnen mit folgenden Worten die Gräber zeigte: „Seht, jene Menschen, die hier begraben liegen, waren auch einst jung wie wir. Es wird auch uns einst ergehen, wie ihnen. Darum sollen wir unsere Freude nicht an eiteln Dingen, sondern an Gott haben." Möchtet auch ihr, liebe Kinder, diese Worte der heiligen Elisabeth wohl beherzigen! Euere schönste Zierde besteht darin, daß auch euch der göttliche Heiland, wenn er noch auf Erden leben würde, als Vorbilder der Demut und Bescheidenheit vorstellen könnte!"

„Diese soll auch die erste Sorge bei der Erziehung

unserer Kinder sein," sprach der Vater, der, um auch die Bilder zu sehen, aus dem Schreibzimmer gekommen war, und das Gespräch beider Frauen gehört hatte; „denn ohne Pflege der Demut ist die ganze Erziehung, wenn man auch die geschicktesten Lehrer aus der ganzen Welt zusammenrufen, und die besten Lehrbücher dazu benützen wollte, eine eben so zwecklose und vergebliche Arbeit, als wenn man ein Stück von neuem Tuche auf ein altes, durchlöchertes Kleid setzen würde. Nur da, wo die Eltern bemüht sind, daß die Demut, diese himmlische Pflanze, von dem verderblichen Unkraute kindischen Eigensinnes und boshaften Trotzes nicht erstickt werde; wo die Eltern gewöhnt sind, ihre Kinder zu erinnern, daß alles, was sie genießen, eine Wohlthat Gottes sei; wo die Eltern nicht freigebig in Belobung ihrer Kinder sind, und es auch nicht dulden, wenn andere ihre Kinder wegen eines schönen Kleides oder anderer Vorzüge mit unmäßigen Lobsprüchen überhäufen; wo die Eltern schon frühzeitig zu widerstehen wissen, nur da ist ein Gedeihen der Erziehung zu erwarten. Sobald aber die Eltern, wie es leider oft geschieht, ihr Kind bei jeder Gelegenheit unmäßig loben; sobald sie sogar in Gegenwart des Kindes die Fehler desselben zu beschönigen suchen; die schlechten Fortschritte, welche dasselbe wegen seiner Faulheit im Lernen macht, mit den zu großen Forderungen, die man in jetziger Zeit an die Kinder stellt, und die boshaften Streiche des Kindes mit der allzugroßen natürlichen Lebhaftigkeit desselben entschuldigen; sobald die Eltern in Gegenwart der Kinder ihren Trotz für Selbständigkeit,

den Stolz für Anstand, die Eitelkeit für feine Lebensart, die Demut aber für elende Kriecherei erklären; sobald man Kindern unaufhörlich so hochtrabende Phrasen, als: Ihr seid die Hoffnung der jetzigen Generation; von euch hängt das Wohl der Welt ab! vorplappert; sobald die Eltern ihren unmündigen Kindern schon alle ihre Geheimnisse und finanziellen Umstände anvertrauen; sobald die Eltern alle Wünsche ihrer verzogenen Kinder desto lieber zu vollziehen scheinen, je thörichter und schädlicher die Erfüllung derselben ist: wo sollte da eine Demut, eine gute Erziehung herkommen? Kann man wohl von Dornen Trauben lesen? Woher kommt es, daß die Kinder schon frühzeitig von ihren Eltern und Lehrern keine Zurechtweisung, ja nicht einmal ein unfreundliches Wort dulden wollen? Weil sie von dem Tage der Geburt an mit dem Zuckerbrote der Schmeichelei gefüttert werden, und gewohnt sind, sich als Götzen zu betrachten, denen man nichts als Weihrauch streuen soll. Woher kommt es, daß schon unmündige Kinder gegen ihre Eltern unfreundlich aufbrausend sind, und ihnen ihre letzten Tage durch Undank und Lieblosigkeit verbittern? Woher kommt es, daß man jetzt manchen braven Gewerbsmann, manche brave Hausmutter klagen hört: Ach, mit den Dienstboten ist es jetzt eine harte Sache! Sie wollen sich von ihrem Dienstgeber nichts mehr sagen lassen! Man sollte sie eher auf den Händen herumtragen! Sogleich heißt es: Ei, warum sollte ich dieses leiden! Ich finde gleich einen bessern Dienst, als diesen. Woher kommt endlich die Unzufriedenheit, der leidenschaftliche Hang zu unnötigem

Aufwande in unserer Zeit, die Uneinigkeiten in Ehen, die bitteren Feindschaften, welche viele Jahre lang oft die nächsten Nachbarn entzweien? Solange die Pflege der Demut als eine Nebensache der Erziehung nur geduldet wird, giebt es kein Heil in der Welt. Dieses sieht man in Städten und auch auf dem Lande.

Gott gebe, daß es endlich anders werden möge!"

## Gehören die Kinder in die Kirche?

Frau Emilie Arnold, die Ehegattin des Arztes von Friedberg, war eine treffliche Mutter, welche in der christlichen Erziehung ihrer Kinder ihre größte Freude auf Erden suchte und auch fand. Lotte, die älteste Tochter, mußte schon ihrer Mutter fleißig bei allen Geschäften beim Arbeitstische, in der Küche und im Garten mithelfen, und war das Bild einer recht frommen und tugendhaften Jungfrau. Rosine, die jüngere Schwester, lernte bei ihrer Frau Taufpatin das Nähen und Sticken. Anton, der eben das elfte Lebensjahr erreicht hatte, ging alle Tage zum Herrn Pfarrer und erhielt von ihm den Vorunterricht für die lateinische Schule. Die kleine Wilhelmine war sechs Jahre alt, und hatte heuer angefangen, in die Schule zu gehen. Alle vier Kinder machten durch ihr sittsames Betragen und durch ihren lobenswerten Fleiß der guten Mutter viel Vergnügen. Mit Recht hätte sie wohl auch von ihren Kindern sagen können: „Ihr seid die Lust meiner Augen, der Trost meines Lebens, und werdet wohl auch, mit Gottes Hilfe, die Stütze meines Alters sein!"

Allein die gute Frau hatte oft auch recht traurige Stunden. Ihr Ehegatte war zwar, wie man zu sagen

pflegt, ein Ehrenmann, in der Heilkunde sehr erfahren; er wurde ringsumher zu vielen Kranken gerufen, die schwer darnieder lagen, und an deren Genesung alle anderen Ärzte zweifelten, und dennoch machte er die meisten gesund. So geschickt er aber in seinem Berufsgeschäfte war, und so eifrig er sich um das körperliche Wohl der Mitmenschen annahm, so wenig schien er sich doch um das, was das Notwendigste ist — um sein eigenes Seelenheil und um die alleinseligmachende Religion zu kümmern. Er war eigentlich kein Religionsspötter, der seinen Unglauben zur Schau getragen, und durch frivole Reden seinen Kindern Ärgernis gegeben hätte, allein er hielt für seine Person nicht viel auf religiöse Dinge, und gab diese Gleichgültigkeit zuweilen nicht undeutlich zu erkennen. Er hörte selten eine heilige Messe, ging des Jahres nur einmal zur heiligen Beicht und Kommunion, und hätte es auch da nicht gethan, wenn es ihm nicht darum gewesen wäre, als ein guter, gläubiger Christ in den Augen des Volkes zu gelten. Das war für seine gute Frau ein großes Leiden. „Ach!" sprach sie oft weinend, „was wird noch aus meinen Kindern werden, wenn sie an ihrem Vater das schlechte Beispiel des Unglaubens und der Lauigkeit in religiösen Übungen sehen?"

An einem Sonntage kamen die Kinder mit fröhlichem Gemüte von dem Gottesdienste nach Hause.

„O liebe Mutter!" sagte Lotte, der Herr Pfarrer hat heute wieder so schön gepredigt, daß es mir recht zu Herzen ging. O, es ist mir so wohl in meiner Seele. Noch einmal so gern will ich wieder gehorsam sein und thun, was dem lieben Gott wohlgefällt."

„Was hat euch, Kinder, heute in der Predigt am besten gefallen?" fragte die Mutter. „Was habt ihr euch davon gemerkt?"

„Das ist wohl der zwölfjährige Jesus," gab Anton zur Antwort. Denn wer ist ein schöneres Vorbild für uns Kinder gewesen, als Jesus in seiner Jugend! Am liebsten war er im Tempel bei den Lehrern, und nahm zu, nicht bloß an Alter, sondern auch an Gnade und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen."

„Wir haben ja das heute in der Kirche gehört," bemerkte Rosine, „in dem schönen Evangelium, das uns vorgelesen wurde. Der Herr Pfarrer hat uns den holden Jesusknaben überaus lieblich vor Augen gestellt. Es läßt sich aber auch nichts Rührenderes denken — als wie Jesus, der zwölfjährige Knabe, der, obwohl die Reise so weit war, doch mit seinen Eltern so gern nach Jerusalem zum Osterfeste ging! Wie innig mag sein Herz gerührt gewesen sein, als er alle Straßen mit Scharen von Menschen aus allen Völkern bedeckt sah; wie er in blauer Ferne die heilige Stadt und den hohen Tempel erblickte; wie er den Tempel, in dem er als ein Kind einst Gott dargebracht wurde, jetzt als aufblühender Jüngling das erste Mal betrat. Da war gewiß sein Herz voll von Andacht — voll von Anbetung, Freude und Dank!"

Lotte sagte: „Der Herr Pfarrer machte nun die Anwendung, daß auch wir den weiten Weg und das schlechte Wetter nicht scheuen sollen, wenn die Glocke zur Kirche ruft. Dann wollen wir sprechen, wie David sang: Ich will hingehen zum Altare Gottes — zu Gott, der meine Jugend erfreut."

„Und wie schön war das Gleichnis, das der Herr Pfarrer vorbrachte," fügte Anton hinzu. „Ein frommer Einsiedler, erzählte er, mußte täglich sehr weit um sein Trinkwasser gehen. Da wurde ihm an einem regnerischen Tage der Weg zu weit und beschwerlich, und er sagte zu sich selbst: Warum soll ich denn täglich einen so langen und beschwerlichen Weg machen? Ich will mir hier an der Quelle eine Hütte bauen; dann ist mir das mühsame Hin- und Hergehen erspart. Als er auf seinem Heimwege noch mehr darüber nachdachte, hörte er auf einmal jemanden hinter sich gehen. Er wandte sich um, und fragte den Mann, den er zu seiner großen Verwunderung in dieser sonst menschenleeren Einöde Schritt für Schritt ihm folgen sah: Wer bist Du? Dieser gab ihm zur Antwort: Ich bin ein Engel des Herrn und zähle Deine Schritte, damit diese Dir einst auch vergolten werden. Der Einsiedler erkannte, wie wohlgefällig und verdienstlich es vor Gott sei, wenn er auch ferner den weiten Weg gehe. Er blieb in der alten Hütte, die so weit von der Quelle entlegen war. So wird es auch Gott uns vergelten, wenn wir den weiten Weg zur Kirche — der Quelle himmlischer Erquickung, nicht scheuen."

„Je lieber wir in die Kirche gehen, desto lieber hat auch Gott uns," sagte Lotte.

„Wer aber langsam in die Kirche geht, geht auch langsam zum Himmel," setzte die Mutter hinzu.

„Darum wollen wir auch beim schlechtesten Wetter gern in die Kirche gehen und dort andächtig beten!" sagte Anton.

„Auch ich will in der Kirche recht brav sein," bemerkte die kleine Wilhelmine, „ich will nicht mehr mit Nachbars Lieschen schwätzen."

„Ja, thuet das, liebe Kinder!" schloß die fromme Mutter das Gespräch ihrer Kinder. „Denn wie gut ist es doch, daß wir einen Ort haben, wo wir ungestört Gott unser Anliegen klagen, die Gefühle der Anbetung, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe vor ihm ausgießen können! Gott ist zwar allgegenwärtig; wir können also überall Gott unsere Bitten vortragen, wie dieses Jonas im Bauche des Meerfisches, Elias am Bache Karith, Daniel in der Löwengrube, Maria in ihrer einsamen Kammer, und der göttliche Heiland auf dem Berg gethan haben. Allein nirgends können wir besser und leichter beten, als in der Kirche. O wie erfreulich ist es für uns, daß wir unseren Gottesdienst nicht mehr, wie die ersten Christen, nur in dunklen Höhlen, in unterirdischen Grüften, bei Kerzenlicht und in beständiger Todesgefahr, sondern frei und öffentlich in unseren geweihten Gotteshäusern feiern können!"

So unterredete sich die gute Mutter mit ihren Kindern über den Inhalt der sonntäglichen Predigt. Allein der Vater, der eben am Ofen saß und seine Pfeife rauchte, war damit nicht einverstanden. Er schüttelte den Kopf, machte ein finsteres Gesicht, sagte aber nichts. Als abends die Kinder zu Bette gegangen waren und die Eltern nach ihrer Gewohnheit noch bei einander saßen, um über die Angelegenheiten des Hauses zu sprechen, entspann sich zwischen ihnen folgendes Gespräch:

Der Vater: Nun, Du hattest heute mit den Kindern eine lange, tief eingehende Debatte über die Predigt. Es hat mir gefallen, daß die Kinder sich davon so viel merken können und ihr Verstand sich so entwickelt. Übrigens muß ich Dir aufrichtig gestehen, daß ich Dir nicht in allen Dingen recht geben kann. Denn was predigst Du unseren Kindern immer vom Kirchengehen vor? Wozu soll denn dieses taugen? Kinder — möchte ich lieber sagen — gehören ohnehin in keine Kirche."

Die Mutter: „Ei, wie Du so daherreden magst, lieber Mann! Was fällt Dir denn ein! Sind denn unsere Kinder keine Christen? Sollen sie also nicht ihren Glauben vor den Menschen zeigen? Wie sagt denn unser göttlicher Heiland? Sagt er nicht: Wer mich vor den Menschen bekennt, den will ich auch vor dem Vater bekennen? Sollen unsere Kinder nicht auch anderen gute Beispiele geben?"

Der Vater: „Nun, wenn die Buben oder Mädel zwölf oder vierzehn Jahre alt sind, und ihr Verstand sich erst so entwickelt hat, da lasse ich es gelten; da können sie allerdings in die Kirche gehen, gleich den Erwachsenen, so lange sie aber so klein und unverständig sind, haben sie dort nichts zu thun. Man sollte überhaupt den Kindern nichts von unserer Religion sagen, bevor sie dieselbe recht begreifen; von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt, sollen sie dann wählen dürfen: Willst du ein Jude, ein Türke, ein Heide oder ein Christ werden? Denn das, wovon man sich keine rechte Vorstellung machen kann, wird nie zur Überzeugung, sondern immer höchstens nur ein leeres Vorurteil bleiben."

Die Mutter: „Schau, lieber Mann! Das ist ja prächtig! Was Du alles weißt! Das mußt Du unserem Gärtner sagen; der könnte noch von Deiner Weisheit profitieren. Sag' es ihm nur, er soll es mit dem Garten auch so machen, wie Du es mit unseren Kindern machen möchtest; er soll im Frühjahr noch lange warten mit dem Anpflanzen; der Garten ist ja noch nicht im stande, zu begreifen und zu prüfen, und so wäre es wohl nicht recht, ihm ein Vorurteil für Rosen beizubringen; er soll also nur mit dem Anpflanzen warten, bis der Garten voll von Unkraut wird. So magst auch Du warten und den Kindern erst von unserer heiligen Religion bei Gelegenheit etwas sagen, wenn sie einmal nach langer Weile zum Verstande gekommen sind; dann gieb aber acht, ob nicht indessen ein Stärkerer — der Satan, kommt, und Unkraut — Eigensinn und Sünde, in den Herzen Deiner Kinder anpflanzt. Dann kommst Du aber mit allem Deinem Anpflanzen zu spät."

Der Vater: „Mußt Du es aber nicht selbst eingestehen, daß die Kinder, wie es neulich, wo ich es selbst mit eigenen Augen sah, in dem sonntäglichen Gottesdienste vorkam, sich in der Kirche recht unehrerbietig benehmen — lachen, schwätzen, spielen, sogar essen, und durch diese leichtsinnigen, mutwilligen Dinge anderen, die gerne andächtig beten möchten, Ärgernis geben? Sind unsere Kinder nicht in der Kirche — so ist uns dieser Verdruß erspart."

Die Mutter: „Soll man eine Sache eben deshalb abschaffen, weil man sie mißbrauchen kann? Da

müßte man ja alle Messer wegwerfen, weil sich schon manches Kind damit geschnitten hat! Wozu wären die Mütter da, wenn sie nicht manchen Unarten der Kinder vorbeugen könnten? Giebt es denn bei uns außer den mutwilligen, bösen Kindern nicht auch gutgesittete, die sich in der Kirche ehrerbietig betragen, und wie machen es deren Eltern, um sie an ein ehrerbietiges Verhalten zu gewöhnen? Sie halten sie an, schon auf dem Wege zur Kirche nicht mutwillige Dinge zu treiben, und ein Gebetbuch mitzunehmen, lassen sie auch in der Kirche nicht aus den Augen, geben jemanden zur Aufsicht mit, u. a. m. Wenn diese Eltern den Unarten ihrer Kinder in der Kirche vorbeugen können, warum sollen es nicht auch andere im stande sein?"

Der Vater: „Aber die Kinder verstehen von dem, was in der Kirche vorgeht, beinahe nichts!"

Die Mutter: „Auch dieses ist wahr, die Kinder verstehen den Inhalt der Predigt, wie auch den Zusammenhang der Teile derselben noch nicht recht; sie sehen noch nicht, welchen hohen Wert und welche Kraft das heilige Meßopfer hat. Ich kann es auch nicht leiden, wenn eine unverständige Mutter oder Kindsmagd ein Windelkind in die Kirche mitschleppt und durch das Geschrei des Kindes alle andächtigen Zuhörer um ihre Andacht und um die Frucht der Predigt bringt. Ganz anders ist es aber mit größern Kindern. Denn können diese nicht durch Übung in die hohen Wahrheiten der christlichen Religion eingeleitet werden? Übung macht auch hier den Meister. Durch Übung lernen die Kinder das Kreuz

machen, die Hände falten, an Gott denken, beten, sich länger mit Gott beschäftigen, die Lehre Jesu auf ihr Leben anwenden, und gerade aus diesen äußern anfänglichen Übungen erwächst die innere Überzeugung. Wie geht es denn mit den Kindern in der Schule? Man läßt ja die Kinder auch da arbeiten, schreiben u. dgl. Allein wie vieles verderben sie dabei, und wie ungeschickt machen sie es dabei! Manche Bücher werden zerrissen, mit der Feder bekritzelt; viele Tinte wird umsonst verschüttet; viele Federn werden verdorben, und doch wird es keinem verständigen Menschen einfallen, dem Lehrer in der Schule Vorwürfe zu machen und ihm zu sagen: Plagen Sie die Kinder nicht so! Sie sehen ja ohnehin, daß es mit dem Lernen und Schreiben nicht vorwärts gehen will, und daß trotz Ihrer Mühe manches Kind nicht einmal den leichtesten Buchstaben zu stande bringen kann! Wenn also die kleinen Andachtsübungen anfangs nicht recht gehen wollen, wer kann denn sogleich sagen, sie könnten durchaus nie gelingen? Und selbst dann, wenn die Kinder noch so unvermögend wären, so ist es für den ersten Anfang schon genug, wenn sie wenigstens gewöhnt sind, in der Kirche ruhig und eingezogen zu sein und die Händlein andächtig zu falten. Es dient dieses ebenso zur Verherrlichung Gottes, gleich einem jeden Triller, mit welchem die Lerche lobsingend sich zu Gott, dem höchsten Herrn, emporschwingt."

Der Vater: „Die Kinder kennen auch kein höheres Bedürfnis; sie kommen, so verdorben sie auch sein mögen, selten zum Bewußtsein ihres sittlichen Verderbens.

Die Mutter: „Kann nicht den Kindern mit kurzen, deutlichen Worten gesagt werden, dieses oder jenes dürfe es nicht thun, denn es sei eine Sünde, eine Beleidigung des höchstheiligen und gerechten Gottes? Wozu erhalten sie denn in der Schule den Religionsunterricht? Ein erfahrener, geübter Katechet wird doch gewiß es verstehen, den Kindern es recht eindringlich ans Herz zu legen, wie abscheulich eine jede Sünde sei, welch furchtbare Strafen hier und dort über den Sünder kommen, und wie der Sohn Gottes selbst auf Erden erscheinen mußte, um mit seinem kostbaren Blute am Stamme des heiligen Kreuzes für unsere Sünden genug zu thun."

Der Vater: „Aber die kühle Luft und das kalte, steinerne Pflaster in der Kirche kann den zarten Kleinen schaden. Wie leicht können sie besonders im Winter, oder wenn die gottesdienstliche Verrichtung lange dauert, sich verkühlen, oder sich Husten oder andere gefährliche Krankheiten zuziehen!"

Die Mutter: „Ei, wer wird den gleich so ängstlich sein! Sind die Kinder krank, so wird sie doch kein verständiger Vater oder keine kluge Mutter nötigen, in die Kirche zu gehen. Sind die Kinder aber gesund — nun gut, was ist wohl zur Erstarkung ihres Körpers gedeihlicher, als wenn sie frühzeitig abgehärtet werden? Ach, was würde wohl aus ihnen werden, wenn man sie immer ins warme Stübchen einschließen und vor jedem kühlen Lüftchen hüten wollte? Und ist denn die Kirchenluft gar so giftig? Wenn es den Kindern nicht zu gefährlich ist, stundenlange auf dem Spiel- oder Tummel-

platz, oder im Winter auf der Eisbahn sich zu unterhalten — wie sollten sie nicht ein Stündlein lang, dem lieben Gott zu lieb, in der Kirche beim Gebete verweilen können?"

Der Vater: „Aber Kinder können mit den Erwachsenen nicht beten. Manche können nicht in einem Gebetbuche lesen; ja manche wissen nicht einmal das Vaterunser auswendig."

Die Mutter: „Wenn sie es nicht können, so müssen sie es lernen. Wohin würde es denn kommen, wenn die Kinder das nicht lernen dürften, was sie ohnehin nicht wüßten! Und sage mir einmal, was sind denn das für Gebete, die dem Volke vorgebetet werden oder die das Volk nachbeten muß? Das Vaterunser, der englische Gruß und das apostolische Glaubensbekenntnis. Und das, was ein jedes, sogar halbblödsinnige Kind erlernen kann, wird so viel Kopfbrechen kosten? Sind denn wirklich die Kinder in allen Stücken so dumm, wie Du meinst? Ich wenigstens glaube das nicht. Schau, sag' es nur selbst, wenn die Kinder, Buben und Mädeln — ich nehme diese durchaus nicht aus — nicht zu allen möglichen Schelmereien zu dumm sind, warum sollten sie diese einfachen Gebetlein, die sie doch hunderttausendmal gehört haben, nicht nachsagen können? Du kommst mir ja beinahe so dumm vor, wie jene Bäuerin, die zum Herrn Pfarrer sagte: Schauen Sie doch, wie geschickt mein kleiner Bub ist! Er kann Karten spielen, Kegel schieben, Tabak rauchen und fluchen wie der Teufel! Kann er auch das Kreuz machen und beten? fragte

der Herr Pfarrer. A, na! war die Antwort, was denken Sie denn, Herr Pfarrer! Dazu ist er noch zu klein!"

Der Vater: Was versteht wohl ein Kind von allem, was es in der Kirche sieht oder hört? So gewöhnen sich Kinder nichts leichter an, als in der Kirche nur dem Leibe nach anwesend zu sein, und Gott bloß mit den Lippen zu verehren, während das Herz weit davon entfernt ist. Diese üble Gewohnheit wächst mit ihnen auf, daher kommt es dann, daß auf so viele sogar die eindringlichste Predigt nicht mehr wirken kann."

Die Mutter: „Da hast Du wohl recht, und es wäre traurig, wenn es mit unseren Kindern auch so gehen würde. Weil es aber so gedankenlose Kirchengänger giebt, so folgt noch daraus nicht, daß die Kinder gar nicht in die Kirche gehen sollen, sondern daß man sie anleiten müsse, wie ihnen der Besuch der Kirche zum Heile gereichen könne, und das ist vorzüglich die Aufgabe der Katecheten. Doch auch die Eltern müssen das Ihrige thun. Die Eltern müssen selbst mit ihren Kindern zur Kirche gehen, d. i. ihnen gute Ermahnungen mitgeben, und es ihnen oft recht ans Herz legen, sie sollten es bedenken, daß sie, wenn sie sich in der Kirche befinden, in keinem gewöhnlichen, sondern in dem Hause Gottes sind. Die Eltern sollen bei den Kindern bleiben, d. i. mit eigenen oder fremden Augen und Ohren über sie wachen. Nichts macht auf die Kinder einen heilsameren Eindruck, als wenn sie das fromme, ernste Angesicht sehen, mit welchem die Eltern im Gebete vor Gott knieen. Die Eltern sollen endlich mit den Kindern nach Hause gehen, d. i. sie sollen, wenn sie

wegen dringenden Geschäften nicht in die Kirche gehen können, doch bei anderen verläßlichen Personen nachfragen, wie sich die Kinder in der Kirche aufgeführt haben, nach einer Predigt oder Christenlehre dieselben ausforschen, was sie sich da gemerkt hätten, jene belohnen, die sich am meisten gemerkt haben, damit unter ihnen ein edler Wetteifer entstehe. Nur so bleibt die Kirche für die Kinder kein Bilderbuch mehr, worin sie nur flüchtig herumblättern, sondern sie wird ihnen zu einer heiligen Taufquelle werden, welche das kindliche Gemüt stärkt und heiligt. Und dieses erhabene, heilige Ziel werden alle christlichen Eltern um desto sicherer erreichen, wenn sie nicht ablassen von dem Gedanken, sondern ihn zur Norm ihres Wirkens und Erziehens machen: „Gott, der himmlische Vater, ist ja hier, in der Kirche, zugegen; die Kirche ist sein Haus; er ladet selbst die Kinder — seine Lieblinge — ein, zu ihm zu kommen, und ruft jedem aus ihnen zu: Kind, gieb mir Dein Herz, und deine Augen sollen meine Wege bewahren!"

---

Wer nun die gute Frau so angelegentlich und eifrig mit ihrem lauen, glaubensarmen Ehegemahle über die Geheimnisse unserer heiligen, alleinseligmachenden Religion sich unterreden, und diesen beständig dagegen streiten hörte, und dessen fast ausgelöschtes Christentum in seinem Reden und Handeln beobachtete, mußte wohl bei sich denken: „O du gute Frau! All dein Reden und Bemühen ist da vergebens; deinen Ehegemahl bekehrst du nimmermehr!" Doch es war — Gott sei Dank! — doch nicht so!

Während die gute fromme Frau so litt, um das kostbare Kleinod des christkatholischen Glaubens kämpfte, und Gott um Erleuchtung für ihren verblendeten Mann betete, ging in dessen Seele eine allmähliche aber unverkennbare Änderung vor. Manches Wörtlein, das er aus dem Munde seiner gemütreichen Ehefrau vernahm, haftete unter Gottes Leitung in seiner Seele und wurde gleichsam ein Samenkörnlein, das bei ihm nicht auf Felsengrund fiel, sondern tausendfache Frucht brachte. Das Krankenbett so vieler verschiedenartiger Menschen, zu welchen er als Arzt gerufen wurde, war für ihn eine Schule des Lebens, wo er recht deutlich einsehen lernte, welch hohen Wert unsere heilige Religion für jeden Menschen hat, der ihr sein ganzes Herz weiht. Hier sah er, wie ein gerechter Mann, der seine Lebenstage dem Dienste Gottes geopfert hatte, sanft und selig, wie er auf Erden gelebt hatte, von dieser Welt hinwegschied. Welcher Triumph! Welche ruhige und frohe Erwartung! Welche freudigen Blicke in die Ewigkeit hinein! — Dort sah er aber einen Menschen hinwegsterben, der sein Leben in Sünden und Lastern zubrachte. Er sah seine Mienen, voll von Schrecken und Verzweiflung; sein Angstgeschrei war wie das Schreien des verzweifelnden Missethäters, der vor Gericht gefordert wird. Am Todbette so vieler Menschen sah er am deutlichsten, wie unser heiliger Glaube allein im Tode Trost und Stärke giebt. Solche Erinnerungen machten auf ihn großen Eindruck. Das Licht der göttlichen Gnade ging in seiner Seele auf, wie eine Sonne, die alles ringsherum belebt und erwärmt. Er wurde ganz ein anderer

Mensch, ein treuer Bekenner Jesu, ging von nun an auch an Werktagen zu einer heiligen Messe, empfing öfter im Jahre die heiligen Sakramente der Buße und des Altares, las gerne in geistlichen Büchern, und als er einst starb, ließ er noch seine Kinder zu seinem Bette kommen, und sprach zu ihnen: „Folget euerer guten Mutter, die es mit euch und auch mit mir so wohl gemeint hat! Werdet eifrige Christen! Geht oft in die Kirche, betet gern! Ich habe wohl auch früher zuweilen gebetet; ich muß aber jetzt bekennen, daß ich erst dann inbrünstiger beten konnte, als ich anfing, das Gotteshaus lieber zu besuchen und meine religiöse Überzeugung auch äußerlich zu zeigen. Denn was kann die Gefühle mächtiger ansprechen und uns mehr in fromme Teilnahme ziehen, als der Anblick einer christlichen Gemeinde, welche da in einem Geiste und mit einem Herzen, in einem Glauben und einer Hoffnung Gott, den höchsten Herrn, anbetet?

# Die heiligen Engel.

„Ecce, quam bonum et quam jucundum, habitare fratres in unum.“ „Sieh', wie gut und lieblich ist es, wenn Brüder friedlich bei einander wohnen!“ So ruft David, der königliche Psalmensänger (Ps. 132, 133. 1.), aus und so möchte auch ich heute lieber ausrufen, da ich mich wieder in Ihrem trauten Kreise, meine verehrtesten Herren Amtsgenossen! befinde — mich von lauter Ehrenmännern umgeben sehe, die mit mir dieselben erfreulichen und bitteren Erfahrungen teilen, und von denen ich wieder manches Schöne, Gute und Wahre im Erziehungsfache gewinnen kann. Der heutige Tag ist daher wirklich ein wahrer Freudentag. Allein sowie hier auf Erden Freud und Leid unzertrennlich mit einander verflochten sind, ja ein paar Striche oder Linien von der kunstgeübten Hand des Malers hinreichen, um aus dem heitersten, lächelnden Angesichte die finsterste, düsterste Miene zu machen, so ist es auch hier. Auch der heutige Tag weckt in meinem Gemüte traurige, wehmütige Empfindungen. Der heutige Tag ist der Todestag des verewigten Verfassers der Ostereier, Chr. v. Schmid. Am 3. September des Jahres 1854, auf welchen

Tag damals das Schutzengelfest fiel, war es, wo dieser fromme, liebevolle, menschenfreundliche Greis ein Opfer der Choleraepidemie wurde, die eben zu jener Zeit in Augsburg am heftigsten wütete. Er, der liebreiche Kinderfreund, der in seiner langen, achtzigjährigen Lebenszeit so vielen Kleinen unterrichtend, helfend und ermahnend als Katechet zu Nassenbeurn (1791), zu Seeg (1794), dann als Schulinspektor zu Thannhausen (1797), hierauf als Pfarrer zu Oberstadion (1871) und endlich als Domkapitular (1827) und als Kreisscholarch (1837), wie ein freundlicher Engel zur Seite stand; dem von Gott die Wundergabe verliehen war, die Sittenlehre unserer Religion in engelreine Formen einzuhüllen — dieser liebevolle Kinderfreund ging selbst am Engelfeste in das Land der heiligen Engel ein. So lange der gute Herr aber beschäftigt war, die lieben Kleinen zu unterrichten, war es der stete Zug seines Herzens, denselben eine große Ehrfurcht gegen ihren heiligen Schutzengel, herzliche Dankbarkeit und Andacht zu ihm, dem himmlischen Boten Gottes, einzuflößen. „Die Aufsicht über Kinder ist ein Engelsgeschäft," sprach er, und sah seinen heiligen Beruf als ein Geschäft an, wodurch er mit jenen himmlischen Geistern verbrüdert sei, welche auf ähnliche Weise die arglose Jugend auf ihren Wegen behüten und bewahren. Er wußte es aus langer Erfahrung, daß ein Kind, das mit Ehrfurcht an die Gegenwart seines heiligen Schutzengels immer denkt, und das gewöhnt wird, gegen selben Ehrfurcht zu tragen, sich nicht verführen lassen werde. Und darum konnte man auf die goldene

Denkmünze, die ihm bei Gelegenheit seines achtzigsten Geburtsfestes überreicht wurde, nichts Schöneres und Passenderes setzen, als das Bild des heiligen Engels. Deshalb wollen wir heute diesem schönen Beispiele des verewigten Kinderfreundes folgen und betrachten, wie gedeihlich es für die Erziehung und Bildung der Jugend sei, dieselbe oft an den heiligen Schutzengel zu erinnern. Und ich sage daher:

Die Lehre von den heiligen Engeln ist 1) eine uralte von Gott geoffenbarte Lehre;

2) eine sehr liebliche Lehre;

3) eine sehr nützliche Lehre — ein Mittel zur Gottesfurcht und Tugend.

Die Lehre von den Engeln und ihrem Schutz, den sie uns Menschen, besonders den Schwächeren derselben — Kindern und Greisen — angedeihen lassen, ist, wie ich oben gesagt habe, 1) eine uralte, von Gott geoffenbarte Wahrheit. Denn, sowie kleine Kinder, sobald sie von ihrem Schlafe erwachen, sogleich nach ihrem Vater oder ihrer Mutter fragen, so war es auch bei allen Völkern, sobald sie aus dem Schlafe der Tierheit erwachten, das Erste und Wichtigste, sich darum zu bekümmern, wer der Allmächtige und Höchstgütige sei, der alles im Himmel und auf Erden hervorgebracht hat. Und da nun diese wichtigste Frage gelöst war, so drängte sie ihr Verlangen noch weiter, auch von den himmlischen Geistern mehr zu wissen, welche Gott außer der sichtbaren Welt und den Menschen erschaffen hat. Auch darüber hatte Gott uns allen durch die Vernunft die nötigen Aufschlüsse verschafft. Denn, betrachten wir nur ein-

mal die ganze Schöpfung, so finden wir darin, wie die schönste Abstufung von dem Mindervollkommenen bis zum Vollkommneren und Besseren obwalte. Denn ganz unten liegt der Stein und die Erde, die Grundfeste, die weder Freud noch Leid empfindet und auf der wir getrost auftreten können; etwas höher steht die Pflanze, die Blume, welche da wächst und in aller Fröhlichkeit aufblüht, unsere Gärten schmückt und die Menschen erfreut und ihnen vielfach nützt. Und wieder etwas höher steht das vernunftlose Tier, das Vieh, das lustig herumspringt, wenn es ihm wohl geht, und traurig ist, wenn es Schmerzen empfindet. Und ober diesem steht der Mensch, der mit Vernunft begabt ist, als der Herr der sichtbaren Schöpfung hier auf Erden. Sollte denn nun auf einmal dieser furchtbare Sprung stattfinden — zwischen uns Menschen, die wir neben unseren geistigen Anlagen und Vorzügen doch manches Unvollkommene in uns haben, und zwischen Gott, dem allervollkommensten Wesen? Wie? Sollte es Gott, dem Allmächtigen, etwas Unmögliches gewesen sein, außer uns Menschen noch andere Wesen zu erschaffen, die jene Mängel nicht an sich haben, welche uns ankleben, sondern noch vorzüglicher sind als wir? Und diese höheren Wesen, diese himmlischen Geister sind nun die E n g e l und E r z e n g e l. Die bestimmteste Gewißheit aber darüber, was uns Gott durch die Stimme der Vernunft nur ahnen ließ, gab er uns durch die Schriften, die sein heiliger Geist niederschrieb. Ja, blättern wir einmal die ganze heilige Geschichte durch, so können wir fast auf jeder Seite derselben unzählige

Belege davon finden, wovon Gott eine leise Ahnung in unsere Seele gelegt hat. Engel kehren in Abrahams Hütte ein und retten den Loth, damit er nicht mit den sündigen Bewohnern von Sodoma und Gomorrha umkomme; ein Engel zeigt der weinenden Agar eine Quelle, damit ihr Sohn Ismael nicht vor Durst verschmachte; ein Engel hält Abrahams Hand zurück und bringt ihm die freudige Botschaft, daß ihm sein lieber Sohn Isaak wieder geschenkt sei; durch einen lieblichen Traum wurde Jakob von Engeln auf seiner Wanderschaft getröstet, er sei auch im fremden Lande von Gott nicht verlassen, indem Gottes Engel über ihn wachen. Und als Elias ermüdet, hungrig, durstig und des Lebens satt unter einem Wachholderstrauche lag — wer war es anders als ein Engel, der ihn tröstete und ihn mit Speis und Trank erquickte? Ein Engel begleitete den jungen Tobias auf der Reise, beschützte die drei Jünglinge im Feuerofen, erhielt den Daniel in der Löwengrube und sorgte dafür, daß er zu essen bekam. Wie treu halfen Engel zur Verherrlichung Jesu und zur Erlösung der Menschen mit! Sie brachten der allerseligsten Jungfrau die Botschaft, sie werde die Mutter des göttlichen Erlösers werden, frohlockten über seine Geburt, bewachten ihn, als ein zartes Kind, schützten ihn gegen Herodes, der ihn töten wollte, bedienten ihn in der Wüste, stärkten ihn am Ölberge, fanden sich bei seiner Auferstehung und Himmelfahrt und werden ihn bei seinem Wiederkommen als den Richter der Welt begleiten. Ein Engel rettete den heiligen Petrus aus dem Gefängnisse und

als der heilige Paulus das verzagte Schiffsvolk ermunterte, sagte er: „Es kam zu mir in dieser Nacht ein Engel Gottes, des Allerhöchsten, dem ich angehöre und dem ich diene, und sprach: Fürchte Dich nicht, Paulus! Sieh', Gott hat Dir alle geschenkt, die mit Dir auf dem Schiffe sind." Ein Engel erteilte dem Philippus den Auftrag, auf dem Wege nach Gazza zu gehen und dort den Kammerherrn der Königin von Kandazes zu bekehren, und ebenfalls ein Engel gebietet dem Hauptmann Cornelius, nach Joppe um den heiligen Petrus zu senden. Die Engel geleiten auch die Seelen der Frommen in den Himmel; denn es heißt vom armen Lazarus ausdrücklich in der heiligen Schrift: „Engel trugen seine Seele in den Schoß Abrahams." Und wie viele Beispiele von dem Schutze der Engel kommen in der Geschichte der Heiligen vor! So z. B. diente ein Engel Gottes der heiligen Cäcilia zum Beschützer ihrer Jungfräulichkeit. Ein holder Engel führte den heiligen Neophit nach dem Martyrtode seiner Eltern Theodor und Florentia in eine Höhle des Waldes, wo der heilige Knabe als Einsiedler ein stilles Leben führte, bis der Herr auch ihn krönte mit der Palme des Sieges. Ein Engel rief dem heiligen Polykarp, als er sich mit seinem Diener auf einer Reise befand und in einem Hause übernachtete, liebevoll zu: „Stehe eilig auf und entferne Dich aus diesem Hause, denn bald wird es zusammenstürzen." Ein Engel zeigte dem heiligen Gregorius von Tours im Traume an, wie er seinen kranken Vater heilen könnte. Von einem Engel wurde der heilige

Philippus Neri aus der Grube herausgezogen, in welche er zur Nachtzeit gefallen war. Zwei Engel erschienen dem heiligen Ordensvater Benedikt und zeigten ihm den rechten Weg. Mit einem Engel stand die heilige Franziska auf einer sichtbaren Weise in freundlichem Verkehr. Als Krankenwärter dienten die Engel, wie der ehrwürdige Segneri erzählt, einem Einsiedler sieben Tage in seiner letzten Krankheit; als Ärzte dem heiligen Timotheus, als Boten dem Antonius, als Ackerbauer dem Isidor, als Matrosen dem Basilides, als Steuermänner jenem Greise, dessen wunderbare Geschichte uns der heilige Paulinus überliefert hat. Die Geschichte einer jeden Familie, ja sogar die Lebensgeschichte fast eines jeden Menschen auf Erden hat in Menge Lebensrettungen aufzuweisen, welche durch Gottes Hilfe und durch den Schutz der heiligen Engel bewerkstelligt wurden. Auch unser heiliger Vater Pius IX. wäre in seiner frühen Krankheit bald ertrunken, wenn nicht noch zu rechter Zeit durch Gottes Fügung ein Jüngling gekommen wäre und ihn gerettet hätte. Es ist daher gar nicht notwendig, Geschichten zu erdichten, um die liebevolle Sorgfalt der Engel dadurch darzustellen, da die heilige Geschichte und die Erfahrung der meisten Menschen genug solche Beweise aufzuweisen haben. Es ist auch also kein Wunder, daß die Kirche und alle frommen Menschen eine große Verehrung und Liebe zu den heiligen Engeln in ihrem Herzen getragen haben. Schon in frühester Zeit wurden zu Ehren der heiligen Erzengel Gabriel, Raphael und Michael Feste gefeiert. Lange Zeit drückte

man am Feste des heiligen Erzengels Michael die kirchliche Verehrung gegen alle heiligen Engel aus; es war dies das allgemeine Engelfest, wie das Fest des heiligen Stephan für alle Märtyrer gilt, und das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus für alle heiligen Apostel. Seit einigen hundert Jahren kam dazu ein neues Engelfest, das Fest der heiligen Schutzengel und jetzt ist dieses das allgemeine Engelfest. In neuerer Zeit und in unseren Gegenden und Ländern wird es am ersten Sonntag im September gefeiert; es kann aber auch nach der Berechnung des Breviers auf das Ende des Monats August fallen. Selbst die Heiden glaubten an Schutzgeister. So z. B. schreibt Aristoteles an Alexander den Großen, dessen Lehrer er war: „Weißt Du nicht, daß nach dem Zeugnisse des Hermogenes zwei Geister Dich bewachen, von denen der eine Dir zur Rechten, der andere zur Linken steht? Sie schützen Dich, beobachten Deine Handlungen und sagen Deinem Schöpfer alles, was Du thust. Dies allein soll Dich, o Alexander! abhalten von jedem unedlen Werke." Auch Sokrates soll an den Beistand und die Einsprechungen eines Schutzgeistes geglaubt haben. Fast jeder Berg, jedes Land, jeder Wald, jede Quelle hatte nach der Meinung der heidnischen Römer und Griechen ihren eigenen Schutzgeist oder ihre Schutzgöttin. Die Völker im Norden redeten von himmlischen Geistern, welche Odin, ihr oberster Gott, in die Schlachten sandte, um die kämpfenden Krieger zur Tapferkeit aufzumuntern und den Sterbenden die Qualen des Todes zu versüßen.

Die Lehre von Engeln und dem Schutze, den sie uns Menschen verleihen, ist 2) aber auch eine ungemein liebliche Lehre. Wie anmutig ist doch das Bild des Schutzengels, wie er, auf einer Felsenplatte knieend, ein Tuch vor den Abgrund hält, mit der anderen eine giftige Natter abwehrt und so vor doppelter Gefahr zwei schlafende Kinder beschützt.

Schützende Engel unsichtbar umschweben
Überall wachsam das kindliche Leben,
Liebende Boten, vom Himmel gesandt.
Viele der schrecklichen Stürm' und Gefahren,
Drohend den schwachen und hilflosen Jahren,
Wehren sie ab mit schützender Hand.

Dort an dem Bache, der murmelnd entrinnet,
Bis er des Flusses Vereinung gewinnet,
Pflücken die Kleinen Vergißmeinnicht sich.
Und die Libellen im Fluge zu fangen,
Sorglos sie wagen, zum Rand zu gelangen;
Ach, wenn im Nu jetzt der Boden entwich!

Sieh', da waltet im luftigen Raume
Über des Baches weitschattendem Baume
Freundlich ihr Schutzgeist und hemmet den Fall.
Hinter den buschigen Erlen gewahren
Angelnde Fischer der Kinder Gefahren,
Eilen herzu und rettet sie all'!

Ruhig am Abhang der felsigen Spitze
Schlummert ein Knabe bei brennender Hitze,
Unter ihm thut der Abgrund sich auf;
Ach! in des Waldes verschlung'nem Gewirre,
Müde vom endlosen Wandeln der Irre,
Rastet er hier von dem angstvollen Lauf.

Wenn er die flimmernden Augen erhebet,
Wenn er, vom Schwindel ergriffen, erbebet,
Wird ihm der gähnende Abgrund zum Grab.
Sieh', da führt ihn auf sicherem Pfade
Liebend ein Weidmann, der leise sich nahte,
Als ob ein Engel die Kunde ihm gab!

Einsam, auf morschem und schwankendem Stege,
Zagen oft Kinder; auf offenem Wege
Schmettert ein Ziegel des Daches entzwei;
Dort kommt ein Untier mit rasendem Toben;
Schon hats die grimmigen Tatzen erhoben;
Wer, ach! vernimmt wohl des Kindes Geschrei?

Liebevoll stehen den Schwachen zur Seite
Engel des Friedens; in ihrem Geleite
Stößt auch der strauchelnde Fuß nicht am Stein;
Oft, wenn die schauerlichsten Schrecknisse drohten,
Sandte der Vater der Liebe die Boten,
Um zu beschützen den Kinderverein.

Selbst wenn Verführung mit listiger Tücke
Zarten Gemütern bereitet die Stricke,
Um sie zu reißen zu sündlicher That,
Nahet der Engel der Unschuld, und leise
Warnt er und leitet mit freundlicher Weise
Wieder die Jugend auf richtigen Pfad.

Schützende Engel, mit geistigem Schweben
Wachet stets über das kindliche Leben,
Himmlische Führer durchs irdische Land!
Reichet dem strauchelnden Pilger hienieden,
Bis er gefunden den himmlischen Frieden,
Reichet ihm tröstend die mächtige Hand!

Und diese liebevollen Engel sendet Gott selbst auf die Erde herab, um uns Menschen zu schützen! „Sieh'," sprach Gott einst zu Moses, „ich sende meinen Engel, daß er vor Dir hergehe und Dich bewahre auf Deinem Wege und Dich führe auf den Ort, den ich Dir bereitet habe." Er ist der Herr des Himmels und der Erde; der Herr der Heerscharen, der Fürst aller Engel und Erzengel, Cherubim und Seraphim. Er darf nur unserem Engel, wie jener Hauptmann seinem treuen Diener, gebieten: „Geh'!" so geht er, oder: „Komm'!" so kommt er, oder: „Thu' das!" so thut er es. Er, der Allmächtige macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu brennendem Feuer; von ihm bekam der Engel jene furchtbare Kraft, mit welcher er im Lager der Assyrer 185,000 Mann erschlug. Von ihm, dem Geber alles Guten, erhalten auch die Engel alle ihre Sorgfalt, Liebe, Wachsamkeit und Geduld. Und alles dies thut Gott nicht etwa, als wenn er der Engel und ihrer Hilfe bedürfen würde; er thut alles nur aus Liebe, er ist ja die lautere Liebe und weiß es selbst am besten, daß die Engel und Menschen nichts so sehr erfreuen und glücklich machen könne, als wenn sie anderen helfen und sie glücklich machen können. Die Engel zu erfreuen und ihre Seligkeit im Himmel zu erhöhen, zwischen ihnen und den Menschen auf Erden die Bande schützender Liebe und der Dankbarkeit enger zu knüpfen, war es, warum er die Engel zu unserem Schutze bestellt hat. O wie gut ist doch Gott und wie lieblich ist doch die Lehre von den Engeln und ihrem wohlthätigen mächtigen Schutze!

Sie ist aber auch 3) eine sehr nützliche, zur Erziehung der Kinder sehr heilsame Lehre. Denn betrachten wir nur einmal zwei Familien; hier wohnt in einem herrlichen Palaste eine adelige, vornehme Herrschaft mit ihren jungen Herren Söhnen und Fräulein Töchtern; dort schmachtet eine arme Tagwerkerin mit ihren Kindern in einer armseligen Dachkammer. Jene reichen Eltern lassen sich zur Ausbildung ihrer hoffnungsvollen Nachkommenschaft die trefflichsten Hofmeister, Lehrer und Gouvernanten aus den entferntesten Ländern kommen, kaufen sich die teuersten, ja sogar die besten Bücher und lassen sich alles Mögliche kosten, um aus ihren jungen Helden und Heldinnen so was Rechtes zu machen, damit alle Leute ringsumher große Augen machen und denken sollten, was da wäre! Das alles kann die arme Tagwerkerin nicht thun; denn sie gewinnt höchstens des Tages oft wenige Kreuzer, während das neue Schulbuch für die Kinder der vornehmen Nachbarschaft zwei, ja sogar fünf Gulden kostet. Und doch geht es mit dem Hauswesen der armen Witwe bedeutend vorwärts und ihre Kinder wachsen zu braven Leuten heran, die jedermann wegen ihrer Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit im Dienste haben möchte. Indes geht es in jenem angesehenen Hause desto schlechter; aus ihren Söhnen und Töchtern werden Schuldenmacher, Landstreicher, Zuchthäusler und liederliche Leute und die alten Eltern sterben aus Gram und Elend. Warum geht es aber in diesem Hause, das ehemals so reich und angesehen war, so schlecht? Was verhalf jenem armen Weibe und ihren Kindern zu

ihrem Glücke? Sie schickte ihre Kinder fleißig in die Schule, erzog sie auch sonst gut. Allein sie hatte überdies noch einen kostbaren Schatz in ihrem Hause. Und was war das für ein kostbarer Schatz? Das gute fromme Weib that etwas, woran jene reichen Leute ihr ganzes Leben lang nie gedacht hatten; sie suchte nämlich ihren Kindern, sobald sie ein wenig zu denken anfingen und reden konnten, eine große Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe zum heiligen Schutzengel einzuflößen, und wenn sie ihre Kleinen zu Bette gebracht, sie mit Weihwasser besprengt, ihre Stirne mit dem heiligen Kreuze bezeichnet hatte — da hörte man noch jedes ihrer unschuldigen Kindlein nach der Reihe laut und andächtig beten:

Heil'ger Schutzengel mein!
Laß mich Dir empfohlen sein;
Alle Tage, alle Stund',
Bis meine Seel' in Himmel kommt!

Und der heilige Schutzengel that auch, um was die guten Kinder ihn so oft auf Geheiß ihrer frommen Mutter gebeten haben. Wir haben ja gerade früher gehört, wie gut, rechtschaffen und brauchbar alle Kinder wurden. Das hatte der heilige Schutzengel für sie bei Gott erfleht! Da ging wohl auch das Wort Jesu in Erfüllung: „Bittet, so werdet ihr empfangen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden!" Ja, glücklich ist jedes Kind, weil es einen so guten Engel zu seinem Fürsprecher bei Gott hat, und glückselig jeder Erzieher und Lehrer, dem für seine Zög-

linge ihre heiligen Engel bei Gott bitten helfen, und ihm so seinen heiligen Beruf erleichtern. Und gehen wir noch näher ein, wie tief der Sinn sei, welchen für den christlichen Pädagogen die Verehrung der Engel enthält, so müssen wir ausrufen: O welch' unbeschreibliche Kraft hat doch das Beispiel, mit welchem der heilige Schutzengel so viel auf die Erziehung wirken kann! Sagen wir unsern Kindern noch so viel von der erhabenen Würde der Tugend, so geht dieses bei dem einen Ohr hinein und bei dem andern heraus: in kurzer Zeit werden alle Worte verhallen, wenn ihnen nicht ein Bild hingestellt wird, wodurch sich die Vorstellung ihrem Gedächtnisse besser einprägt. Doch wo kann es für die lieben Kleinen ein schöneres, lehrreicheres Bild geben, als das des heiligen Schutzengels? O welch heilsames Mittel zum Guten ist doch die Verehrung desselben! Wodurch können Kinder ergreifender und faßlicher zur Frömmigkeit und Andacht des Herzens ermuntert werden, als indem man sie hinweist auf die Chöre aller himmlischen Geister — aller Engel und Erzengel, Cherubim und Seraphim, welche Alle oben im Himmel vor dem Throne Gottes knieen und ihn loben und preisen? Da lernen die Kinder gläubiges Vertrauen auf Gott; da kann man ihnen sagen: Wenn euch ein böser Bube anpackt und auf den Boden niederwerfen will, so ruft ihr sogleich einen Andern, der stärker ist als ihr, zur Hilfe herbei. Der heilige Schutzengel ist aber noch weit stärker und mächtiger und zwar durch Gott und mit Gott. Er kann euch durch

seine Fürsprache bei Gott gewiß helfen, wenn euch der böse Feind niederwerfen und überwältigen will. O bittet ihn doch darum!" Da werden die Herzen der Kinder zur heiligen Liebe zu Gott, zum thätigen Mitleid gegen Unglückliche, zur uneigennützigen Wohlthätigkeit entflammt. Denn die Engel schützen uns, weil sie Gott über Alles lieben und weil es Gott befiehlt; wie sehr kann also die Erinnerung daran auch unsere Zöglinge antreiben, desgleichen zu thun! Die Engel wurden nicht von der Sünde und dem ewigen Tode überwältigt; sie waren schon mit vielen Gnaden erschaffen, und bedurften keiner Erlösung, und doch frohlockten sie bei der Geburt Jesu, des göttlichen Erlösers und freuten sich, als wenn das ewige Heil ihnen und nicht den Menschen beschert worden wäre. Da kann den Kleinen ein Fingerzeig gegeben werden, auch sie sollten sich mit den Fröhlichen freuen, mit den Traurigen weinen. Da können die Kinder auch zum Dank ermuntert werden; ein christlich gesinnter frommer Erzieher wird seinen Zöglingen sagen: „Sehet Kinder, wenn Eines oder das Andere aus euch ins Wasser fällt und ein menschenfreundlicher Mann ihn herauszieht, so wird er ihm sein ganzes Leben lang dafür dankbar sein; so oft er den Namen seines Retters hört, wird sein Herz schon bewegt werden. Einen noch größeren Dank seid ihr dem heiligen Schutzengel schuldig, da er euch nicht bloß aus einer, sondern aus unzähligen Gefahren des Leibes und der Seele errettet hat!" Da können die Kinder auch vor der Unvorsichtigkeit gewarnt und erinnert werden, sich nicht toller, mutwilliger Weise in

Gefahren hineinzuwagen, die nicht nötig sind. Denn Gott, der Höchstheilige und Höchstweise, hat nicht deshalb die Engel zum Schutze der Kinder bestellt, um sie in ihrem Ungehorsame zu unterstützen; sondern um ihnen in ihrer Schwäche und Unbehilflichkeit zu Hilfe zu kommen. Es ist daher ein großer Undank gegen den heiligen Schutzengel und eine sträfliche Verwegenheit, wenn Kinder, ungeachtet aller Warnungen ihrer Eltern und Lehrer, gefährliche Unterhaltungen unternehmen, ohne gehörige Aufsicht herumklettern, schwimmen, auf dem Eise gehen, mit Feuergewehren oder Schießpulver spielen, essen oder trinken, was sie gar nicht kennen oder von nicht verständigen Leuten bekommen, in die Hitze trinken, sich zu weit über das Fenster hinausbiegen, fremde Pferde oder Hunde necken, sich bei einem Gewitter unter einen Baum stellen, sich an Wägen anhängen und dennoch glauben, der heilige Schutzengel werde jetzt doch Wunder thun und sie in Schutz nehmen. Ja, bei allen vorkommenden Fällen des kindlichen Lebens bietet der Gedanke an den heiligen Schutzengel reichen, segenversprechenden Stoff zu den schönsten Ermahnungen. Wenn z. B. ein Kind in der Kirche nicht andächtig betet, sondern da schwätzt und lacht, da kann man ihm sagen: „Der heilige Schutzengel steht vor Dir im Gotteshause; was wird er dazu sagen, wenn Du Dich dort so unerbietig beträgst? Wenn ein Kind in der Schule nicht aufmerken und lernen will, da kann man ihm sagen: „Der heilige Schutzengel steht vor Dir in der Schule; sei also nur recht aufmerksam und lerne fleißig!“ Wenn

ein Kind zu Hause gegen die Eltern ungehorsam ist, mit den Geschwistern streitet und zankt, sie schlägt und schimpft, sich gegen die Dienstboten grob beträgt, kann man ihm sagen: „Der heilige Schutzengel ist auch zu Hause bei euch, wie schmerzlich würde er darüber weinen, wenn er sehen müßte, daß Du ein so böses Kind bist; befleiße Dich braver zu werden!“ Wenn ein Kind auf der Gasse recht ausgelassen ist, mit Steinen herumwirft, Tiere und Menschen quält, alte Leute verspottet und schimpft, so kann man ihm sagen: „Der heilige Schutzengel ist auch auf der Gasse; er sieht und hört es, wenn Du Dich dort unanständig aufführst; werde doch eingezogener!“ Das Wichtigste aber ist wohl, daß man dem Kinde sage: „Der Schutzengel ist nicht bloß in euerer Nähe, sondern auch bei Gott. Wie es schon Jakob im Traume sah, steigen die Engel von uns zu Gott hinauf und von Gott wieder zu uns herab. Der heilige Schutzengel ist immer bei Gott, dem höchsten Herrn; mit Freuden sagt er es ihm, wenn Du Gutes thust; er verklagt Dich aber auch bei Gott, wenn Du böse bist.“ Durch solche Belehrungen geht der Gedanke an den heiligen Schutzengel gleichsam in Fleisch und Blut über, und da braucht man sich gar nicht zu fürchten, es könnten dieselben durch häufige Wiederholungen die Wirksamkeit verlieren, als wie es mit Arzneimitteln zuweilen geschieht, die man zu häufig anwendet. Denn obwohl es eine und dieselbe Wahrheit bleibt, so sind doch die Veranlassungen im kindlichen Leben zu verschiedenartig, denen sie, eben dieselbe, angepaßt werden soll; und

obwohl ich eben die Verwendbarkeit der besprochenen Lehre zeigen wollte, so ist damit doch nicht gemeint, als dürfte man aus dem unerschöpflichen Schatze unserer Religionswahrheiten nicht auch andere Beweggründe zum Guten nehmen. Auch darf man durchaus nicht besorgen, es könnte durch die Verehrung des heiligen Schutzengels der Anbetung, die wir Gott, dem höchsten Herrn schuldig sind, Eintrag geschehen und vermindert werden. Denn wird nicht auch der Künstler geehrt, wenn man sein Werk hoch in Ehren hält? Die Verehrung des heiligen Schutzengels ist also ganz gewiß ein Mittel, wodurch die Kinder vom Bösen abgehalten und im Guten gekräftiget werden. Welche Kinder sind denn gewöhnlich frömmer und besser — jene, die von ihren Eltern und Lehrern an den heiligen Schutzengel gemahnt werden, oder jene, die von solchen frommen Erinnerungen nie etwas zu hören bekommen? Ja, solche Mahnungen würden auf Kinder einen viel tieferen, heilsameren Eindruck machen, als jene gehaltlosen, abgeschmackten Belehrungen, die man aus dem Munde vieler einfältiger Eltern oft genug hören kann: „So mußt Du es machen; das schickt sich; nein, so nicht, das wäre unartig — pfui!" Hier lernen die Kinder nur eine äußerliche Menschenfurcht, einen Anstrich von Höflichkeit; doch das Herz, das religiöse Gefühl geht dabei leer aus. Ganz anders aber verhält es sich dort, wo man gewöhnt ist, die Kinder in allen Vorkommnissen ihres Lebens auf den heiligen Schutzengel hinzuweisen. Ein solches Kind, dem man gleichsam mit der Muttermilch eine heilige Liebe und Ehrfurcht zum heiligen

Schutzengel eingeflößt hatte, wird das Böse gewiß mehr scheuen, als wenn man ihm mit Schlägen drohte. Als ein weiser frommer Mann gefragt wurde, woher es komme, daß er ein so fröhliches hohes Alter erreicht habe, gab er zur Antwort: „Indem ich von Kindheit an gewöhnt wurde, den Schutzengel ins Auge zu fassen, der mir zur Seite stand, mir jederzeit in meinen Nöten half und mir in allen Umständen sagte, was ich sprechen und thun sollte. Dieser Anblick erfüllte mich mit Ehrfurcht gegen ihn und verschaffte mir himmlischen Frieden."

Darum wollen wir, meine lieben Herren Amtsgenossen! auch dasselbe thun! Die heiligen Engel, die zum Schutz unserer Schuljugend bestellt sind, seien auch die Schutzengel in unseren Schulen! Sie stehen nicht bloß vor unseren Schülern, sondern auch vor uns Lehrern; also wirken wir im Namen Gottes und im Namen Jesu Christi! Wirken wir im Sinne der heiligen Engel! Dies sei unser Gedanke und der Gedanke unserer Schulkinder! Nur in jener Schule, wo die Verehrung des heiligen Schutzengels, und also auch die Verherrlichung Gottes, des Herrn der Heerscharen waltet und gleichsam die Seele derselben ist, kann ein segensreiches Gedeihen erwartet werden; nur dann bleiben die Buchstaben des §. 1 vom neuen Schulgesetze nicht tote Buchstaben, sondern sie werden zum Geist, der belebt und heiligt. Nur dann werden die Kinder in der Schule wirklich zu Kindern Gottes, zu Kindern und Schülern Christi und der katholischen Kirche, und noch

in der Ewigkeit werden sie es uns danken, daß wir nicht bloß ihrem Gedächtnisse, sondern auch ihrem Herzen eingeprägt haben — das alte Gebetlein:

Heil'ger Schutzengel mein!
Laß mich Dir empfohlen sein,
Alle Tage — alle Stund',
Bis meine Seel' in Himmel kommt.

Amen.

## Die Ceremonien der Kirche.

Eine Mutter schenkte ihren Kindern ein Bilderbuch. Ei, welche herrlichen Bilder waren darin enthalten! Da erblickte man die Bilder aus dem Leben Jesu Christi, von seiner Geburt, seinen Wundern, seinem Leiden und Sterben, der glorreichen Auferstehung, Himmelfahrt und Sendung des heiligen Geistes; die Bilder der heiligen Apostel und Märtyrer; des heiligen Christoph, welcher das Jesuskind über den Fluß hinübertrug, des heiligen Martin, der seinen Mantel mit dem Schwerte teilte, um damit jenen halbnackten Bettler vor Frost zu schützen; der heiligen Agnes, die, mit einem weißen Lamme auf den Armen, den trauernden Eltern erschien, und sie tröstete; Nothburga, die heilige Magd, deren Sichel in der Luft hängen blieb, zum wunderbaren Wahrzeichen, wie wohlgefällig vor Gott die Heiligung des Sonntags sei. Auch waren viele Abbildungen von kirchlichen Festen und Feierlichkeiten, von heiligen Gefäßen und verschiedenen kirchlichen Geräten darin. Dort sah man abgebildet, wie der Bischof, umgeben von einer Schar von Priestern und Kirchendienern, auf dem festlich geschmückten Altare das heilige Meßopfer darbrachte; hier

konnte man sehen, wie der Geistliche ein Kind taufte, und dadurch zu einem Erben des göttlichen Reiches machte; und auf einem anderen Bilde erblickte man die Leiche eines geliebten Vaters, wie sie, begleitet von der weinenden Mutter und den jammernden Kindern in den Gottesacker hinausgetragen wurde, um dort in geweihter Erde eingesegnet zu werden.

Die Kinder hatten über das schöne Bilderbuch große Freude. Sie blätterten in dem Buche herum, bewunderten die schönen Bilder, und zeigten sie anderen Kindern; sie kümmerten sich aber wenig darum, was dadurch vorgestellt werde.

Die Mutter sah ihnen öfters zu. Da sagte sie einmal: Liebe Kinder! Ihr seid mit eueren Bildern schnell fertig geworden. Allein, dazu habe ich sie euch nicht gegeben, daß ihr sie nur flüchtig anseht, ohne euch darum zu bekümmern, was sie bedeuten sollen. Seht, sie sind in ein Buch gebunden, zum Zeichen, daß ihr etwas daraus lernen sollt. Wenn ihr brav seid, so will ich dasselbe mit euch durchgehen; da will ich euch heute dieses, morgen ein anderes Bild erklären, aber nie mehr, als eines. Ihr müßt dann schauen, euch sagen, was dieses alles bedeute, und was ihr Schönes und Nützliches daraus zu lernen habt. Und so machte es auch die Mutter. Auf solche Weise wurde ihren Kindern das Bilderbuch so lieb und angenehm, daß sie auch in ihrem späteren Alter dasselbe durchblätterten, die schönen Abbildungen darin betrachteten, und sich über die erhabene Bedeutung derselben freuten.

Als die Kinder an einem Sonntage wieder die

schönen Bilder besahen, und sich über die Lehre unterredeten, die man aus jenen gewinnen könnte, sprach die Mutter: Seht, Kinder, so wie ich es mit euch mache, so macht es unsere heilige Mutter, die christkatholische Kirche, mit uns, ihren Kindern. Auch sie hat uns ein solches schönes Bilderbuch in die Hand gegeben, und dieses herrliche Buch sind gleichsam unsere kirchlichen Ceremonien. Gleichwie die Buchstaben, in Wörter und Sätze gefügt, einen Sinn haben, und lehrreich werden, so bilden auch die Ceremonien ein vollständiges, abgeschlossenes Ganzes und enthalten einen tiefen, edeln Sinn. Sie sind gleichsam ein Buch. Durch sie werden uns, die wir als sinnliche und geistige Wesen, sinnlicher Mittel bedürfen, himmlische Wahrheiten anschaulich gemacht. Durch sie bahnen sich göttliche Dinge, mittelst des Auges oder Ohres den Weg zu unserem Herzen, und von da zu unserem Verstande. Sie sind eine Bildersprache, voll Geist und Wahrheit, dazu bestimmt, fromme Gedanken von göttlichen Dingen in uns hervorzubringen, in uns die Gefühle von Ehrfurcht, Andacht, Anbetung anzuregen, und uns zu guten, edlen Entschließungen zu stimmen. Mit Recht können wir die Ceremonien der katholischen Kirche Wiederscheine des Wahren, des Göttlichen aus höheren Welten nennen, die in allen, welche sie eifrig beachten, hohe Gedanken wecken, und die Herzen wunderbar rühren. Welche Erhabenheit, welche göttliche Kraft waltet in den Gebräuchen der katholischen Kirche bei der Feier der heiligen Messe, bei der Ausspendung der heiligen Sakramente und bei ihren Segnungen!

Die kirchlichen Ceremonien erinnern uns zugleich an die unendliche Weisheit Gottes. Nur deshalb hat der liebe Gott alles so schön in der Natur eingerichtet, damit seine ganze Schöpfung gleichsam eine Leiter sei, welche uns vom Irdischen zum Himmlischen erheben soll. Die kleinste Blume lehrt uns ja, indem sie ihren Kelch himmelwärts richtet, daß wir unsere Herzen mehr zum Himmel wenden sollen. So ist auch in den Ceremonien der katholischen Kirche kein Gegenstand so klein und unbedeutend, als daß wir nicht eine Lehre daraus gewinnen könnten.

Und dennoch gibt es so viele Menschen, welche aus Unverstand, Leichtsinn oder Bosheit die Gebräuche der katholischen Kirche keiner Aufmerksamkeit würdigen, sie gering schätzen oder gar darüber spotten. Sie sehen nicht ein, welche Weisheit oder Kraft in den Gebräuchen der Kirche enthalten sei, gehen in die Kirche, ohne jemals daran zu denken, was sie dort thun sollten. Und darüber darf man sich gar nicht wundern, wenn selbe von ihren Eltern nie etwas davon gehört, was die kirchlichen Gebräuche bedeuten, und wie heilsam diese sind. Ihre Eltern selbst kamen ihren religiösen Pflichten nur deshalb nach, weil es so der Brauch mit sich bringt. Kein Wunder also, wenn diese ihre Kinder sogar in reiferem Alter gar unmündig in die Kirche kommen, wo die Sachen nur auf ihre Augen oder Ohren spielen; was aber dadurch vorgestellt wird, wissen sie nicht. Sie geben sich später auch keine Mühe, dieses zu erfahren, lesen in keinem Buche, wo solche Erklärungen vorkommen, und wenn in einer

Predigt diese heiligen Dinge erklärt werden, so merken sie nicht auf. Das hat zur Folge, daß es ihnen mit der Religion und ihren heiligen Gebräuchen so geht, wie jenem Wilden mit dem Buche, das er neugierig zu den Ohren hielt, um zu erfahren, was es für nützliche Dinge enthalte. Daher kommt es auch, daß solche Menschen von der katholischen Kirche und ihren Gebräuchen wenig verstehen, dieselben auf eine abergläubische Weise mißbrauchen, oder darüber sogar spotten. Es ist also wohl recht gut, wenn die Kinder in der Schule und auch zu Hause belehrt werden, an welche Begebenheiten, Geheimnisse und Wahrheiten uns die kirchlichen Ceremonien erinnern, und zu welchen guten Entschließungen die Kirche uns dadurch ermahnen will.

Dies, fuhr die Mutter in ihrer Belehrung fort, ließ besonders unser seliger Herr Katechet, Benedikt Engelhard — Gott wolle es dem guten Herrn in der andern Welt lohnen! — sich recht angelegen sein. Er betrachtete unsere heilige Religion immer als den wichtigsten Gegenstand des Unterrichtes, und war ein wahrer Kinderfreund. Als unser Herr Lehrer einige Wochen lang schwer krank darnieder lag, hielt jener selbst Schule. Allein so sehr er darauf sah, daß wir gut lasen, schrieben und rechneten, so gab er sich doch am meisten Mühe, uns in der Religion gründlich zu unterrichten. Es war seine größte Sorge, mit liebreicher Hand die Keime unserer heiligen Religion in unsere zarten Herzen zu legen, und alles zu beseitigen, was unsern Seelen hätte hinderlich sein können. Besonders ließ er sich angelegen sein, uns

deutliche Begriffe von der Bedeutung der kirchlichen Feierlichkeiten und Gebräuche beizubringen. Da er wohl wußte, daß die Liebe zu Gott die beste Auslegerin der heiligen Schrift und der kirchlichen Ceremonien sei, suchte er unsere Liebe zum göttlichen Heilande immer mehr zu entflammen, und erzählte uns, wie Millionen von Menschen im Glauben an Jesum Beruhigung, Hilfe und Trost gefunden hatten. „Denn," sagte er, „so wie ein Jüngling, der seinem Lehrer und väterlichen Freunde mit großer Anhänglichkeit zugethan ist, und sich jedes Wort, jeden Wink merkt, so betrachtet auch der fromme Christ jedes Wort, das aus dem Munde Christi kam, jeden frommen Gebrauch, den er oder seine Kirche angeordnet hatte, für ein Heiligtum und wendet alle Mühe an, den Sinn desselben zu erforschen." Auch trug er Sorge, daß alle kirchlichen Verrichtungen mit der Würde, welche ihnen gebührt, gehalten werden. So freundlich er sonst war, konnte er aber recht entrüstet werden, wenn er bemerkte, wie unehrerbietig zuweilen Ministrantenknaben oder andere Kirchendiener mit den heiligen Geräten umgingen, als wenn sie geringfügige Spielereien wären. Solche Ungebührlichkeiten wurden von ihm streng geahndet; ärgere Frevel, welche von Schulkindern im Gotteshause begangen wurden, und allgemeines Ärgernis verursachten, als Schwätzen, Lachen, u. dgl. streng bestraft. Dadurch suchte er die Achtung und Ehrfurcht vor dem Gotteshause und vor den kirchlichen Handlungen zu erhalten; denn wo einmal diese schwindet, wird auch der beste Unterricht auf steiniges Erdreich fallen.

Um aber die Aufmerksamkeit der Kinder auf den Sinn der heiligen Gebräuche zu lenken, verwendete er den Rest seiner Religionsstunde an den Vorabenden der Festtage dazu, die Ceremonien, welche an dem folgenden Tage vorkamen, zu erklären. Weil er sah, daß wir daran großes Gefallen fanden, las er uns oft aus Büchern, welche für Kinder geschrieben waren, und das Schöne der kirchlichen Feste, vor, und ließ uns dasselbe, was wir uns gemerkt hatten, zu Hause als Aufsatz niederschreiben. Die Fleißigsten wurden mit einem Bilde beschenkt. Solche Aufsätze bestanden aus zwei Teilen: Was sehen euere Augen, oder was hören euere Ohren bei diesen kirchlichen Gebräuchen? Was haben diese für eine Bedeutung?

Damit aber auch die kleinen Kinder vorbereitet werden, an den höheren Freuden, welche die heiligen Gebräuche unserer Kirche andeuten, teilzunehmen, und frühzeitig ihre Seligkeit im Hause des Herrn zu suchen, ließ er vor Weihnachten die Krippe aufrichten, in der Fastenzeit den alten verfallenen Ölberg an der Kirchhofmauer mit einem Gemälde zieren, und in der Karwoche das heilige Grab erneuern, und prachtvoll ausstatten. Auch zeigte er ihnen Bilder vor, welche die Gebräuche unserer Kirche darstellten, und zu verschiedenen nützlichen Gesprächen Veranlassung gaben, beschenkte diejenigen, welche besonders ruhig und andächtig in der Kirche waren, und erzählte ihnen oft etwas aus der heiligen Geschichte. So wußte er bei den Kleinen die Freude an heiligen Dingen zu erwecken.

Der fromme Mann, dem die Verherrlichung Gottes besonders am Herzen lag, wollte aber nicht bloß bei den Kleinen den Sinn für heilige Dinge erregen, sondern auch bei der reiferen Jugend, bei welcher derselbe nicht selten erkaltet, fortwährend erhalten; deshalb gab er größeren Schülern Bücher zum Lesen, worin das kirchliche Leben in anmutigen Erzählungen eingeflochten wird. Auf seinen Wunsch unterrichtete der Herr Lehrer jene Knaben und Mädchen, welche Geschick hatten, im Gesange, und so erklangen nicht bloß im Gotteshause, sondern auch auf Feldern, Wiesen und in den Wäldern Lieder zum Lobe Gottes. So brachte unser guter Katechet uns nicht bloß deutliche Vorstellungen von dem schönen Sinne bei, welcher den kirchlichen Gebräuchen zu Grunde liegt, sondern er wußte auch auf unser Gefühl einzuwirken, daß wir davon ergriffen wurden.

Was aber am meisten nebst der göttlichen Gnade dazu beigetragen hatte, war sein eigenes Beispiel. Eingedenk des alten Spruches: „Sancta sancte tractentur — Das Heilige soll auf eine heilige Weise behandelt werden," verrichtete er alle kirchlichen Geschäfte mit inniger Andacht. Er konnte desto leichter unsere Herzen gewinnen, und seine Worte eindringlich machen, da er mit uns so freundlich umging. Er wußte uns bei jeder Gelegenheit etwas Lehrreiches zu sagen, und alles, was er sprach, war so schön, daß es für uns Kinder nicht bloß nützlich, sondern auch angenehm war.

Als wir einst zu ihm gekommen waren, ihm zu seinem Namenstage Glück zu wünschen, zeigte er uns

ein Bild, das er eben zum Geschenke bekommen hatte. Auf dem lieblichen Gemälde war die Darstellung Jesu im Tempel abgebildet. „Seht, Kinder!“ sprach er, „dieses anmutige Bild! Was kann es Lieblicheres geben, als die Begebenheit, welche darauf vorgestellt wird? Seht das göttliche Kind, auf das die Engel anbetend niederschauen; Maria, welche gerührt dem Herrn für ihre wunderbare Erhöhung dankt; den frommen Pflegevater Joseph mit seinem gottvertrauenden Ernste; die hochbetagte Witwe Anna, die sich über die Erhörung ihres Gebetes freut, und Simeon, den ehrwürdigen Greis, der das göttliche Kind auf seine Arme nimmt, und voll himmlischer Erleuchtung ausruft: Nun nimm, o Herr! Deinen Diener im Frieden auf, weil meine Augen noch Dein Heil gesehen haben, das Du vor dem Angesichte aller Völker bereitet hast — als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und zur Verherrlichung Deines Volkes Israel. Zur Erinnerung an das wahre Licht, das uns in Jesu erschien, werden am Lichtmeßtage, wo wir der Darstellung Jesu im Tempel gedenken, die Kerzen am Altare geweiht; denn Jesus ist es ja, der vom Altare aus ewiges Heil über uns ausgießt. O möchtet ihr, Kinder, doch auch vor Gott brennen in heiliger Liebe!

„Besonders lehrreich sind für uns zwei Kerzen: Die Taufkerze und die Sterbekerze. O Kinder! wenn ihr in Gefahr seid, etwas Böses zu thun, so denkt an den Augenblick, wo euch der geweihte Diener Gottes die brennende Taufkerze mit den Worten darreichte: Nimm hin die brennende Kerze! Sie stellt dar das Licht des Glaubens

nach dem heiligen Evangelium! Wandle Du selbst in diesem Lichte, und sei ein angenehm leuchtendes Beispiel!

„Eine Taufkerze," erzählte uns der Herr Katechet, „war einst das Wahrzeichen einer höchst merkwürdigen Geschichte. Eine fromme Mutter gab ihrer schon bereits erwachsenen Tochter eine Kerze, und sagte: Sieh', liebe Therese, dies ist Deine Taufkerze; diese Kerze reichte Dir, als Du getauft wurdest, der Geistliche dar, indem er sie anzündete und Dich ermahnte, Deine Taufunschuld untadelhaft zu bewahren, Gottes Gebote zu halten, damit Du einst, wenn der Herr zum Hochzeitsmahle kommt, ihm entgegengehen kannst mit allen Engeln und Heiligen des Himmels, und lebest in alle Ewigkeit. Amen. Ich habe diese Kerze für Dich, bis Du älter wirst, wohl aufgehoben, bewahre sie nun in Deinem Kasten; denke, so oft Du sie siehst, an meine Worte; wer weiß, ob dieses Dir nicht einmal großen Segen bringen wird.

„Therese befolgte treu die Worte ihrer guten Mutter. Es vergingen einige Jahre, da vergaß sie jene mütterlichen Ermahnungen, und geriet in die Gewalt eines Verführers; uneingedenk der mütterlichen Ermahnungen, vergaß sie auf Gott, bekam Ekel am Gebet und anderen Übungen unserer heiligen Religion, und dachte nur an eitle Dinge.

„Da geschah es, daß Therese einmal wieder zum Tanze gehen wollte. Sie ging hinauf in ihre Kammer, um ihre schönsten Kleider hervorzuholen und anzuziehen, machte ihre Schublade auf, und erblickte — ihre Taufkerze, an die sie schon lange nicht mehr gedacht hatte.

Wie ein heller Blitz durchdrang ihre Seele der Gedanke: Habe ich nicht in der heiligen Taufe Gott versprochen, dem bösen Feinde und aller seiner Hoffart zu entsagen? Ach, wie bald würde das Licht meiner Taufgnade erlöschen, wenn ich ein so hoffärtiges, sündhaftes Leben führe, wie bisher! Sie setzte sich auf den Sessel nieder, der neben dem Kasten stand, und weinte vor Reue bitterlich. Von diesem Augenblicke an gab sie ihr zerstreuungssüchtiges Leben auf, und lebte nur für Gott und die Ewigkeit. Darum merkt euch, Kinder, folgenden Spruch:

Ein frommer Brauch, ein Gotteswort
Verschafft uns Segen hier und dort.

„Eben so bedeutungsvoll," fuhr unser Herr Katechet fort, „ist die Sterbekerze. Denn so wie die Sterbekerze mit ihrem freundlichen Licht die Sterbekammer erhellt, so ist auch der göttliche Heiland ein himmlisches Licht, das den Fürsten der Finsternis von dem Sterbenden vertreibt. Denkt daher auch in gesunden Tagen an die Stunde, wo man euch die Sterbekerze in die Hand geben wird, und betet oft: O Jesu! das Licht meiner Augen kann bald erlöschen; sei Du das ewige Licht meiner Seele."

Am Ostermontag ging der Herr Katechet mit einigen aus uns zum Andenken an die erfreuliche Begebenheit, wie der göttliche Heiland, der Auferstandene, seinen zwei betrübten Jüngern auf dem Wege nach Emaus erschien, und sich ihnen dort beim Brotbrechen zu erkennen gab, hinaus in ein benachbartes Dorf, und ließ uns mit Milch, Brot und Kuchen bewirten. Der freundliche Wirt beschenkte uns mit schön gefärbten Ostereiern, worüber wir

eine große Freude hatten. Noch mehr aber freuten wir uns, als uns der Herr Katechet die schöne Geschichte von den Ostereiern erzählte, welche wir dem verewigten Kinderfreunde, Chr. v. Schmid, verdanken. „So," beschloß der Herr Katechet seine Erzählung, „wurde jene edle Frau aus ihrem Felsenthale und jener Edelknecht durch ein Osterei aus dem Abgrunde und vom nahen Tode errettet. Auf eine ähnliche Weise wurden wir durch den Auferstandenen von Sünde, Elend und Tod erlöst. O, dankt ihm doch dafür!"

Am Vorabende des Frohnleichnamstages ließ er mit Erlaubniß des Herrn Pfarrers einige aus uns in den Garten kommen, und schenkte uns Blumen, damit wir am morgigen Tage unsere Hausaltäre und Fenster damit zieren könnten. „Es ist," sprach er, „ein schöner Gebrauch, alles aufzubieten, um dem göttlichen Heilande unsere Liebe zu bezeigen, da er sich uns sogar im allerheiligsten Altarssakramente zur Speise hingegeben hat. O schmücket, Kinder! doch auch euere Seelen mit Blumen, die ihm besser gefallen — mit Glauben, Hoffnung und Liebe!"

Am Allerseelentage traf der Herr Katechet einige von uns im Gottesacker an; er sah, wie wir die Gräber unserer dahingeschiedenen Lieben mit den spärlichen Blumen des Spätherbstes schmückten. Da sprach der Herr Katechet zu uns: „O Kinder! seht diese Blumen! Jetzt grünen und blühen sie, wie ihr blüht; es wird aber nicht lange dauern, so verwelken sie und fallen ab. Denn alle Herrlichkeit der Welt vergeht wie eine Blume; wer aber den Willen Gottes thut, der wird leben in Ewigkeit."

So, schloß die Mutter ihre Belehrung, gab sich unser guter Herr Katechet — Gott wolle es ihm in der Ewigkeit lohnen! — alle Mühe, die heiligen Gebräuche uns lieb und fruchtbar für Schule und Haus zu machen. Und seht, dadurch wurden die Ceremonien der Kirche, diese erhabenen Schriftzüge Gottes, gleichsam in unsere Herzen eingegraben, und so bleiben sie kein toter Buchstabe, sondern sie wurden zum Geist, der belebt und heiligt.

## Nach einer Lehrerkonferenz.

Dank Dir, o Gott! für diese Stunde,
Die uns großes Heil gebracht,
Und, vereint zum treuen Bunde,
Heilsam unser Wirken macht.

Nur wo Kräfte sich vereinen,
Wird die Schule segensreich;
Gleiches Streben nach dem Einen
Macht das Lehramt engelgleich.

Wie vom Sonnenstrahl beleuchtet
Dort die gold'nen Früchte glüh'n,
Wie von Himmelstau befeuchtet
Hier die zarten Rosen blüh'n —

O, so gieb uns Kraft und Leben,
Zur Erfüllung uns'rer Pflicht,
Lehr' uns, allen Kindern geben
Tugendtau und Wahrheitslicht.

Wie Du, um uns zu beglücken,
Einst herab zur Erde kamst,
Und mit liebevollen Blicken
Auf den Arm die Kindlein nahmst:

So erteil' auch Deinen Segen
Uns'rer zarten Kinderschar;
Biete ihr auf allen Wegen
Deine Hand zum Schutze dar.

Töt' den Wurm, der ihre Blüte,
Voll der bösen Gier, zerstört,
Ein Altar sei ihr Gemüte,
Das nur Gutem angehört:
Von der Tugend Bahn umfangen,
Sei ihr Herz von Sünde rein,
Und einst möge sie gelangen
Auch zu Deinen Engelein!

## Die ärgsten Feinde des Lehrstandes.

Ein reicher, begüterter Herr hatte sechs Söhne, aus denen, nach seinem Willen, etwas Rechtes werden sollte, so daß die ganze Welt mit Verwunderung auf sie und auf ihn blicken würde. Er kümmerte sich aber wenig darum, ob sie verständige, religiös-sittliche, brauchbare Männer werden könnten. Sie lernten nichts von ihm, als müßig gehen, in den lieben Tag hineinreden, über Gott und seine heilige Religion schimpfen, nur demjenigen nachjagen, was ihre Sinne ergötzte, essen und trinken, was gut und teuer war, und überall Schulden machen. Er stellte wohl die verständigsten, würdigsten Männer zu Erziehern und Lehrern an; was konnte aber alle redliche Bemühung derselben nützen, da der Herr Papa mit seinen abschreckenden Beispielen und seinen unverständigen, und wohl auch unflätigen Reden wieder niederriß, was die würdigen Lehrer mit aller ihrer rastlosen Bemühung aufbauten? Und dennoch gab der weltkluge Herr Papa die Schuld wegen der mißlungenen Erziehung nicht sich und den verzogenen Buben, sondern einzig und allein den eifrigen Lehrern, welche es doch so gut mit ihnen gemeint hatten. Der gute, alte Herr hatte ein so schwaches Gehirn, daß er

es nicht begriff, es sei nicht möglich, den Wagen wieder aus dem Kot zu ziehen, den er jedesmal tiefer, als zuvor, hineingestoßen hatte.

So wie hier, geht es aber oft in der Welt. Darin besteht eigentlich die Erziehungsgeschichte vieler Eltern. Geht es mit den Kindern in der Schule gut, sind sie etwa vom Herrn Bezirksschulinspektor belobt worden — da sind die Eltern beinahe närrisch vor lauter Freude, und die Kinder tragen alle Lorbeeren des Sieges davon. „Der Karl, z. B. heißt es, ist halt ein sehr talentierter Bub' und fleißig über die Maßen; er wird, wenn er so fort macht, noch ein wahres Weltwunder; die Lina ist aber auch ein so gescheites Mädl, daß man so ein gleiches in der ganzen Schule nicht findet." Und der Herr Lehrer? Ja, der Herr Lehrer bekommt von dem ganzen Lob oder einer Anerkennung nicht einmal ein Brosämlein zu verkosten, höchstens daß ihn einmal der Herr Papa freundlich auf der Gasse grüßt, ihm auf die Schulter klopft, und, wenn er vielleicht eben in rosenfarbiger, bierseliger Laune im Gasthause ist, mit den Worten anredet: „Bravo, Herr Lehrer! meine Kinder haben wieder viel bei Ihnen profitiert. Ich bin Ihr Schuldner!" Das ist alles. Das sind nur leere Worte, die nicht recht vom Herzen kommen; wenn der Lehrer den Herrn Papa wirklich als Schuldner betrachten, ihn beim Worte nehmen, und an Bezahlung der Schuld erinnern wollte — da wäre er längst verloren. Geht es aber bei den Kindern im Lernen so schlecht, wie bei den verzogenen Buben jenes vornehmen, reichen Herrn — dann gute Nacht Herr

Lehrer! Dann sind die Goldsöhnlein reiner und unschuldiger, als alle Engel des Himmels mitsammen, und die ganze centnerschwere Last aller Verdächtigungen, Anfeindungen, Anklagen, Rachepläne, Verschwärzungen, geheime oder öffentliche, wenn man es wünscht oder nicht wünscht — treffen den armen Herrn Lehrer. Wenn aber einem rechtlichen Manne, dem ein kostbares Gut anvertraut worden war, bei jeder gesuchten Gelegenheit der Vorwurf gemacht wird, er habe etwas daran verdorben, so ist dies gewiß kein Zeichen einer besonderen Freundschaft, sondern das riecht schon nach einer verstellten Gehässigkeit, die nur mühsam zurückgehalten wird, und nur auf eine eitle Ausrede lauert, um den armen Lehrer desto leichter packen zu können. Woher kommt aber die Gehässigkeit vieler Eltern gegen den Lehrer, der nur das Wohl ihrer Kinder will — diese Gehässigkeit, die bald als falsche Freundlichkeit, bald als Mißlaune und Spannung, bald als offene Feindschaft auftritt? Diese kommt größtenteils daher, wovon die meisten Feindschaften in der Welt herrühren: durch bösartige, zweizüngige Weibspersonen. Und diese bösartigen Weibspersonen heißen: „Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens.“ Wie dieses zu verstehen sei, will ich jetzt deutlicher erklären.

Die erste Ursache, woher dieser Zwist zwischen Schule und Haus herkomme, ist die Augenlust. Die Kinder lieben ohnehin mehr dasjenige, was ihren Sinnen angenehm ist, als was einen wahren Nutzen bringt, und Mühe kostet. Wo sollte da nun Fleiß oder Liebe zum Lernen herkommen, wenn die Eltern ihre Kinder den

ganzen Tag ohne Aufsicht auf der Gasse herumlaufen lassen? Warum sind die Gassenjungen immer die unfleißigsten in der ganzen Schule, und warum verstummen sie, da sie doch alle Gassen und Straßen und Häuser und Marktweiber und Bettlergenossen nach der Reihe herzunennen wissen, auf die leichtesten Fragen des Lehrers? Wo sollte Liebe zum Lernen herkommen, wenn Vater und Mutter ihre Kinder in ihrer unverständigen Liebe mit allerlei Spielsachen überladen, und sie bald in die Tierhütte, bald ins Schauspielhaus, bald zu Taschenspielereien oder zu Seiltänzergesellschaften führen? Werden nicht einem solchen Kinde alle jene Herrlichkeiten, welche es am vorigen Abende sah, ergötzlicher vorkommen, als der ernste Unterricht, z. B. aus der Sprachlehre? Nicht minder störend für den Fleiß der Kinder ist auch der Eifer, mit welchem mancher Vater das geistige Auge seiner Kinder nur auf zeitlichen Erwerb hinrichtet, und sie zum sogenannten Geldprotzentum erzieht. Soll das etwa den Fleiß anspornen, wenn die Eltern nichts angelegentlicher den Kindern vorzustellen wissen, als welch ein großes Gut das Geld sei? Was soll aus den Kindern daraus werden, wenn die Eltern es so machen, wie jener Bauer, der jederzeit, so oft von einem reichen Manne die Rede war, in Gegenwart der Kinder mit einem gewissen feierlichen Ernste sagte: „Das ist ein braver Mann, ein geschickter Mann; denn — er hat Geld!“ Oder wie jener Vater, der seinem Sohne beim Abschiede keine bessere Lehre zu geben wußte, als: „Mein Ignaz! Merk' Dir nur ein Stück: Spar' nur recht!“ O Vater,

wenn Dir die Sparsamkeit so sehr am Herzen lag, und Du keine bessere Lehre zu geben wußtest, so hättest Du Dir wohl diese Lehre auch ersparen können! Wie könnte aber ein Kind, dem immer nur zeitliche Güter, als allein schätzbar, vorgestellt werden, an geistigen Gütern Freude bekommen? Wie wäre es möglich, daß ein Knabe, der schon in alle männlichen Angelegenheiten eingeweiht wird, noch Interesse fände an solchen Gegenständen, die mehr für das kindliche Alter passen? Bezeigt nun ein unparteiischer Lehrer einem solchen verzogenen, faulen Geldprötzlein nicht seine Zufriedenheit, so ist schon dieser mißliebige Umstand gleichsam die brennende Lunte, um das Pulverfaß väterlicher Rache in Brand zu setzen, und den armen, guten Lehrer zu Grunde zu richten.

Die zweite Ursache, warum manche Eltern dem armen Lehrer so aufsäßig sind, besteht in der Genußsucht oder Fleischeslust, dem Losungswort unserer Zeit. Ein voller Bauch — sagt das Sprichwort — studiert nicht gern, und eine gemästete Henne taugt nicht viel zum Eierlegen. Wie sollten nun Kinder, die von ihren unverständigen Eltern mit allerlei Leckerbissen gefüttert werden, Lust zum Lernen erhalten! Während des Lernens denken sie schon wieder an alle köstlichen Dinge, die ihnen morgens und abends vorgesetzt werden sollten. Kein Wunder, daß solche junge Fresser gewöhnlich recht dumm werden und in der Schule gerne den letzten Platz behaupten. Eine vor lauter Affenliebe närrische Mutter pflegte ihrem kleinen Nepomuk beim Essen, wenn er in seinen überfüllten Magen nichts mehr unterbringen konnte,

zuzurufen: „Nepomuk iß! Nepomuk iß! Schau, daß du noch was unterbringst!" Was war aber die letzte Strophe von diesem Liede? Der kleine Vielesser wurde die Plage seiner Lehrer, die Zielscheibe des Gespöttes von seiten seiner Schulkameraden. Noch trauriger ist es, wenn die Kinder mit unlautern Genüssen und Unflätigkeiten bekannt werden. Wie eine gute Speise, wenn eine Lichtschuppe einer stinkenden Talgkerze in dieselbe hineinfällt, übelriechend und ungenießbar wird, so geht es auch mit einem kindlichen Gemüte, wenn in dasselbe ein unreines Wort, ein unlauterer Scherz hineinkommt. Weh' einem solchen Kinde! Was früher von einer Lernbegierde oder Sittlichkeit da war, wird von der unlautern Lust weggeschwemmt und ersäuft. Und doch gibt es viele unbedachtsame Eltern, welche ihre Kinder den ganzen Tag unter den rohen Knechten und liederlichen Dirnen oder anderen verdorbenen Menschen, ohne sich zu kümmern, herumirren lassen. „Ich weiß nicht, was unser Schullehrer immer für eine Drängerei mit unserem Buben wegen der Feiertagsschule hat," klagte eine Bäuerin dem Nachbar. „Es ist wohl wahr, der Bube ist vierzehn Jahre alt, und müßte wohl eigentlich noch in die Feiertagsschule gehen. Allein er macht ja schon alles mit, was die Erwachsenen und großen Leute thun. Er geht fast alle Tage ins Wirtshaus, raucht Tabak, spielt Karten, hat Bekanntschaften; was thäte er also noch in der Schule?" So bemerkte jene Mutter. Allein kann man wohl von Disteln Trauben lesen? Wie könnten solche Kinder nun Lust zum Lernen bekommen, wenn sie ihren ganzen Kopf

voll von solchen Dingen haben, die sie noch gar nicht wissen sollten? Klagt nun z. B. der Lehrer den Eltern, daß ihr Bube solche unflätige Reden im Munde führe, so ist ihm deshalb von jenen schon der Krieg erklärt. „Der Lehrer,“ sagen sie, „ist uns immer so abgeneigt, und läßt dieses bei jeder Gelegenheit den Kindern entgelten.“

Die dritte Ursache, woher die Abneigung mancher thörichten Eltern gegen den Lehrer herkommt, ist die Hoffart des Lebens. In ihren Augen ist niemand so weise, verständig und brav, als sie selbst. Ebenso sind ihre Kinder nach ihrer Meinung die verständigsten, die geschicktesten und besten, die es in der Welt nur geben kann. Wozu sollen Kinder also noch besser werden und fleißiger lernen, und wie sollen die Kinder sich angespornt fühlen, noch größere Fortschritte zu machen, wenn die Frau Mama dieselben, auch obwohl sie schlecht lesen, über alles Maß lobt, und ihre Schriften, mögen sie auch noch so schlecht sein, unvergleichlich nennt? Selbst die Fehler der Kinder gelten als schön und lobenswerth. Boshafter Mutwille gilt als Lebhaftigkeit; Lüge als Witz; Eitelkeit als feine Sitte; Stolz als Selbständigkeit. Man plappert ihnen unaufhörlich, um sie nur noch hochmütiger zu machen, verschiedene Phrasen vor. „Ihr seid die Hoffnung der Welt,“ heißt es, „auf euch warten ganze Generationen.“ Sobald nun der aufrichtige, gewissenhafte Lehrer dem Herrn Papa in seinen unaufhörlichen Lobgesängen über seine Kinder nicht immer sekundieren will — ja, sich vielleicht untersteht, ein Wort des Tadels über diesen oder jenen Fehler der hoffnungs=

vollen Sprößlinge vorzubringen — so kann er es schon an der gerunzelten Stirne des Papa, seinen funkelnden Augen und seinen finstern Mienen deutlich erkennen, wie wenig ihm seine fatale Kritik gefallen hat.

So sind Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens die ärgsten Feinde der Schule und des Lehrstandes. Sie bringen ihn oft um die Liebe und das Vertrauen mancher Eltern, und weil es in der Natur des gemeinen Volkes liegt, daß, wenn einer schreit, auch alle anderen, ohne zu wissen, warum? mitschreien — zuweilen auch um die Achtung der ganzen Gemeinde. Ja, noch mehr: sie rauben, wie wir oben gesehen haben, den Kindern alle Lust zum Lernen, ja sogar Unschuld und Tugend. Sie rauben dem Lehrer den nöthigen Eifer, die Geduld und Ausdauer. Wenn sich ein schlechter Mensch erkühnen würde, sich in unser Haus einzuschleichen und uns zu berauben, so könnten wir dieses gewiß nicht so gelten lassen, sondern wir würden ihn sogleich aus dem Hause jagen, oder ihn auch sonst unschädlich machen. Die Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens rauben uns weit mehr, als uns der schlaueste Dieb oder der wildeste Räuber entreißen kann — nämlich die Kraft, „in unserem herrlichen Berufe mit Nutzen zu wirken, und uns Verdienste für den Himmel sammeln zu können.“ Weg also mit diesen sündhaften Lüsten! Verschließen wir ihnen unsere Schule — verschließen wir ihnen die Herzen unserer Kinder, und endlich auch unser Herz! Ich weiß wohl, daß wir nicht Berge abtragen und Steine in Kinder Abrahams verwandeln können. Es ist nicht so leicht,

wie mancher denkt, alle Hindernisse zu überwältigen, womit uns die Gehässigkeit und wohl auch der Unverstand mancher Eltern den Weg zur Wiedergeburt der Schule verrammelt; allein wenn ein braver Schulmann auch nicht alles kann, kann er doch vieles! Ein braver Schulmann fand doch immer die Achtung aller Gutgesinnten; wie man nie einen fruchtbaren Apfelbaum verachtet hat. Mag er, der brave Lehrer, auch immer in der Welt reichlichen Undank finden, und von unverständigen oder boshaften Eltern angefeindet werden — er wirkt ungescheut fort, wie in jener Fabel Lichtwers der stille Mond den Mops bellen ließ, und fortleuchtete. Seien wir alle — im Gegensatz zur Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens — Männer der Enthaltsamkeit, Nüchternheit und Demuth! Dann sind unsere Geister wahrhaft frei; das ist ein Liberalismus im schönsten Sinne des Wortes! Prägen wir ja den Kindern den Spruch der heiligen Schrift ein: „Was würde es dem Menschen wohl nützen, wenn er auch die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden leiden würde?" Vergessen wir aber ja nicht dabei das unablässige Gebet! Gott ist es, der die Herzen der Menschen — und daher auch der Eltern — wie Wasserbäche leiten kann. Dann wird auch Jesus Christus, der göttliche Schulfreund, in unser Herz einkehren, und freundlich zu uns sprechen: „Sieh', ich stehe vor der Thür, und klopfe an; wenn jemand meine Stimme hört, und die Thüre öffnet, werde ich zu ihm hineingehen, und mit ihm Abendmahl halten, und er mit mir." Dieses Abendmahl ist ein dop-

peltes; das Abendmahl, wozu wir Jesum selbst einladen, und jenes, wozu er uns einladet. Wir laden Jesum zum Abendmahle ein, wenn wir seinen Einsprechungen und Mahnungen Gehör schenken, und darnach in unserm heiligen Berufe handeln. Jesus ladet uns zum Abendmahle ein, indem er uns seine Gnade, ohne welche wir in unserem Engelsgeschäfte nichts Gutes wirken können, angedeihen läßt. Wohl jenem christlichen Schulmanne, dem dieses Glück widerfahren ist! Dann eilen die Kinder mit Freuden in die Schule, und horchen gerne auf die Worte ihres lieben Lehrers. Und sieh'! der Unterricht, der vom Herzen kommt, geht wieder zu Herzen, und bringt reichlichen Segen für diese und die andere Welt. Der Krieg zwischen Schule und Haus verwandelt sich immer mehr in Frieden; jung und alt preist den Lehrer als den Schöpfer ihres Glückes. Die Schule wird ein Haus Gottes und die Pforte des Himmels.

## Das Beispiel eines Lehrers.

Alle Menschen sind mehr Nachahmer, als Erfinder, und haben daher das Eigentümliche an sich, daß die Beispiele anderer auf ihre Handlungsweise eine besondere Macht ausüben. Deshalb sagt der alte Spruch sehr treffend: „Verba movent, exempla trahunt, — Worte bewegen, Beispiele ziehen an.“ Dieses ist vorzüglich bei Kindern der Fall, denn ihr Herz ist noch weich wie Wachs, das alle Gestalten annimmt, und daher, je nachdem das Beispiel ist, ebenso für das Böse, als auch für das Gute empfänglich. Auch ist ihre geistige Kraft noch so schwach, daß sie die gehörten Lehren schwer in ihrem Gedächtnisse behalten, und noch viel schwerer begreifen. Sie lernen mehr mit den Augen, als mit den Ohren. Nur dasselbe, was sie mit den Augen sehen und was ihre besondere lebhafte Einbildungskraft anregt, macht auf sie einen noch festeren Eindruck. Dasselbe geschieht mit dem Betragen der Eltern. Das Beispiel der Eltern ist auch ihr Vorbild. „So macht es der Vater, so macht es auch die Mutter; warum soll ich es anders machen?“ heißt es. Sehen nun die Kinder bei den Eltern etwas Böses, so thun sie desto lieber das Böse; sehen sie aber bei

ihnen etwas Gutes, so thun sie eben so bereitwillig das Gute. Der rechtliche biedere Sinn des Vaters, das fromme Herz der Mutter ist das beste, faßlichste Buch für die Kinder. Wie eine Kerze andere anzündet, hat der Edelsinn der Eltern auch bei den Kindern edle Gesinnungen zur Folge. Wohl mit Recht sagt der heilige Chrysostomus: „Die Werke der Eltern sind die Bücher, aus welchen die Kinder lernen.“ Und der heilige Cyprian lehrt ebenfalls: „Die Werke (der Eltern) haben auch eine Zunge, ja sie sind noch weit beredter, als der Mund selbst; darum werden euere Kinder allzeit mehr auf das acht geben, was ihr thut, als auf das, was ihr redet.“ Die Gottesfurcht und Tugend, welche auch jetzt in mancher christlichen Familie walten, sind größtenteils eine Frucht des rastlosen Eifers, mit welchem die Kinder stets dem Beispiele der Eltern und diese dem Beispiele der Großeltern nachfolgten, und sind auf diese Weise ihr kostbares Erbteil geblieben.

So wie mit dem Beispiele der Eltern, geht es auch mit dem des Lehrers. Wenn die Schule keine andere Aufgabe hätte, als die Köpfe der Kinder mit einem Mancherlei von Kenntnissen anzupfropfen, um bei Schulprüfungen mit einer Menge nie gehörter und nie gesehener Dinge zu glänzen, so wäre es gerade nicht notwendig, daß der Lehrer mit einem guten Beispiele vorangehe, und es wäre fast einerlei, ob er ein Christ, ein Jude, ein Türke oder wohl gar ein Hottentott sei. Dann wäre aber die Schule kein Bildungshaus, sondern nur ein elendes Lernhaus, und die ganze Kunst des Erziehers

nichts anderes, als eine erbärmliche Dressur, wodurch man Kinder wie Hunde nur zur Not abrichtet, um mit ihnen eine Stunde Parade zu machen. Die Schule ist aber kein Marionettenspiel, oder eine Taschenspielerei, wobei nur auf den äußern Schein gesehen wird; ihr heiliger Beruf ist auch nicht damit schon abgethan, ein oder das andere Goldplättchen menschlichen Wissens dem Verstande des Kindes aufzukleben; nein, die Schule soll Menschen bilden, welche, wie unser Katechismus sagt, Gott ehren, lieben, anbeten, ihm dienen, gehorsamen, und einst selig werden sollen. Der Lehrer soll Kinder Gottes bilden, Erben des göttlichen Reiches, Miterben Jesu Christi; seine Schüler sind gleichsam Talente, welche ihm Gott anvertraut hat, damit er einst zum göttlichen Richter sagen kann: „Herr, Du hast mir fünf Talente gegeben; sieh', ich habe noch andere fünf damit erworben!" (Matth. 25, 20.) Soll aber der Lehrer sich vor Gott nicht einer schweren Verantwortung schuldig machen, sondern jenem schweren Berufe nachkommen, der das Seelenheil der Seinen vorzüglich im Auge hat, soll er ein Meister in der Schule sein, so genügt es für ihn nicht, bloß den Verstand zu schärfen, sondern er muß auch das Herz seiner Schüler ausbilden, ihre Unarten und Leidenschaften bändigen, ihren Willen zum Guten lenken. Doch wie könnte ein Lehrer das alles durch Moralisieren oder beständiges Vorpredigen zu stande bringen! Da reichen nicht Worte hin; es sind auch Thaten, Beispiele, edle Züge aus dem Leben notwendig. Wohl fehlt es jetzt nicht an Legenden der Heiligen, Jugendschriften und an=

deren Büchern, die eine Menge von Beispielen des Guten enthalten; allein was helfen alle diese Erzählungen, wenn sie aus dem Munde eines Mannes kommen, der gerade das Gegenteil von dem ist, was das Kind daraus lernen soll? Wie sollen die Lehren der Religiösität und Sittlichkeit in den zarten Herzen der Kinder Wurzel fassen, sobald diese bemerken, daß der Lehrer selbst sich nach den Wahrheiten nicht richte, die er doch gelehrt hatte? Geht es da mit dem Lehrer nicht so, wie mit jener Elster, die man abgerichtet hatte, Worte nachzusprechen, und die nun, mit einem goldenen Ring in den Krallen, davon flog, indem sie schrie: „Du sollst nicht stehlen?" Die Tugenden des Lehrers, seine Religiösität und Rechtschaffenheit sind es, die am besten seinen Unterricht anschaulich machen. Jean Paul sagt treffend: „Newton, der sein Haupt entblößte, wenn der größte Name — Gott genannt wurde, wäre ohne Worte der beste Religionslehrer geworden." Und so macht auch die Tugend den Lehrer in den Augen der Kinder so ehrwürdig, daß sich dieselben schon dadurch angetrieben fühlen, seinem schönen Beispiele zu folgen.

Stellen wir uns einen Lehrer vor, der allen seinen Pflichten getreu nachkommt. Wir wollen ihn „Herrn Trau" nennen. Er giebt seiner ganzen Gemeinde ein gutes Beispiel. Wie lieblich ist dieses Bild! Eingedenk, daß alle Gnade von Gott, dem Vater des Lichtes, kommt, nimmt er bei allen Geschäften seines Berufes seine Zuflucht zu Gott; diesen sucht er zu verherrlichen, bald durch die Reinhaltung der Kirche und Aufzierung der

Altäre, bald durch erbauliches Orgelspiel und fromme Lieder; am meisten aber durch christliche Erziehung und Unterweisung der Schuljugend. Weil Herr Trau ein treuer Diener Christi ist (I. Cor. 4, 1.), hält er auch die Priester als Ausspender der Geheimnisse Gottes sehr in Ehren; seine Schüler betrachtet er als kostbare Pfänder göttlicher Liebe, und behandelt sie mit väterlicher Sorgfalt. Sowie oft die lieblichsten Blumen zu einem schönen Kranze vereinigt sind, finden wir im Innern jenes braven Schulmannes alle jene zwölf Tugenden beisammen, welche der ehrwürdige Stifter der Schulbrüder, de la Salle, von jedem Lehrer erfordert. Er ist ernst, ohne in Bitterkeit, übertriebene Strenge und hochfahrendes Benehmen zu verfallen; er ist schweigsam, wenn ihm nicht sein herrlicher Beruf zu reden gebietet; er ist demütig in Anerkennung seiner guten Eigenschaften; er ist voll der Klugheit, wodurch er die Gefahren voraussieht, sich um die besten Mittel umsieht, und auf die gemachten Erfahrungen zurücksieht; er ist weise, und betrachtet die erhabensten Wahrheiten aus dem besten Gesichtspunkte, um seine Sitten darnach einzurichten, er ist geduldig im Ertragen der Mühseligkeiten; er weiß sich selbst zu beherrschen; er ist sanft bei den Schwächen anderer, besonders der Kinder; er ist eifrig im Erfüllen seiner Berufspflichten, ohne lieblos zu werden; er ist wachsam über sich selbst, um nichts als Gutes zu thun, und wachsam über die Kinder, um, als ihr Schutzengel, sie vor allem Bösen zu bewahren; er ist fromm und weiht sich und seine Kinder dem

Dienste Gottes; endlich ist er auch **großmütig**, und opfert freiwillig sein Gut und Blut dem Wohle des Nächsten auf. Er verbreitet in seinem schönen Berufe Segen um sich her. Er gleicht der Sonne, die ihre wohlthätigen Strahlen über Gute und Böse, Reiche und Arme verbreitet, einem wohlthätigen Regen, der Bäume und Kräuter ringsumher erfrischt. Jedem Kinde, das ihm auf dem Wege begegnet, weiß Herr Trau etwas Lehrreiches zu sagen; gerne macht er Kindern eine Freude. Wie sehr wird sein Herz erfreut, wenn er an die Worte Jesu, des göttlichen Kinderfreundes, denkt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!“ (Matth. 19, 14.) Viele Leute kommen zu Herrn Trau, um bei ihm Rat zu holen, und niemand geht, ohne Erleichterung zu finden, von ihm. Wegen seines unverdrossenen, segensreichen Wirkens wird Herr Trau auch von seinen Vorgesetzten geachtet, und von der ganzen Gemeinde geliebt, die sich auch bemüht, alle seine billigen Wünsche zu erfüllen, und sein ordentliches Auskommen zu sichern. Wohl fehlt es nicht, wie es schon auf dieser Welt geht, an Leuten, die ihn anfeinden, und seine liebevollen Bemühungen verkennen; allein so wie der Mond oft von Wolken bedeckt wird, dann aber, wenn die schwarze Wolke vorüberzieht, in einem desto helleren Glanze leuchtet, so siegte auch unter Gottes Fügung seine Tugend über alle Anklagen seiner Feinde, und trat wieder hell und klar ans Tageslicht. Schmerzlich betrauert von allen, die ihn kannten, ging er einst ein zur ewigen Ruhe; sein Andenken wurde noch von den spätesten En-

keln gesegnet, und nachdem seine Gebeine schon längst zu Staub und Asche geworden waren, führte noch mancher Vater seine Kinder zu dem Grabeshügel desselben, und sprach zu ihnen: „Seht, liebe Kinder, hier liegt mein unvergeßlicher, guter Lehrer, dem ich meinen Unterricht, mein Lebensglück, ja alles zu verdanken habe! Friede sei seiner Asche!"

Und wie unglücklich ist hingegen ein Lehrer, der zu seinem schönen, aber schweren Stande nicht berufen ist, und sich noch viel weniger dazu berufen macht! Während ein guter Lehrer die größte Seligkeit in seinem Berufe sucht und findet, sind die Arbeiten desselben dem saumseligen Schulmanne, den wir „Herrn Flau" nennen wollen, eine unerträgliche Last. Wie kann es aber anders sein, da ein solcher unberufener Lehrer es unterläßt, seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, der allein das Schwere seines Berufes leicht, und das Bittere süß machen kann? Von solchen unberufenen Lehrern könnte auch Gott sagen: „Sie haben mich, die Quelle des lebendigen Wassers, verlassen, und sich Cisternen gegraben — Cisternen, die kein Wasser halten können." (Jer. 2, 13.) Und diese Cisternen sind — jene weltlichen Ergötzlichkeiten, denen Herr Flau sein Geld, seinen guten Ruf, sein ganzes Lebensglück, ja sogar seine Seele aufopferte, z. B. Trinkgelage, teuere Spiele u. dgl. Sowie Saul, als der Geist Gottes von ihm wich, in Schwermut verfiel, büßte auch dieser Lehrer, nachdem er auf solche Abwege geriet, den Frieden des Herzens, die nächtliche Ruhe ein; mit zerrütteter Gesundheit, mit dem trüben Gedanken an das

Geld, das er in der verflossenen Nacht verpraßt hatte, mit den Qualen eines bösen Gewissens, mit schläfrigen Augen und finsterer Miene trat Herr Flau dann am folgenden Morgen in das Schulzimmer, und wenn nun die Antworten der Kinder unbestimmt waren, weil auch die Fragen unbestimmt lauteten, so mußte oft das arme Kind empfindlich durch Verweise oder Schläge büßen, was der Lehrer verschuldet oder veranlaßt hatte. Und so ging es dann etwa nicht einmal, sondern Wochen, ja Monate hindurch; die Unordnung wurde zur Ordnung, und die Prüfung konnte bei ihm eben deshalb kein gutes erfreuliches Resultat bieten, weil er sich das ganze Jahr hindurch um die Schule nicht recht bekümmert hatte. Oft saß er schlafend oder wachend auf dem Katheder, und überließ sich seinen Träumereien; indes mußte ein Schulkind die anderen lesen lassen, oder er befahl, die Kinder sollten einstweilen von der Tafel die Schrift abschreiben, die gar nicht auf der Tafel stand. Seine Lage wurde desto bedenklicher, da die Vergnügungssucht seinen Sinn für höhere Ausbildung immer mehr abstumpfte, und so geschah es, daß er sich nur mit dem begnügte, was er im Schullehrerseminar gelernt hatte, nichts mehr studierte, und zuletzt, wie es im Evangelio heißt, an Geistesgaben und Kenntnissen auch das verlor, was er hatte. (Luc. 19, 26.) Und weil ihm alle Freude am Geistigen mangelte, so hatte er auch keine Freude am Gebete, am Empfang der heiligen Sakramente und anderer Tugendmittel mehr. Deshalb entzog ihm Gott auch seine Gnade und ließ ihn immer tiefer in Sünden und Laster sinken.

Zu diesem ärgerlichen Leben konnten seine Vorgesetzten nicht gleichgültig zuschauen; es wurden ihm ernste Vorstellungen gemacht; allein anstatt sie dankbar anzunehmen und zu befolgen, wurde der eitle Mensch dadurch beleidigt; die Spannung zwischen ihm und den Vorgesetzten nahm immer mehr zu, zum größten Nachteile der Schule; denn kann es wohl für eine christliche Schule ein größeres Kreuz geben, als die Zwistigkeit zwischen Lehrer und Geistlichkeit? Was der eifrige Pfarrer in der Schule aufbaute, riß er durch sein schlechtes Beispiel nieder; die Schule, ja die ganze Gemeinde wurde durch ihn verpestet. Es schien, als wenn er alles zum Trotz seiner weltlichen und geistlichen Behörde thun wollte. Eben so ärmlich, wie die Pflege der Schule, war auch seine Sorgfalt für Kirche und Chor bestellt. Die Altäre waren oft so mit Staub bedeckt, daß man darauf mit großen Frakturbuchstaben das Sündenregister des saumseligen Mesners hätte schreiben können, und was die Musik betraf, glaubte er etwas Großes zu thun, wenn er nach 10—12 Jahren eine neue Messe oder Litanei zur Aufführung brachte. Der neuen Anordnung zufolge legte er für die neue Aufbesserung seines Gehaltes den Mesnerdienst zurück. Wäre er sonst ein braver, gesinnungstüchtiger Mann gewesen, und hätte er jene Zeit, die er sonst auf jenes kirchliche Amt verwenden mußte, auf seine eigene Ausbildung angewendet, so wäre dies gar nicht zu beklagen gewesen; denn es giebt, vorzüglich in Städten und Marktflecken, viele brave Lehrer, die nichts in der Sakristei zu thun haben, und doch religiös gesinnte, charakterfeste

Männer sind. Allein Herr Flau glaubte, mit dieser Zurücklegung des Mesnerdienstes sei nun auch die Zeit gekommen, aller Religion und kirchlichen Gesinnung den Krieg zu erklären; er meinte, wie er sich mit dieser Kirchenscheu bei der Regierung einschmeicheln würde, welche doch auch in den neuesten Schulgesetzen auf einen religiös-sittlichen Lebenswandel der Lehrer dringt. Nun galt es für ihn als eine Lieblingssache, seinen Unglauben recht zur Schau zu tragen, so daß manche Leute sich äußerten: „Einen so lauen, ungläubigen Lehrer haben wir noch nie gehabt, so lange die Schule steht.“ Wo er in Beziehung des Religionsunterrichtes und der religiösen Übungen den Seelsorgern Verlegenheiten bereiten konnte, wurde es nicht gespart. Als Mesner mußte er doch auch wider seinen Willen in die Kirche gehen; jetzt aber wäre es wohl notwendig gewesen, für ihn einen Wegzeiger zur Kirche zu errichten. Wie ein durchnäßter Pudel, der gerade vom Wasser ans Ufer springt, alle seine Tropfen abschüttelt, so schien er sich alle Mühe zu geben, alle Religiösität und Sittlichkeit von sich abzuschütteln. Seine Gesellschaft bestand nur aus liederlichen Wirten, verdorbenen Bürgerssöhnen, welche das Eigentum ihrer Eltern verschwendeten, und sie bestahlen, aus arbeitsscheuen Bauern, welche durch Trinklust und Spielsucht ihr Gut zu Grunde gerichtet hatten, und aus anderen verdächtigen, anrüchigen Individuen; er schwärmte mit ihnen ganze Tage und Nächte hindurch, trank, spielte und verwilderte mit ihnen. Bei solchen Zusammenkünften fehlte es auch nicht an unkeuschen, ehrabschneiderischen,

gotteslästerlichen Reden. Selbst Bauernbursche sagten von ihm: „Er ist gröber als der gröbste aus uns." Es war auch kein Wunder, daß die Gemeinde sich weigerte, einem Manne, der nur Ärgerniß und Unheil verbreitete, seine Sammlung zu geben, und an seinem Einkommen knickerte. Seine Jugendgenossen, die mit ihm zugleich im Seminar gewesen waren, und sich immer einer guten, unbescholtenen Aufführung befließen, hatten sich einträglicher Posten zu erfreuen, waren von ihrer Behörde und Gemeinde geachtet, und lebten zufrieden und glücklich. So oft Herr Flau davon hörte, regte sich in ihm die Galle, und man konnte von ihm nur die alte Klage hören, wie nur er das Stiefkind des Glückes sei, und von dem Schicksal so grausam verfolgt werde. Sein unordentliches Leben brachte ihn in Schulden; die Gläubiger drängten mit ihren Forderungen, und diese traurige Lage versetzte ihn in große Bestürzung. Auf einmal war er verschwunden, und man wußte nicht, wo er hingekommen sei. Allein nach einigen Tagen zogen Fischer aus dem Wasser einen toten Mann heraus. Nach einer gerichtlichen Untersuchung ergab es sich, daß es Herr Flau war. Wahrscheinlich hatte er sich aus Verzweiflung in den Fluß gestürzt. Keine Glocke erscholl bei seinem Begräbnisse; er wurde in ungeweihte Erde verscharrt; es folgten ihm die Verwünschungen der Eltern und Kinder nach. „Ach!" hieß es oft, „da liegt jener unglückselige Mann, der so viel Unheil über uns gebracht hat. Gott sei seiner armen Seele gnädig!"

Doch hinweg mit diesem gräßlichen Bilde! Ich

bitte, meine lieben Herren Amtsgenossen! ja nicht zu meinen, als hätte ich damit Ausfälle auf Sie und unseren hohen, schönen Stand machen wollen. Ich schätze und ehre den Stand des Lehrers, der in der Verwirklichung des göttlichen Wortes: „Es werde Licht!" besteht, zu sehr, als daß ich dergleichen Dinge wagen wollte. Ich glaube auch, daß wohl ein jeder aus uns lieber dem Herrn Trau, als dem Herrn Flau nachzufolgen trachte. Wir haben uns heute auch hier versammelt, um zwei würdigen Greisen unsere Verehrung zu bezeigen, die fünfzig Jahre lang sich rastlos bemüht haben, ihren Schülern alles in allem zu werden, und in diesem unserem schönen Berufe ihr ganzes Lebensglück suchten und auch fanden. Ich wollte nur zeigen, wie tief ein Lehrer sinken kann, der nicht nach seinem schönen Berufe lebt. Ein solcher unberufener Lehrer zündet sich eine dreifache Hölle an — erstens, wegen seines eigenen lasterhaften Lebens, zweitens, wegen den Kindern, die dadurch verdorben werden, und drittens, wegen dem ganzen Geschlechte, das dadurch verpestet wird. Befleißen wir uns also, allen mit einem guten Beispiele voranzugehen! Jesus Christus, der göttliche Lehrmeister und Kinderfreund, sei unser Vorbild! „Denn," sagt der heilige Apostel Paulus, „wenn jemand lehrt, so lehre er nach Gottes Wort." Nach Gottes Wort lehren, heißt: lehren, wie Christus, der größte Lehrmeister, lehrte — lehren mit Verständnis und Liebe, Eifer und Geduld! Thun wir dieses, so wird unser Wirken von hohem Zauber beseelt, segensreich sein! Dann wird aber auch, wie schon

der weise Salomo spricht, unsere Gesundheit fest, unsere Rede lieblich, unser Fußtritt sicher und unser Schlaf süß sein; „denn der Herr ist uns zur Seite, und unser Hüter." (Spr. 2, 21.) Unser größter Lohn wird unser aber erst im Himmel warten, wo die Lehrer der Gerechtigkeit leuchten werden, wie die Sterne, immer und ewig. (Dan. 12, 3.)

## Anrede bei dem Jubiläum zweier Lehrer.

Verehrteste Herren Lehrer!

Ist es schon eine besondere Gnade des Himmels für einen Menschen, ein so hohes Alter zu erreichen, so müssen wir doch mit Ihnen, hochverehrteste Herren Lehrer! insbesondere die gütige Fügung Gottes dankbar anerkennen, daß Sie in dem mühevollen Lehramte zu diesem hohen Alter gelangt sind. Fünfzig Jahre Ihres Lebens brachten Sie im Lehramte zu, und haben während dieser langen Zeit für das geistliche und sittliche Wohl der Schuljugend ununterbrochen gewirkt, und die Mühen und Beschwerden dieses Berufes getragen. Sie haben fast durch zwei Generationen den Samen christlicher und gemeinnütziger Kenntnisse in die zarten Herzen der Kinder gestreut, die Anpflanzungen väterlich gepflegt, und sorgsam behütet und ausgebildet. Es ist niemanden unbekannt, daß Unterricht und Erziehung in der Schule viele und große Mühe, Geduld, Beharrlichkeit und Verständnis fordern, und diesen Anforderungen zu entsprechen, waren Sie jederzeit rastlos bemüht. Dieses Bewußtsein tragen Sie, hochverehrteste Herren Amtsgenossen! in Ihrer Brust, und dieses Bewußtsein

ist die seligste, die innere Weihe dieses Tages. Mit diesem vereinen wir unsere aufrichtigsten, besten Wünsche, welche wir Ihnen am heut'gen Tage darbringen! Für alles, was Sie in der Schule geleistet und gewirkt haben im christlich Guten und Gemeinnützigen, möge der Sie lohnen und segnen, bei dem allein der Lohn und die Vollendung des Segens ist — Gott, der Herr! Mögen Sie sich, hochverehrteste Jubelgreise! noch lange des Lebens freuen, und de Früchte genießen, welche Ihnen mit Gottes Segen in Ihrem Wirkungskreise herangereifet! Wohl ist es für Sie jetzt besonders tröstlich, daß Sie in Ihren alten Tagen nicht mehr, wie es bisher bei manchem wackern Schulmann der Fall war, dem traurigen Los sich preisgegeben sehen, der Gemeinde zur Last zu fallen. Gott erhalte noch lange unsern gnädigsten Landesfürsten, Franz Joseph I., der durch Bewilligung eines Ehrensoldes Ihnen diesen Stein vom Herzen nahm, und den Trost gab, mit Ruhe dem Tode entgegen sehen zu können! Er gebe, daß die neuen Einrichtungen in der Schule in tausend und tausend Kinderseelen wahre Weisheit und Gottesfurcht schaffen, und für alle kommenden Geschlechter unsers Vaterlandes recht segensvoll werden mögen! Und das gebe der liebe Gott!

## Wie schädlich es für Kinder sei, wenn sie von ihren Eltern zu oft in das Gasthaus genommen werden.

Manche Väter sind gewohnt, ihre Kinder in das Gasthaus mitzunehmen. Ich will die Kinder nicht um den erfrischenden Trunk beneiden, den ihnen ihre Eltern z. B. auf einem längern Spaziergange, besonders in heißer Sommerzeit dort reichen wollen. Ich gestehe zu, daß in dieser Hinsicht auch Ausnahmen stattfinden können; ich rede hier nur davon, daß es Väter giebt, die in ihrer übertriebenen Liebe zu den Kindern so weit gehen, daß sie meinen, ihr Wirtshausbesuch wäre nicht einmal gültig, wenn ihre lieben, verzogenen Kleinen nicht auch dabei wären, und nicht frühzeitig schon zu Wirtshaussitzern abgerichtet würden. Wie schädlich aber diese Gewohnheit sei, muß wohl ein jeder einsehen, der es mit Kindern und Eltern wohl meint. Ich will nichts davon sagen, daß Kinder, so lang sie noch unschuldig sind, kein Interesse an den Lustbarkeiten der Erwachsenen finden, und auch ihre Gespräche nicht verstehen können. Ich will auch davon schweigen, wie durch diesen frühen Besuch der Gasthäuser das Gefühl der Kinder für edle

Freuden abgestumpft wird, welche ihnen die herrliche Schöpfung Gottes, der vertraute Umgang mit ihm im Gebete, Kunst und Wissenschaft bereiten könnten. Endlich will ich auch davon nicht reden, wie die Kinder dadurch nur allzubald lernen, zeitliches Vermögen, Gesundheit, Leben und die kostbare Zeit für einige Stunden schnöden Vergnügens aufzuopfern. Nur das will ich besonders hervorheben, wie gefährlich jene Gewohnheit sei, weil dadurch schon bei Kindern die Genußsucht rege wird, woraus Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Veruntreuungen und noch andere Sünden entstehen.

Wie verderblich es sei, Kinder schon frühzeitig an den Besuch der Gasthäuser zu gewöhnen, können wir aus folgender Geschichte ersehen.

Vor dreißig Jahren lebte in einem Dorfe im Salzburgischen Gebirgslande ein Schullehrer, welcher, wie manche andere Menschen, der besten Meinung war, es sei das Werk des Tages noch nicht vollbracht, wenn er nicht die halbe Nacht dem Besuche des Wirtshauses widme. Diese Lebensweise war desto weniger klug und lobenswert, da er gewöhnlich dorthin auch seine beiden Söhnlein mitnahm. Wenn nun die beiden Knaben sahen, wie der Vater mitten unter seinen verdorbenen Zechbrüdern, welche nur liederliche Bauern und schlechte Hauswirte waren, schwelgte und stromweise das geistige Getränke hineinschüttete, wenn sie die abscheulichen Reden und rohen Schimpfwörter hörten, womit die ungebildeten Leute im Rausche ihren Vater belegten, wann sie ihren Vater betrachteten, wie er mit ihnen, schwer beladen mit Bier,

Wein und Schnaps, in später Nacht nach Hause taumelte — ach! wo hätte da eine kindliche Ehrfurcht, eine Schamhaftigkeit kommen sollen? So kam es, daß beide Söhne in Sünde und Laster aufwuchsen, und fast noch lasterhafter wurden, als ihr Vater.

Der ältere Sohn widmete sich, wie sein Vater, dem Lehrstande. Er wäre nicht ohne Talente gewesen, und hätte in seinem schönen Berufe viel Gutes stiften können. Da war es aber seine alte Leidenschaft, die Trinklust, wozu er von seinem Vater durch Wort und That erzogen worden war, was ihn an Leib und Seele zu Grunde richtete. Diese Leidenschaft trat desto ärger auf, je ungehinderter und freier er nun zu sein glaubte. All sein Geld verwendete er auf die Befriedigung seiner Leidenschaft, und da er nun mit seinem Gelde nicht mehr ausreichte, und ihm niemand mehr etwas borgen wollte, gewöhnte er sich das Branntweintrinken an, und wurde ein recht schlechter Mensch. Als er einst nachts wieder betrunken nach Hause wankte, stürzte er in den Mühlbach; das Rad ging über seinen Kopf und zerschellte seine Hirnschale. Er mußte eines jämmerlichen Todes sterben.

Sein jüngerer Bruder war zum Studieren bestimmt. Auch er zeigte Talent, und mehrere Menschenfreunde vereinigten sich, ihm, was seine äußern Verhältnisse betraf, zu einem sichern Fortkommen zu verhelfen. Er trat wirklich in die erste lateinische Schule ein. Das alte Sprichwort sagt aber nicht umsonst: „Ein voller Bauch studiert nicht gern.“ Dieses fand man auch hier wieder bestätigt. Da jener an ein leichtsinniges Leben gewöhnt

war, machte er im Studieren so schlechte Fortschritte, daß er dasselbe wieder aufgeben mußte. Wie es gewöhnlich mit solchen verjagten, relegierten Studenten geht, ging es auch ihm. Anfangs schien ihm zwar das Glück noch lächeln zu wollen. Der Herr Pfleger nahm ihn zum Abschreiben in die Kanzlei, wodurch er sich manchen Gulden verdiente und so einigermaßen sein notwendiges Auskommen fand. Er gab sich auch Mühe, daß keine Klage über ihn geführt werden könnte, war sehr sparsam, und führte sich so ordentlich auf, daß er nach wenigen Jahren als wirklicher Amtsschreiber angestellt wurde. Eine allgemein geachtete Bürgersfrau trug kein Bedenken, ihm ihre Tochter zur Ehegattin zu geben. So wie aber auch die besten jungen Leute nur zu leicht übermütig und nachlässig werden, wenn es ihnen gut geht, so gereichte auch jenem sein Glück nicht zum besten. Er fing nach und nach an auszuarten, und an dem Wirtshausbesuche Gefallen zu finden, und dieser Hang wurde bei ihm desto stärker, da er schon zu sehr von seinem Vater genährt worden war. Es kam mit ihm so weit, daß er halbe Nächte in den Bierschenken zubrachte und wenn er berauscht nach Hause kam, polterte er wie ein Wahnsinniger und schlug Weib und Kinder. Da sein Gehalt nicht mehr hinreichte, seine mehr als tierische Lust bestreiten zu können, so erbrach er die Kasse und stahl daraus eine große Summe Geldes. Sein Verbrechen kam bald an den Tag und seine Strafe bestand nur darin, daß man ihn seiner Stelle entsetzte. Nun stand er als Bettler da; er wußte nicht wie er sich und die Seinigen in der Welt

fortbringen werde. Glücklicherweise war eben die Stelle eines Gemeindeschreibers in einem belebten Marktflecken Oberösterreichs erledigt, und es gelang ihm diese zu erlangen. Allein auch dieses Glück dauerte nicht lange. In kurzer Zeit wurde ihm diese Stelle wegen seiner liederlichen Aufführung abgenommen. Von dieser Zeit an trieb er sich größtenteils im betrunkenen Zustande herum. Was er sich vor den Häusern barmherziger Menschen zusammenbettelte, wurde sogleich wieder vertrunken. So kam er einst auch vor meine Thüre, um mich um ein Almosen anzuflehen. Ich hatte ihn in meinen Studienjahren öfter gesehen; ich hätte ihn aber nicht mehr erkannt. Denn ach! wie erbärmlich sah dieser Mensch aus! Seine Kleider waren schlecht und zerrissen; die Röte seines Gesichtes, die besonders an der Stirne und Nase hervortrat, trug die deutlichen Spuren seiner Leidenschaft an sich; sein Gang war unsicher; seine Sprache lallend und undeutlich und aus seinem Munde stieg ein stinkender Dunst vom unmäßigen Genusse des Branntweines. Bald darauf hörte man, daß er zufolge seiner Trinksucht ein ebenso schreckliches Ende gefunden habe, wie sein Bruder. Als er nämlich an einem Winterabende in einer Dorfschenke zu viel Branntwein getrunken hatte, fing dieser in seinem Magen zu brennen an. Entkräftet vor Übelheit sank er auf der Straße zur Erde nieder, und als man am frühen Morgen dorthin kam, wurde er tot, ganz starr vor Frost, gefunden. Keine Thräne floß bei seinem Leichenbegängnisse; nur wenige Menschen hatten Mitleid mit ihm. Manche schadenfrohe Leute

sagten: „Es ist ihm recht geschehen! Wäre er nicht so unmäßig gewesen, so hätte er nicht eines so traurigen Todes sterben müssen!“

So geht es, wenn man die Genußsucht bei Kindern, statt sie aus ihrem Herzen zu verbannen, nur immer mehr hervorruft und sie befördert. Ach, es wäre wirklich nicht notwendig, die Lüsternheit hervorzurufen, und ihr den Eingang in unser Herz zu erleichtern; sie kommt von selbst, und man bedarf viel Willenskraft und Gnade von oben, um nicht von ihr irre geleitet, überwältigt oder wohl gar zu Grunde gerichtet zu werden. Möchten Eltern, Lehrer und Erzieher in der Unterweisung und Bildung der Jugend nie außer acht lassen das Wort Jesu: „Verleugne dich selbst!“ Möchten die Menschen schon von Kindheit auf an Enthaltsamkeit und Selbstverleugnung gewöhnt werden! Dann wären sie weit frömmer, rechtschaffener, glücklicher und die trüben schlechten Zeiten müßten wohl von sich selbst aufhören. Gott gebe es!“

## Eine Parabel.

Herr Dünkelmann, der Erzieher in dem Hause des Freiherrn von Waldau, glaubte, die Hauptsache der Erziehung bestehe nur darin, als ein strenger Gebieter von seinen Zöglingen gefürchtet zu werden. Anstatt, wie es der Beruf eines wahren, liebevollen, vernünftigen Lehrers erfordert, durch eine freundliche Behandlung die Herzen seiner Kinder zu gewinnen, und für seine Lehren empfänglich zu machen, schlug er den entgegengesetzten Weg ein, und verfehlte ganz sein Ziel. Er bestrafte mit geflissentlicher Strenge auch die geringsten Fehler seiner Zöglinge, und kam mit allen seinen Verboten, Warnungen und Strafen fast an kein Ende. Die Kinder verloren alle Lust zum Lernen, wurden mutlos, und ein großer Teil der Zeit ging mit Schlagen und Schmähworten für die Kinder verloren.

Der geringe Erfolg, den Herr Dünkelmann, ungeachtet seines, freilich übertriebenen Eifers in der Kinderzucht hatte, schien ihm selbst rätselhaft vorzukommen.

„Ich habe ein hartes Brot," sagte er einst zu seinem Freunde, „meine Zöglinge werden immer träger und mutwilliger. Ich verwende allen Eifer auf die Erziehung;

ich rede mir die Lunge heraus; ich sehe auf meine Zöglinge, und thue alles Mögliche; ich kann nicht strenger mehr sein; aber meine Warnungen und Strafen scheinen ganz ihre Wirksamkeit verloren zu haben."

Sein Freund, mehr Landwirt, als Erzieher, gab ihm zur Antwort: „Sieh', mein Lieber, ich denke mir, mit der Erziehung der Kinder geht es ebenso, wie mit dem Aufziehen der Kaninchen. Die wilden Kaninchen läßt man, weil sie leicht in Gärten und Saaten große Verheerungen anrichten, nicht frei herumlaufen; sondern man giebt ihnen solche Anhöhen zum Aufenthalt, die mit einer Mauer umgeben sind, damit sie vor den Füchsen gesichert wären, und keine schädlichen Ausfälle in angebaute Felder machen könnten. Ich habe die Tierlein lieber, und suche ihnen die Gefangenschaft so angenehm als möglich, zu machen! Innerhalb der Mauer pflanze ich ringsumher Wachholderbeeren, deren Blätter von den Kaninchen gerne gefressen werden. Sie lieben auf diese Weise das, was ihre Freiheit einschränkt und bleiben gerne daheim. Ja, ihr Fleisch bekommt sogar vom Wachholder einen bessern Geschmack. Du weißt, was ich damit sagen will. Um die Kinder vom Bösen abzuhalten, ist wohl der Zaun ernstlicher Kinderzucht notwendig; damit aber die Kinder gewöhnt werden, das Gute nicht bloß zu thun, weil sie es thun müssen; sondern weil sie daran Freude haben, so handelt der Erzieher sehr weise, wenn er nächst dem harten Zaune des vernünftigen Ernstes auch das liebliche Gewächs wohlmeinender Freundlichkeit und himmlischer Milde pflanzt. Ernst und Milde

müssen vereinigt werden, wenn die Erziehung gute Früchte bringen soll. Nur dann wird es Deinem Eifer gelingen, das Herz des Kindes auf eine anhaltende Weise vom Bösen abzuschrecken, es zum Guten zu führen, und den edlen Thaten desselben einen größern Reiz zu verleihen. Dein Wirken als Erzieher wird den Fügungen Gottes ähnlich, der sich auch nicht immer im Sturmwinde, oder im Erdbeben, oder im Feuer; sondern im sanften Säuseln der Luft offenbart, und sich jener schrecklichen Mittel nur dann bedient, wenn Milde und Güte den verstockten Sünder nicht mehr zur Besserung bringen können. So glaube ich, und Du wirst es mir nicht übel nehmen, daß ich so offen mit Dir sprach. Der Vergleich mag Dir derb scheinen, und die Mahnung unverdient; aber Du weißt, wir Landwirte machen keine Umschweife und reden von der Leber weg. So hart dünkt mir übrigens dein Los nicht, wenn der Dichter recht hat, dessen Worte mir eben einfallen:

„Der Lehrer ist ein reicher Mann;
Er fährt auf einem Zweigespann;
Des Kindes Liebe und des Himmels Segen
Zieh'n ihn auf seinen Dornenwegen."

## Die Selbstausbildung des Lehrers.

Eine Edelfrau bemerkte, daß ihr Sohn das Geld unnützerweise ausgebe, und an jeden, der ihm unterkam, verschleudere.

Die verständige Mutter sah wohl ein, daß diese übel verstandene Freigebigkeit nur den Verfall ihres Hauses herbeiführen müsse. Sie wollte ihm daher zeigen, wie verderblich dieselbe sei. Sie ließ eines Tages, nachdem er wieder in einer Nacht einige Tausende von Thalern im Spiele verloren hatte, eine gleiche Summe auf einen Tisch ihres Wohnzimmers legen. Da nun bald darauf der junge Mensch hereintrat, um mit seiner Mutter zu sprechen, und diese unermeßliche Menge Goldes und Silbers sah, fragte er, was das wäre? „Es ist das," gab die verständige Mutter zur Antwort, „was Du gestern verloren hast," und wie sie dieses gesagt hatte, ging sie hinaus, und überließ ihren Sohn seinen stillen, ernsten Betrachtungen. Wirklich dachte der Jüngling darüber ernstlich nach, wieviel er schon auf eine so leichtsinnige Weise verschwendet habe und in kurzer Zeit hatte er sich seine leichtsinnige Verschwendung ganz abgewöhnt.

Solche ernste Betrachtungen könnte ein jeder aus

uns, wenn er wollte, über sich selbst anstellen. Denn wie viele Gelegenheiten, das Gute, Schöne und Wahre zu erforschen, in den Kenntnissen und Wissenschaften vorwärts zu kommen, lassen wir unbenützt vorübergehen! Wenn wir nur die unzähligen Stunden, die wir verschlafen, die Menge von Viertelstündchen, Minuten, Sekunden, die wir nicht recht beachten, weil man doch nichts Rechtes darin ausrichten könnte (?), die aber in Summa doch viel ausmachen — zusammenzählen, so würden wir darüber staunen. Täglich nur ein Viertelstündlein in Müßiggang zugebracht, macht schon in einem Jahre nicht weniger als 3 Tage 18 Stunden aus und in 30 Jahren über 3 Monate, also fast ein Vierteljahr — ein ziemlich großer Zeitraum, welcher in Berücksichtigung unserer kurzen Lebenszeit nicht gering angeschlagen werden darf. Man würde eine Regierung für mangelhaft halten, welche dem Volke auflegen würde, den zehnten Teil seiner Zeit auf öffentliche Frondienste zu verwenden, allein die Faulheit legt den meisten unter uns weit mehr auf. Der Müßiggang verkürzt notwendigerweise unser Leben, indem er uns schwächer und unaufgelegter zur Arbeit macht. Wie viel verlieren wir nicht dadurch, daß wir mehr suchen, als uns not thut, ohne daran zu denken, daß der schlafende Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir lange genug im Grabe schlafen werden! Zur trägen Ruhe hat uns Gott, der höchst weise Schöpfer, die Geisteskräfte nicht gegeben, sondern damit wir dieselben ausbilden und im Guten vorwärts schreiten, um einst am Tage des Gerichtes mit dem treuen Diener im Evangelium sagen

zu können: „Herr, du hast mir diese Talente gegeben; sieh', ich habe noch andere damit gewonnen!"

Allen ruft der himmlische Hausvater zu: „Nimm, was dein ist!" (Matth. 20, 14.) Mit diesen Worten hat er jedem aus uns sein Tagewerk angewiesen. Ein jeder — mag er nun Jäger, Hirt, Wächter oder was nur immer sein — soll nun wirken und schaffen und thun, was seines Amtes ist. Die ganze Stelle soll von ihm, so viel als möglich, ausgefüllt werden; seine Amtsführung soll kein Flickwerk sein. Denn was helfen alle Halbheiten, wobei die Arbeit nur so mangelhaft verrichtet wird, und zu dem erwünschten Ziele nicht führen kann? Halbheit und Einseitigkeit haben nicht bloß einzelnen Menschen, sondern auch wohl oft ganzen Familien, Gemeinden, ja ganzen Völkern und Reichen großes Unheil gebracht. Ja, in mancher Hinsicht ist es sogar weit nachteiliger, wenn ein Geschäft nur oberflächlich verrichtet wird, als wenn es gar nicht geschieht. Denn in dem letzteren Fall weiß man ohnehin schon, wie man darin ist; da fällt der Mangel zu sehr in die Augen, als daß anderen es nicht einfallen sollte, demselben abzuhelfen. Ganz anders ist es aber, wenn die Sache nur halb geschieht, wo man nicht selten sich noch dem Wahne hingiebt, als wäre alles schon in der schönsten Ordnung; da können die übeln Folgen der Halbheit und Einseitigkeit, gleich einem Krebsschaden verderbend um sich greifen, und die Sache zu Grunde richten. Um aber sich vor einem solchen Mißerfolge seiner Amtsführung zu bewahren, ist ein gründliches Wissen notwendig; nur dann

werden wir in unserem Amte uns als Meister bewähren und auf dem Todbette zu den Umstehenden, wie Kaiser Augustus, sagen: „Klatschet, Freunde, ich habe meine Rolle gut gespielt!“

Wenn das von jedem Stande gilt, so ist dieses noch vielmehr von unserem herrlichen Berufe — dem Berufe eines Lehrers der Fall. O welch erhabenes Ziel ist demselben gesetzt! Sein erhabener, heiliger Beruf besteht darin, die Kinder zu geschickten, guten und brauchbaren Menschen zu bilden, und dadurch das Seinige beizutragen, damit das Werk des göttlichen Erlösers an der Menschheit verwirklicht werde. Da sollte er nun das Individuelle der Kinder durchforschen und kennen lernen, in die Geheimnisse des kindlichen Geistes eindringen, wissen, wie dieses oder jenes Kind zu behandeln sei, auf Geist und Gemüt desselben heilsam wirken, dem Stoffe, worüber er die Kinder unterweisen soll, selbst von Grund aus verstehen und weil alles, auch das Schönste und Nützlichste durch den täglichen Gebrauch seinen Reiz verliert (quotidiana vilescunt), in die seltene Kunst eingeweiht sein, den Lehrstoff in neue und engelreine Formen zu bringen. Welch reichen Vorrat von guten Gedanken, Sittensprüchen, Denkreimen, Erzählungen und andere solchen nützlichen Dingen muß ein Lehrer selbst im Gedächtnisse haben, um bei seinem Unterrichte immer damit bereit zu sein, die Gemüter der Jugend zu fesseln und jederzeit das Richtige zu treffen, indem er das Gute mit dem Nützlichen zu verbinden weiß! Allein wie elend ist es doch mit dem Lehrstoff desselben bestellt, der nichts

anderes weiß und kann, als was er sich noch aus seinen Schulbüchern gemerkt hat! „Es wäre doch schlecht, wenn man nicht wenigstens ein paar Stunden lang von seinem Handwerke reden könnte!“ sagte einst ein solcher Lehrer, der auf das Studieren nicht viel hielt. „Wohl möglich,“ gab ihm ein verständiger Schulmann zur Antwort, „allein wie leicht geschieht es dann, daß der Unterricht auf diese Weise ganz handwerksmäßig wird!“ Kein Wunder, wenn nun solche verkommene Individuen, die man nicht einmal „Lehrer“, sondern nur „Schulhalter“ nennen sollte, ganz verdrossen zur Schule kommen, die hohe Idee, welche dem Begriffe derselben zu Grunde liegt, nicht begreifend, nur das oberflächlich in der Schule thun, was und weil sie es eben thun müssen und dabei sich und ihren Kleinen zur Plage sind. Sie fühlen recht wohl, welche Unsicherheit sie in ihrem Fache fesselt. Es ist eine alte Erfahrung, daß jene Lehrer, welche wegen Mangel an geistiger Ausbildung und Kenntnis den gerechten Anforderungen ihres Berufes nicht entsprechen können, in der Schule am übelgelauntesten, härtesten und unerträglichsten sind. Niemand kann es ihnen da recht machen. Und woher kommt dieses? Dies geschieht auf die natürlichste Weise: Weil sie merken, daß sie sich wegen Unkenntnis kein rechtes Ansehen verschaffen können, wollen sie sich dasselbe durch übel verstandene Strenge erzwingen.

Wie notwendig eine weitere Ausbildung für uns Lehrer sei, ersieht man schon daraus, wenn wir daran denken, wie mangelhaft die Vorkenntnisse seien, die ein

junger Mensch als Lehramts-Kandidat mit sich in das Seminar hereinbringt. Allerdings müssen solche nach den bestehenden Schulgesetzen einige Jahrgänge einer Mittelschule oder wenigstens die Bürgerschule besucht haben. Doch was können sie in zwei oder drei Jahren da lernen! Es ist ja eine bekannte Sache, daß auch in den höheren Schulen nur Winke gegeben werden, wie man diese oder jene Sache am besten studieren könne; es werden die Bücher und Lehrmittel angegeben, welche dazu am zweckmäßigsten sind. Mehr zu leisten, wäre wegen der Reichhaltigkeit des Stoffes und wegen der Kürze der Zeit sogar dem geschicktesten Lehrer nicht möglich. So wie ein geschickter Maler oder Zeichner zuerst nur die notwendigsten Grundlinien zieht, dann aber nach und nach diesen Entwurf ausführt und vervollkommt, geht es auch hier. In den Schulen wird, so zu sagen, die Skizze des Lehrgegenstandes, so viel als möglich, entworfen; die weitere Ausführung dieser Skizze wird der weiteren Selbstausbildung überlassen. „Die Götter verkaufen alles um Arbeit,“ sagten schon die alten Heiden, „vor dem Tempel der Ruhe, Glückseligkeit und Tugend stellten sie den Schweiß hin.“

Überdies giebt es im Guten, Schönen und Wahren keinen Stillstand. Ein Wasser, welches stille steht, fängt bald an zu faulen, und wer im Guten stille steht, wird bald zurückgehen. Wer in seinen Studienjahren seine Berufskenntnisse lieb gewonnen hat — wie könnte der säumen, dieselben zu erweitern und manches Gold der Wahrheit ans Tageslicht zu fördern, wie der Bergmann

aus seinen dunkeln Klüften Gold zu Tage bringt! Wer das Studium später aufgibt, geräth so nach und nach in einen tiefen Winterschlaf der Bequemlichkeitsliebe und Trägheit, und wer seine Faulheit schon so weit ausbilden konnte, daß er oft wochenlange keine Seite mehr liest und sich höchstens mit dem begnügt, was er aus früherer Zeit, je länger, desto schlechter weiß, ist doch ein recht elender Mensch! Denn wie viel Gelegenheit bietet doch die gegenwärtige Zeit dem strebsamen Lehrer dar, seinen Wissensfond zu bereichern!

Um in der Schule Gedeihliches wirken zu können, ist dem Lehrer froher Mut und Heiterkeit eben so notwendig, wie dem Vogel die Luft. Allein wie oft geschieht es, daß der Lehrer durch traurige Erfahrungen mißmutig und verzagt in die Mitte seiner Kinder tritt, und gar oft geschieht es, daß der merkliche Kummer des geliebten Lehrers verstimmend und störend auf die Kinder wirkt und daß eben deshalb die Antworten derselben unbestimmt und irrig ausfallen. Da ist es nun wieder der reiche Schatz seiner erworbenen Kenntnisse, was sein Gemüt aufrichtet, und ihm nächst Gott neue Stärke für den mühsamen Werktag des Lebens verleiht.

So kann der Lehrer der Volksschule seinem Berufe entsprechen und zu einer höheren Bildungsstufe sich erheben. Wir können aber nur, wie der Apostel sagt, pflanzen und begießen (I. Kor. 3, 6); einer aber ist es, der dazu Gedeihen gibt, deshalb wollen wir in unserm Streben nach wahrer Aufklärung nie vergessen, den All-

mächtigen und Allgütigen inbrünstig anzurufen, er möge dazu seinen Segen verleihen. Daran mahnt folgendes Wort:

„Ein Lehrer muß zu Gott
An jedem Tage beten:
Herr! lehre mich mein Amt
An Kindern recht vertreten!“

## Wie kann ein Lehrer seine Schüler an Gutmütigkeit gewöhnen?

Mit Recht nennt man die Nächstenliebe die goldene Kette, welche den Menschen an den Engel und den Engel an Gott knüpft. Gott, der unendlich gütige, hat in das Herz des Menschen einen Funken seiner Liebe gegeben und dadurch den natürlichen Trieb gelegt, Unglücklicher sich zu erbarmen! Aus diesem Triebe kommen, wenn er geweckt und erhalten wird: Nächstenliebe Mitleid, Wohlthätigkeit.

Wo diese Tugenden blühen, da ist das Leben schön. Der Lehrer hat den heiligen Beruf, die Kräfte in der Seele des Kindes aus dem Schlummer zu wecken, und dieselben zum Leben zu bringen. Noch ist die Seele des Kindes rein und empfänglich für das warme Wort des Lehrers, und um so freudiger nimmt sie dasjenige auf, was sie vom Lehrer hört, weil dieser, nebst dem Katecheten, das Ideal des Kindes ist.

Und wollt ihr erfahren, wie ein Lehrer den göttlichen Samen der Nächstenliebe, des Mitleids und der Wohlthätigkeit in den Herzen der Kinder zieht, so kommt mit mir, ich weiß einen Schulmeister, der dies vermag.

Beobachten wir in dem angedeuteten Sinne des Wortes das Wirken dieses Mannes außerhalb der Schule, und hören wir ihn beim Unterricht in der Schule und ihr werdet sagen: Fürwahr, dieser Mann ist ein würdiger Lehrer, wirklich ein Meister in der Schule; er verbindet mit dem edlen Wort die schöne That; er ist das herrlichste Vorbild für die Kinder; das beste Lehrbuch für die Schüler!

Und wie wirket nun dieser Lehrer? Unser Schulmeister ist selber arm; er ist nicht in der Lage, Geld den Armen zu spenden. Aber seht, er ist mit den armen Leuten, wo er mit denselben zusammen kommt, immer recht freundlich, und ist stets bereit, den leidenden Zustand derselben zu erleichtern. Er klopft an die Thüre der Vermöglichen, und bittet um milde Gaben für die Armen, und beeilt sich, diesen die Geschenke zu bringen. Er tröstet die Armen mit gottgläubigen Worten, und erteilt ihnen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen einen wohlgemeinten Rat, der oft für manchen Notleidenden von größerem Werte ist, als blankes Geld.

Und wisset, die Kinder hören von dieser Handlungsweise, und freuen sich des Lehrers, der für sie zum barmherzigen Samariter wird. Und die Kinder erzählen sich diese schöne Geschichte, wie sie dieselbe aus dem Munde ihres Lehrers in so einfachen und faßlichen Worten vernommen haben und machen ihre Vergleiche, so gut sie können.

In der Schule stellt unser Lehrer die Kinder von armen Eltern ganz gleich mit den Kindern aus bessern Häusern und Ständen; denn er meint, durch einen Un-

terschied könnte in dem zurückgesetzten, armen Kinde der Gedanke entstehen: „Wenn meine Eltern doch auch vermöglich wären, so würde es auch mir in der Schule besser gehen." Nur die gute Sitte und dann erst das Wissen gibt den Vorzug in der Schule unsers Schulmeisters.

Einst sagte unser Lehrer zu seinen Schülern: „Kinder! Ihr wisset doch, daß der reiche Lindenbauer gestorben ist, der im Leben den Armen so viel Gutes gethan hat? Er war nicht reicher Eltern Kind. Als armer Knabe kam er in unser Dorf, und mußte die Schafe hüten. Aber durch Gottesfurcht, durch Fleiß und Treue brachte er es so weit. Er blieb bei seinem Reichtume tugendhaft; er wurde nicht stolz, geizig oder eigennützig; nein, er teilte von allem, was er hatte, freudig mit den Armen! Nun, das wißt ihr ja alle recht gut! Und nun starb der reiche Mann. Er mußte all' seine Habe zurücklassen: Haus und Hof, Feld und Vieh. Da sind es aber seine guten Werke, die ihm allein in die Ewigkeit nachfolgen und für ihn bei Gott, dem ewigen Richter sprechen. Seht, so können also zeitliche Güter ohne Tugend nie und nimmermehr glücklich machen. Trachtet dem schönen Beispiele des Lindenbauers nachzukommen, und seid so barmherzig gegen die Armen, wie er!"

Und dann sprach der Lehrer: „Und Du, Johannes, erzähle mir die schöne Geschichte von dem guten Manne, Benediktus, der jederzeit, wenn er einen frohen Tag hatte oder wenn er eine Feuersbrunst, Hagelschlag, Wasserflut und andere Unglücksfälle das Haus seiner Mitmenschen heimsuchten, eine bedeutende Summe Geldes

in den Gotteskasten, d. i. in die Lade der Armen legte, und dessen Tod von den Witwen und Waisen so schmerzlich beweint wurde. Und Du, Kaspar! trage uns das schöne Lied von dem braven Manne vor, welcher den armen Zöllner aus der Wasserflut gerettet hatte, und jede Belohnung des Grafen zurückwies; und Du, Marie, erzähle mir die Volkssage von der stolzen Weitmoserin, welche der Bettlerin so hart begegnete, und zur Strafe für ihre Unbarmherzigkeit von Gott mit bitterer Not bestraft wurde. Und Du, Karl, deklamiere mir die schöne Ballade von dem edlen Bischof Kollonitz und seiner kostbaren Beute!"

Nachdem die Kinder die schönen Geschichten vorgetragen hatten, belobte der Lehrer sie, wie sie es verdient hatten, und fragte dann die Schüler: „Wer kann aus der heiligen Schrift Denksprüche sagen, welche uns Nächstenliebe, Mitleid und Wohlthätigkeit lehren?"

Sogleich erhoben sich einige Hände. Und Schüler und Schülerinnen sagten der Reihe nach, wie sie der Lehrer bezeichnete, folgende Stellen:

„In der heiligen Schrift steht geschrieben:

„Übet jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust." Der alte Tobias sagte zu seinem Sohne: „Hast du viel, so gieb viel; hast du wenig, so gieb wenig, das wenige aber mit freudigem Herzen."

„Der Wohlthätige wird mit Segen überhäuft und wer reichlich giebt, empfängt auch reichlich." (Sprichw. 11, 25.)

„Brich den Hungrigen dein Brod, den Armen und Obdachlosen führe in dein Haus, und wenn du den Nackten siehst, so kleide ihn, verachte keinen deiner Mitmenschen,

dann wird dein Licht hervorbrechen, wie der Morgen, und deine Genesung schneller kommen; deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Himmels dich erfreuen." (Js. 58, 7—9.)

„Der heilige Johannes der Täufer sagt: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen Rock, der keinen hat, und wer überflüssige Lebensmittel hat, der thue desgleichen."

Der göttliche Heiland sagte: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Ein anderes Mal sprach der göttliche Heiland: „Was ihr dem geringsten euerer Mitbrüder thut, das habt ihr Mir gethan."

Unser Meister in der Schule läßt recht gerne seine Schüler solche kurze Sprüche aus der heiligen Schrift oder Denkreime auswendig lernen, weil er überzeugt ist, daß solche Sprüche ein Schatz für das ganze Leben sind.

In der Schulstube unseres Lehrers ist auch eine Armenbüchse. In diese legt jedes Kind, welchem es die Eltern erlauben, monatlich einen Kreuzer. Der Lehrer gibt einen oder zwei Zehner dazu, und sagt gewöhnlich: „Wir geben zwar wenig; doch wir geben gerne den Armen. Nur die Gesinnung verleiht der Gabe erst den Wert. Wir bringen sie mit Liebe dar. Wie sprach sich der göttliche Heiland über die arme Witwe aus, welche nur eine kleine Gabe in den Opferkasten legte? Er sprach: „Diese arme Witwe hat mehr gegeben, als alle übrigen." Und erinnert ihr euch noch der Geschichte vom Hirtenknaben zu Bethlehem, der auf seiner Pfeife Lieder spielte und dem neugebornen Christuskindlein sie als Opfer dar-

brachte, weil er sonst gar nichts hatte? Hatte das Opfer des armen Knaben nicht den gleichen Wert als das Opfer der reichen Könige aus dem Morgenlande? Gefiel seine geringe Gabe nicht ebenso dem lieben Gott? Und ihr habt nun auch wieder einen Kreuzer für die Armen gegeben, und auch ein Liebesopfer gebracht, welches Gott, dem Vater im Himmel, sehr wohlgefällig ist!"

Damit aber die Kinder einmal in den Stand kommen, für die Armen etwas beizutragen, zeigt unser Lehrer vor allen an sich das Beispiel der Entbehrung, und leitet die Kinder so zur Sparsamkeit an, nach dem alten Sprichworte: „Spare nicht an den Armen; sondern für die Armen." Und von Zeit zu Zeit weist er deshalb auf die Geschichte hin, von dem sparsamen Bauersmanne, welcher das Seinige jederzeit zu Rate hielt und auch kleine Sorglosigkeiten ahndete, um den Armen helfen zu können.

Weil aber derjenige, welcher die Tiere quält, auch lieblos gegen die Menschen wird, so ist unser Lehrer bestrebt, seinen Schülern Abscheu gegen die Tierquälerei einzuflößen; deshalb macht er bei den Kindern die Liebe zu den Tieren rege. Er erzählt häufig von den Tieren, die im Lande vorkommen, zeigt den Kindern schöne Abbildungen davon, beschreibt die Tiere und den künstlichen Bau derselben genau, sagt den Kindern, wo sich die verschiedenartigen Tiere gerne aufhalten, und welch' mannigfachen Nutzen sie dem Menschen verschaffen. Endlich erwähnt er des wunderbaren Instinktes, der in den Tieren waltet und der sie zu bestimmten Verrichtungen und Handlungen antreibt, welche den Menschen oft in außer-

ordentliches Erstaunen setzen, und weiset dabei die Kinder auf die Lesestücke: Haustiere in der Heimat und in der Fremde (Nr. 156), der Gesang der Vögel (Nr. 158). die Seidenraupen (Nr. 162), die Bienen (Nr. 163) hin. Allein immer spricht unser frommer Lehrer von Gott, dem Allweisen, von dem alle diese wunderbaren Dinge kommen, und nie vergißt er, die Kinder zu mahnen, daß wir die Tiere als Geschöpfe Gottes betrachten, und sie freundlich und liebevoll behandeln sollen.

Unser Lehrer sagt: „Ein fröhliches Herz ist eine Schutzmauer gegen feindselige Empfindungen.“ Deshalb bemüht er sich, die Gemüter seiner Kinder zum Frohsinn aufzumuntern, und dieselben von Zorn, über Laune, Haß, Neid, Neckerei und von anderen Leidenschaften fern zu halten. Dieses schöne Ziel erreicht er, indem er selbst gegen die Kinder immer freundlich und liebevoll ist, eingedenk des alten Spruches: „Sei vor allem das, was du willst, daß deine Kinder gegen dich sein sollen.“

So wirkt unser Schullehrer durch Wort und Beispiel, und macht den göttlichen Samen der Nächstenliebe, des Mitleids und der Wohlthätigkeit in den Herzen der Kinder lebendig. Und gar viele nahmen diese edle Pflanzung der Schule mit in das bürgerliche Leben, und sie geben durch die That das schöne Zeugnis, daß sie mit freudigem Herzen stets des Spruches gedenken, dessen der würdige Lehrer gar oft in der Schule erwähnte: „Die Nächstenliebe ist eine goldene Kette, welche den Menschen an den Engel, und den Engel an Gott knüpft.“

## Ein Kapitel über die Disciplin in der Schule.

Vater Sebald, ein würdiger Lehrer, brachte schon fünfzig Jahre in seinem Berufe zu, und wußte auch in seinem hohen Alter noch seine Schüler wie mit einem Winke zu leiten.

Sein Enkel, der sich auch schon dem nämlichen schönen Berufe gewidmet hatte, und Unterlehrer in einem benachbarten Dorfe war, fragte ihn einst: „Lieber Großvater, wie fängst Du es an, noch trotz der Beschwerden und Mühseligkeiten Deines hohen Alters die Ordnung in Deiner Schule erhalten zu können? Was sind nach Deiner Erfahrung die besten Regeln, um einen gewissen Takt in Leitung der Jugend zu beobachten, und sie vor Unordnungen so viel als möglich zu bewahren?"

Der ehrwürdige Greis, der von jeher gewohnt war, kurz, aber mit Nachdruck zu lehren, sprach: „Die Hauptsache bleibt, wie ich oft erfahren habe, dabei immer ein strebsamer, sanfter Charakter, der sich bei allem, was er unternimmt, immer die Ehre Gottes, seine eigene Vervollkommnung und das Wohl des Nächsten zum Angelpunkt seiner Bemühungen macht. Mancher naseweise junge Mensch meint freilich, er könnte schon mit seinem

ewigen Poltern und Schreien sich in Ansehen bei seinen Schülern setzen, und dadurch die Disciplin in der Schule erhalten. Allein was hat ein solcher gewöhnlich davon? Nichts anderes, als daß er sich frühzeitig die Lunge ausschreit, lächerlich wird, und es ihm so geht, wie jenem Polterer, den ein kecker Schulknabe in seinem beständigen Räsonnieren mit den Worten unterbrach: „Wenn nur Sie, Herr Lehrer, einmal ruhig wären — wir sind ja ohnehin schon lange still!" Allerdings giebt es, besonders in einer zahlreich besuchten Schule und bei den in unserer Zeit, leider! immer mehr wahrzunehmenden Mißverhältnissen zwischen Haus und Schule ungezogene Kinder genug, die es sogar dem tüchtigsten Lehrer schwer machen, eine geregelte Ordnung in der Schule herzustellen. Auch ist es wahr, daß ein Mann, der jenen lobenswerten Charakter besitzt, noch mehr durch eine große, ansehnliche Statur, durch ein lebhaftes Temperament, durch eine wohltönende, laute Stimme und auch durch ein imponierendes Wesen mächtig unterstützt wird, und es wird ihm auch leichter gelingen, seine lebhafte Schuljugend im Zaume zu halten, während es jenem Manne, dem es an jenen Gaben fehlt, schon schwerer wird, ihren Mutwillen zu bändigen. Dessenungeachtet wird dieses einem Schulmanne am sichersten gelingen, wenn er sich an folgende Grundregel hält:

Leit' und sage,
Thu' und trage.

Das erste Wort, das Du vor allem nicht vergessen sollst, heißt also: „Leite", nämlich die Kinder zum

Gehorsam an. Wo kein Gehorsam waltet, dort wird auch keine Disciplin sein, und wo keine Disciplin herrscht, wird auch der beste Unterricht fruchtlos sein. Zum Gehorsam wirst Du aber Deine Kinder am besten anleiten, wenn Du sie beständig im Gefühl ihrer Abhängigkeit erhältst, sparsam im Befehlen bist, Dir im Befehlen den gebieterischen Ton nicht angewöhnst, von Deinen Kindern nicht zu große Opfer verlangst, bei allem, was Du befohlen hast, auf genaue Erfüllung desselben dringst, und Dich mit den Eltern Deiner Zöglinge früher über die Art ihrer Behandlung genau verständigst. Obwohl zuweilen ein kleiner, unschuldiger Scherz den Unterricht angenehm macht, und ihm einige Würze verschafft, so sei doch vor allem darauf bedacht, den Ernst in der Schule zu bewahren. Ein Lehrer, der vor seinen Schülern gern als Spaßmacher gelten will, wird von diesen in der Folge nicht mehr als Lehrer, sondern nur als ihresgleichen angesehen; er verliert alle Achtung, und wird dann nicht mehr im stande sein, eine geregelte Ordnung in der Schule herzustellen. Ist das laute Gelächter und der Tumult in der Schule einmal entstanden, so hält es nicht selten schwer, demselben ein Ende zu machen, und die ganze Disciplin geht dann verloren. Ich habe einen Lehrer gekannt, der sich in seiner kindischen Weise so weit vergaß, daß er oft mit den Kindern vor dem Unterrichte Blindekuh spielte. Wie es dann nach solchen Vorbereitungen mit der Disciplin aussehe, ist leicht zu begreifen.

Das zweite Wort, das Du befolgen sollst, heißt: „Sage!" Was Du aber den Kindern sagst und lehrst,

soll ihrer Fassungskraft angemessen, für sie berechnet und interressant sein. Dann bekommen sogar Kinder, die sonst wenig Freude am Lernen haben, Lust dazu; sie horchen auf die Worte ihres Lehrers, und die Disciplin wird in der Schule desto leichter hergestellt sein.

Das dritte Wort, das nicht minder der Beherzigung wert ist, heißt: „Thue, nämlich Deine Pflicht. Enthalte Dich von allem, wodurch Du Dir vor andern eine Blöße geben würdest. Hast Du einmal Deine Achtung vor den Eltern eingebüßt, so ist sie gewöhnlich auch vor den Kindern dahin. Und so wenig ein Vogel ohne Luft fliegen, ein Fisch ohne Wasser schwimmen, ein Schmied ohne Feuer schmieden, ein Gärtner ohne Erde pflanzen kann, so wenig wird ein Lehrer ohne Ansehen und Achtung eine Disciplin in der Schule erzielen können.

Endlich darfst Du das vierte Wort nie außer acht lassen: Trage, nämlich die Schwächen und Fehler Deiner Kinder mit Sanftmut und Geduld. Wer in der Schule mit den Kindern wegen jeder Kleinigkeit leidenschaftlich herumzankt, gleicht jenem Bauer, der auf seinem Acker jedes Unkräutlein ausjäten wollte, und darüber den ganzen Acker verdarb. Wie oft verraten Unarten besondere Geistesgaben und Tugenden der Kinder, und sind der erste Keim davon! Rottet man diese oder jene kleine Unart aus, so kann es sich auch leicht ereignen, daß damit auch die Tugend, welche daraus kommen würde, ausgerottet wird. Allzuscharf macht schartig, und wer Vögel fangen will, schlägt nicht mit Knitteln darein. Nicht selten geschieht es, daß Kinder, durch die allzugroße Strenge des Lehrers

gereizt, nun aus Trotz und Bosheit alles thun, was jenen erbittern kann, und dadurch ihm die Disciplin in der Schule erschweren.

Leit' und sage — thu' und trage!" — oder wie der Lateiner sich ausdrückt: „Dic, duc, fac, fer!" Das sind also die vier Grundregeln, wodurch von dem Lehrer in seiner Schule eine gute Disciplin hergestellt werden kann. Vor allem diesen wird aber sein Erfolg nur dann ein sicherer sein, wenn er zu Gott seine Zuflucht nimmt, der zu allem Guten seinen Segen und Gedeihen gibt. Was kann auch den Schulmann in seinem nützlichen Wirken mehr stärken, als der tägliche Aufblick zu Gott? —

## Drei Gehilfen im Lehramte.

Schon auf die Achtziger Jahre zuschreitend, stand der Lehrer Reinhold noch immer rüstig seiner Schule vor. Weder an seiner Geistesfrische war eine Abnahme bemerkbar, noch an seinem Eifer im Lehramte, und in der Liebe zu den Kindern nahm er eher noch zu, als ab. Selbst den Ehrgeiz hatte der alte Mann, daß er auf der Höhe seiner Zeit stehen wollte. Nicht am Alten klebte er beharrlich, das Neue samt und sonders verdammend, sondern in der pädagogischen Litteratur kein Neuling, sichtete er mit kritischem Auge alles, was Wert hatte und auf einen guten Erfolg hoffen durfte, von der Spreu leerer Redensarten und allem, was nach moderner Religiosität roch. Dennoch war er dem Landvolke nicht fremd geblieben; sondern wurde von ihm geachtet und geliebt, wie ein gemeinsamer Vater. Die arme Gemeinde konnte ihm freilich nicht viele zeitliche Vorteile bieten. Die Liebe, die Verehrung seiner Schüler (und dazu gehörte ja fast die ganze Gemeinde) war ihm ein größeres Kapital, als das glänzendste Einkommen. Er hatte gelernt, mit wenigem zufrieden zu sein, und hatte auch in dem Bewußtsein, seine Pflicht redlich gethan zu

haben, einen wohlthuenderen Lohn als jenen, welcher ihm von der Gemeinde ausbezahlt wurde. Nicht einmal so viel konnte die Gemeinde thun, ihm einen Lehrer als Gehilfen in seinem Amte beizugeben, und er lehnte auch einen solchen ab, als die Gemeinde einst aus Sorge für ihn sich zu diesem Opfer an Geld entschließen wollte.

„Laßt mich," sprach der edle Greis, „noch euere Kinder und Enkel unterrichten, wie ich euch unterrichtet habe! Ich fühle mich noch stark genug dazu. Ich danke euch für euere Liebe; sollte ich einmal nicht mehr lehren können, dann ist es Zeit genug dazu. Ihr verkürzt mir meine Tage, wenn ich nicht mehr unter den Kindern sein kann. In ihnen leb' ich täglich neu auf. Wenn ihr aber fürchtet, daß mich das Lehramt doch zu viel anstrengen möchte, so verrate ich ein Geheimnis, das euch überraschen dürfte. Ich lehre ja nämlich nicht allein; sondern es unterstützen mich drei tüchtige Lehramtsgehilfen. Ohne sie hätte ich längst mein Lehramt an den Nagel hängen dürfen, und es hätte schon längst geheißen: „Geh', Alter! Du bist nichts mehr; Du kannst nichts mehr." Allein die drei haben mir redlich geholfen und werden es auch ferner thun, so lange ich mich noch auf meinen Beinen halten kann."

Die Gemeindeglieder sahen einander befremdend an, und wußten nicht, was sie von ihrem alten Lehrer halten sollen. „Es ist schon nicht mehr recht mit ihm richtig," dachten die meisten, „er ist schon ein alter Mann geworden, der nicht mehr recht weiß, was er redet. Wo hat jemand in unserer Gemeinde drei junge Lehrer be-

merkt, die dem alten Herrn an die Hand gingen? Das ist reine Phantasie von ihm. Wer hätte sie denn bezahlt? Der alte Herr doch nicht, der, wir fühlen es zu unserem Schmerze, nur ein karges Einkommen hat."

Reinhold, der die Verwunderung auf den Gesichtern der Anwesenden las, beeilte sich die Erklärung seiner rätselhaft klingenden Worte zu geben.

„Ihr schüttelt die Köpfe über meine drei Gehilfen," hob er an. „Ihr habt sie nicht ein- und ausgehen bei mir gesehen. Sie sitzen nicht an meinem Mittagstische, und kosten mich keinen Gehalt. Sie sind ja in meinem Herzen. Von dort aus sprechen sie durch meine Lippen und helfen mir, daß ich lehren kann, trotz einem Jungen. Mein erster Gehilfe ist der Glaube. Er sagt mir, daß ich einen allmächtigen Gott habe, dessen Segen das menschliche Wirken fruchtbar macht. Er hat die Talente verliehen; er gibt auch die Fähigkeit, sie auszubilden und zu lenken; die Herzen sind alle in seiner Gewalt. Glaubt mir, ohne diesen Gehilfen wäre ich längst bei meinem Lehramte mutlos geworden. Wollte ich aber in meinem Eifer nachlassen, so war es wieder dieser Gehilfe, der mir Gott als den ewigen Richter vorstellte, dem ich über jede Kinderseele Rechenschaft ablegen muß, die mir anvertraut wurde, über jeden Augenblick Zeit, den er mir im Lehramte beschieden hat. So treibt mich dieser Gehilfe an, noch in meinen alten Tagen eifrig zu sein. Dieser ist es auch, der mich lehrt, jedes Kind wegen seiner unsterblichen Seele und wegen seiner Bestimmung hoch zu schätzen, der mich nötigt, jedes einzelne, auch das

untalentierte, das boshafte Kind zu lieben. Ohne diesen Gehilfen wäre ich längst parteiisch geworden, hätte mir einen Schlendrian angewöhnt und die Sache des Unterrichtes, trotz aller Inspektoren auf die leichte Achsel genommen. Mir wäre es dann genug gewesen, die Schulstunden ausgefüllt zu haben, und hätte mich nur so weit um mein Fach gekümmert, damit ich nicht in Konflikt mit meinen Vorgesetzten komme.

Ihr seht also, wie tüchtig dieser mein erster Gehilfe ist, und wie notwendig er mir war. Nicht minderes Lob muß ich meinem zweiten spenden. Er nennt sich Hoffnung. Ihr habt mich nie über mein Amt klagen gehört. Nie war mir mein Einkommen zu gering, und das Schulhalten zu sauer. Mag manches meiner Worte auch auf unfruchtbaren Boden gefallen sein, mag bei manchem Kinde der Mangel an Talenten meine Geduld auf eine harte Probe gestellt, mein Belohnen und Strafen und jedes Mittel der Zucht sich unwirksam erwiesen haben, ich wurde doch nicht entmutigt und verzagt, und das verdank' ich diesem zweiten Gehilfen. Mag mein Wirken auch auf Erden erfolglos geschienen haben, ganz ohne guten Erfolg war es doch nie, sagte mir mein Gehilfe. Der Same wird später Frucht bringen und „die, für welche der Sohn Gottes sein Leben einsetzte, werden noch Rettung bei ihm finden, und ich selber werde Lohn für alles haben."

Der dritte Gehilfe ist nun leicht zu erraten. Die Liebe ist es, die meinen Beruf bisher versüßte, so daß ich ihn mit keinem anderen vertauschen möchte, und daß

ich mich so schwer vom Lehramte trennen kann. Diesem dritten Gehilfen schulde ich alle Freuden meines Lebens. Seinetwegen war und ist es mir noch eine große Freude, unter den Kindern zu sein. Er macht mir alle Mühen leicht, so daß ich die Gebrechlichkeiten des Alters nicht einmal empfinde, wenn ich in meinem Amte thätig bin. Ich habe Amtsgenossen gehabt, die in verhältnismäßig jungen Jahren recht einträgliche Stellen erlangten. Es fehlte ihnen nicht an Auszeichnungen. Man übertrug ihnen Ehrenämter, und mancher derselben wurde mein Vorgesetzter. Hätte ich meinen dritten Gehilfen nicht gehabt, so hätte mir der Neid mein Leben und meinen Beruf verleidet. Wenn man alt geworden ist, hat man viele Erfahrungen gemacht. Nicht um mich zu beklagen, sage ich es, sondern um meinem Gehilfen zur gebührenden Anerkennung zu verhelfen; ich habe mancherlei Undank erfahren; ich habe manche herbe Worte von Eltern zu hören bekommen, mit deren Kindern ich es redlich gemeint habe; aber die Liebe erträgt alles und läßt sich in ihrem Wirken nicht irre machen.

So stehe denn ich alter Mann vor euch mit diesen drei Gehilfen, die mich nie verlassen werden. Sollte ich einst nicht mehr reden können, dann seht euch nach einem anderen Lehrer um, dem diese drei Gehilfen zur Seite stehen. Wer diese drei Gehilfen im Lehramte nicht hat, der taugt nicht viel dazu. Ein solcher wird sich mehr um seinen Sack, als um euere Kinder kümmern; sein Streben wird nur dahingehen, sich von allen Lasten und von allem Gehorsam zu befreien, und dennoch je

ungebundener er sein wird, desto größer wird seine Unzufriedenheit mit seinem Berufe sein; er wird Unkraut säen durch Wort und That und das Unkraut wird emporwuchern, daß ihr den klaren Himmel nicht mehr sehet.

Das ist mein wohlgemeinter Rat. Nehmet ihn von euerem alten Lehrer an, von dem ihr wißt, daß er es immer gut mit euch gemeint hat."

Es werden im Wechsel der Zeiten
Euch Frieden und Freude bereiten
Und bis zu dem Grabe getreu
Euch bleiben die heiligen Drei:
Der Glaube, daß Gottes Rat
Euch führe den Lebenspfad;
Die Liebe, die freundlich lacht
Auch in der Schmerzensnacht,
Die Hoffnung, welche dann noch blüht,
Wenn euer Leben hier verglüht!

## Neue Schule und alte Schule.

Als ich noch ein Kind war, las ich unter andern auch folgende Geschichte. Ein Mann, der etwas schwach am Verstande war, hatte das Unglück, noch obendrein das Augenlicht zu verlieren. Da sprach er denn in seiner Einfalt: „Ich weiß gar nicht, wie es mit der Sonne ist; mit jedem Tage scheint sie trüber. Sie steht so traurig am Himmel, wie ein blasser Mond."

Nach einiger Zeit, da seine Augen noch mehr zerrüttet waren, sagte er: „Es ist schrecklich anzusehen; aber es ist doch nicht anders! Die Sonne leuchtet nur mehr mit dunkeln, schauerlich roten Strahlen und alles, was ich um mich her erblicke, jedes Baumblatt und eine Blume hat die natürliche schöne Farbe verloren, und sieht so grau aus, wie Asche, oder gar schwarz, wie Kohlen."

Als der Mann endlich ganz blind wurde, rief er: „Nun ist die Sonne gar erloschen und jetzt zur Mittagszeit ist es so finster, als sonst um Mitternacht." Die Leute versicherten ihn zwar, die Sonne scheine hell und freundlich in das Dörflein herein. Er aber glaubte es nicht und blieb darauf: „Es gibt keine Sonne mehr und dicke Nacht bedeckt die Erde."

So wie dieser arme, erblindete Mann fest behauptete und jammerte, die Sonne scheine mit jedem Tage trüber, ja sie sei ganz erloschen, so geht es auch jetzt. Wie viele Menschen klagen und jammern, als wenn das Licht der Religiosität und Gottesfurcht in unserer Volksschule ganz erloschen wäre! Wohl muß es mit der Religion in manchen Schulen traurig aussehen, wo der Lehrer entweder schon vom väterlichen Hause aus wenige Funken von Religion mit ins Leben gebracht, oder das bißchen von seinem wässerigen Christentum, das ihm seit seiner lockeren Jugendzeit noch übrig blieb, durch schlechte Lektüre, Umgang mit glaubenslosen Menschen, durch ein ausschweifendes Leben eingebüßt hatte, und nun den Kindern davon geben soll, was er selbst nicht hat; in einer Schule, wo der Katechet selten oder ungern in die Schule geht und dort sein heiliges Geschäft recht handwerksmäßig betreibt, weil es für Bauernkinder leicht gut genug ist; in einer Schule, wo beide sich nur knurrend und murrend begegnen, und der eine jederzeit wieder niederreißt, was der andere aufbaut; in einer Schule, wo Eltern, Schulvorstände und Gemeinde einander in die Hände arbeiten, damit ja nichts in der Schule zusammengehe. Allein sind alle diese Übelstände überall in jeder Schule vorhanden? Giebt es nicht viele Gemeinden, welche das Glück, einen braven, christlich denkenden Lehrer zu besitzen, höher schätzen, als Gold und Silber? O wie viele tüchtige Männer giebt es auch jetzt noch unter den Lehrern, besonders im Salzburgischen, welche jederzeit bereit sind, mit der Geistlichkeit Hand in Hand

für das Gedeihen der ihr anvertrauten Schuljugend zu wirken, und dieses bei jeder Gelegenheit durch Wort und That bezeugen. Noch wird, wie früher, die Schuljugend von den meisten Lehrern in die Kirche oder zu andern Religionsübungen geleitet und zum ehrerbietigen, andächtigen Betragen dort angehalten; noch wird jeder Unterricht, wie bisher mit dem Schulgebete begonnen und geschlossen; ein jeder billige Wunsch, der die religiöse Bildung und Erziehung der Jugend fördern kann, und von seiten der geistlichen Behörde vorgebracht wird, findet gewiß seine Berücksichtigung. Wer da anders spricht, müßte wirklich boshaft oder unbescheiden in seinen Anforderungen genannt werden. Ist ja doch ein jeder von uns überzeugt, daß ohne Religion keine menschliche Gesellschaft, und daher auch keine Schule bestehen könnte. Wer von uns hätte nicht wieder neues Leben und neue Kraft in seinem Innern verspürt, sobald er an Jesum, den göttlichen Lehrmeister und Kinderfreund, dachte, der von seinem heiligen Berufe ermüdet, noch die Kinder zu sich rief und freundlich zu ihnen sprach: „Lasset die Kleinen zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich!“ Nur durch die Lehre Jesu und durch eifriges Gebet erlangen wir Licht, das Individuelle der Kinder mehr kennen zu lernen und in die Geheimnisse des kindlichen Geistes einzudringen; da werden wir gelehrt, wie dieses oder jenes Kind zu behandeln sei; da erfahren wir, in welche engelreine Formen wir unseren Lehrstoff bringen sollen; da erhalten wir endlich Mut und Ausdauer in unserem schweren Berufe. Wer also kein Mann des Ge-

betes sein will, wird auch nie ein guter Schulmann sein. Wäre also unter dem Worte „Neuschule“ ein Aufgeben jeder positiven Religion zu verstehen, so würde wohl niemand von uns wünschen, daß seine Schule eine „Neuschule“ werde.

Ein solcher Fortschritt würde nur ein Rückschritt heißen; denn wie könnten wir Segen zu unserem heiligen Berufe finden, wenn wir von demjenigen nichts wissen wollten, von dem alles Licht, alles Wollen und Vollbringen kommt.

Allein soll unsere Schule in jeder Hinsicht einer Neuheit entbehren? Müssen wir überall beim alten bleiben? Nein! Wir müssen ja in der Schule fortschreiten; wir müssen das Gute anstreben, und im Guten giebt es keinen Stillstand. Das Wasser, das immer stille steht, fängt bald an, zu faulen. O wie fade würde uns der Unterricht werden, wenn wir immer dieselben Sprüche, dieselben Exempel vorbringen würden! Wie elend ist es doch mit dem Lehrstoff desjenigen bestellt, der nichts anderes weiß und kann, als was er noch aus seinen Schulbüchern weiß! Übrigens ist es ja eine bekannte Sache, daß auch in den höheren Schulen nur Winke gegeben werden, wie man diese oder jene Sache besser studieren könne; auch werden die Bücher und Lehrmittel angegeben, welche dazu die zweckmäßigsten sind; mehr zu leisten, wäre wegen der Reichhaltigkeit des Stoffes und wegen der Kürze der Zeit auch dem geschicktesten Lehrer nicht möglich. In den Schulen wird, so zu sagen, nur das Gerippe des Lehrgegenstandes, so viel als mög-

lich gegeben; die weitere Ausführung desselben — das Fleisch — wird der bessern Selbstausbildung überlassen. Wer in seinen Studienjahren seine Vorkenntnisse liebgewonnen hat, wie könnte der säumen, dieselben zu erweitern und manches Gold der Wahrheit ans Tageslicht zu bringen, wie der Bergmann aus seinen dunklen Klüften Gold zu Tage fördert. Wer das Studium später aufgiebt, gerät so nach und nach in einen tiefen Winterschlaf der Bequemlichkeitsliebe und Trägheit, und wer seine Faulheit schon so weit ausbilden konnte, daß er oft wochenlange keine Seite mehr liest, und sich höchstens mit dem begnügt, was er aus früherer Zeit, je länger, desto schlechter weiß, ist doch ein recht elender Mensch! Wie viel Stoff zu seiner Ausbildung bieten die neuen Lesebücher, damit man dieselben für sich und seine Schüler recht mundgerecht und verwendbar mache! Wer sollte sich das Vergnügen versagen, einen oder den anderen Lehrgegenstand zu seinem besonderen geistigen Steckenpferd zu machen! Nur vorwärts! Keinen Stillstand! Seien wir wahre Fortschrittsmänner im edeln Sinne des Wortes! Seien wir — wie Jesus sagt — dem Hausvater ähnlich, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringt. Vergessen wir aber in unseren geistigen Bestrebungen den Spruch jenes Kirchenvaters nicht: „Wissenschaft ohne die Liebe macht aufgeblasen; Liebe ohne Wissenschaft führt auf Abwege; nur Wissenschaft mit Liebe vereinigt, gereicht zur Erbauung.“

## Was eine gute Erziehung vermöge.

„Vor einigen Jahren", erzählte ein Arzt, der einem großen Spitale vorstand und mit Wort, That und Schrift der Menschheit zu nützen bemüht war, „wurde in unsere Heilanstalt ein zwanzigjähriges Mädchen gebracht, das von der Großmutter so verwahrlost worden war, daß, wer davon hörte, mit Unwillen und gerechter Erbitterung erfüllt werden mußte. Ach, wie elend war doch dieses Geschöpf! Es sah mehr einem unvernünftigen Tiere, als einem Menschen gleich. Es konnte kein Wort sprechen, keinen Schritt gehen und wegen seiner Unreinlichkeit wurde ihm ein kleiner, hölzerner Verschlag im Kuhstalle zubereitet. So lag das Mädchen auf dem Stroh, nur mit einer schlechten Decke zugehüllt. Es wurde schlecht genährt. Im Sommer ließ man selbes wie einen Frosch auf dem grünen Rasen herumhüpfen. Hier lernte das Mädchen grasen, wie das Vieh. Wirklich war das Gras seine gewöhnliche Nahrung; ohne die Hände dazu zu gebrauchen, biß es die Kräuter mit den Zähnen, wie ein Pferd, unmittelbar vom Rasen. Die Sache machte überall Aufsehen. Das Mädchen wurde in unsere Heil- und Versorgungsanstalt untergebracht, die gewissenlose, böse

Großmutter dem Gerichte übergeben und kam lebenslänglich ins Zuchthaus.

Als das Mädchen, das in der heiligen Taufe Anna genannt wurde, in unserer Versorgungsanstalt untergebracht worden war, hatte man die größte Mühe, demselben ein Kleidungsstück an den Leib zu bringen. Der Körper war klein und sehr abgemagert; beide Füße waren unter dem Knöchel einwärts gebogen; die Ober- und Unterschenkel hatten die Richtung, gerade wie bei einem sitzenden Frosche; die Hände waren meistens kreuzweise auf die Brust gelegt. In dieser Lage blieb das Mädchen bei Tag und Nacht. Nicht einmal ein Zeichen des Verstandes konnte man an demselben entdecken. Nur tierische Laute konnte man von ihm Tag und Nacht hindurch vernehmen."

Da ich dieses schreibe, muß ich die Erzählung jenes Arztes unterbrechen und bemerken, daß ich selbst, wenn ich mit meiner seligen Mutter in die Vorstadt Mülla hinausging, das Geplärre jenes armseligen Geschöpfes vom Fenster des Krankenhauses her vernahm, von dem es oft herabsah. Es war gerade so, wie das Blöken eines Schafes. Es war mir, obwohl ich noch ein kleiner Knabe war, schon auffallend genug. Ich fragte die Mutter, wer denn so abscheulich schreie. Meine Mutter erzählte mir, was sie von dieser Geschichte zu erzählen wußte. O wie lernte ich als Kind da schon den Wert einer guten, sorgfältigen Erziehung schätzen! Wie liebte ich da meine gute Mutter noch zärtlicher, als zuvor!

„Das Angesicht des verwahrlosten Mädchens," erzählte jener brave Arzt, aus dem reichen Schatze seiner

Erfahrungen schöpfend, weiter, — „zeigte sich zuerst immer wild; die Augen rollten gräßlich in ihren Höhlen. Das Mädchen glich einem wilden, unbändigen Tiere. Da man bemerkte, daß das Mädchen am liebsten Gras fresse, so ließ man einige Hände voll davon aus dem Garten bringen und streute es dem Mädchen vor. Wie ein Tier faßte es das Gras, zermalmte es mit den Zähnen und verschluckte es. Das Mädchen würde alles vorgestreute Gras aufgezehrt haben, wenn man es nicht für besser gehalten hätte, solche Versuche nicht mehr anzustellen. Im Mädchen herrschte auch schon der Instinkt eines grasfressenden Tieres; denn als dasselbe im Kauen eine scharfe Pflanze (Caerophyllum silvestre — wilder Kälberkropf) verspürte, so fing es an, den ganzen Ballen mit der Zunge aus dem Munde zu stoßen.

So vergingen viele Wochen, bis das arme Geschöpf warme Speisen annahm und verdauen lernte. Im Anfange wurde jede Speise wieder erbrochen. Es kostete auch viele Mühe, dem armen Geschöpfe die beständige Froschlage abzugewöhnen. Doch alles ging mit Gottes Hilfe nach und nach besser. Und erst als das Mädchen vom Bade zu Gastein, welches auf den Körper desselben wohlthätig einwirkte, wieder zurückkehrte — welche wunderbare Veränderung! Das Mädchen hatte jetzt eine ganz andere — menschliche Gestalt angenommen. Es war jetzt reinlich und sanft, es ging, da noch ein Klumpfuß in Behandlung war, zwar noch an einer Stelze, aber allein. Die Schamhaftigkeit war erwacht; es aß selbst mit einem Löffel; es nannte seinen Namen, sagte ja oder nein; es

bat und dankte; es zeigte große Freude über Lob und Begierde nach Geld und Kleidungsstücken. Allmählich entwickelten sich die Kräfte des Verstandes und es wurde nach und nach möglich, ihr einige Vorstellungen von Gott und seinem heiligen Willen beizubringen. Jedermann freute sich, wenn er sah, wie sich durch Gottes unendliche Erbarmung dieses menschliche Geschöpf aus der tiefsten Stufe der Tierheit zu einiger geistigen Bildung erhoben hatte."

Verzaget daher, liebe Eltern! nie, wenn euere Kinder anfangs wenige oder gar keine Zeichen des Verstandes zeigen. Wie es mit jenem armen Geschöpfe in obiger Geschichte ging, so kann es auch mit eueren Kindern gehen; auf schnelle, unerwartete Weise kann es in der Seele euerer Kinder endlich hell werden. Gott wird — wie er sich jenes armen Mädchens erbarmte — sich auch euerer Kinder erbarmen, und ihnen den Weg zu ihrem wahren Heile zeigen, das ihnen hier und dort nach euerem herzlichen Wunsche zu teil werden soll! Thut auch ihr das Euerige; sorget für das geistige und leibliche Wohl euerer Kinder! Eine gute Erziehung bringt gute Früchte; sie ist das beste Erbteil, das ihr eueren Kindern hinterlassen könnt. O christliche Eltern, seid doch nicht so gewissenlos, wie jene Großmutter, die ihre Enkelin so verwahrlosen ließ! Es bleibt doch ewig wahr: Der Mensch wird nur unter Menschen gebildet; der Mensch ohne Erziehung ist weit elender, als alle unvernünftigen Tiere.

## Schule und Haus.

Wie manche der geneigten Leser, habe auch ich die Polemik, welche sich in der Salzburger Lokalpresse zufolge der trefflichen Auseinandersetzungen meines verehrten Mitschülers, des Hochw. Herrn Professors Anthaller, über die achtjährige Schulpflicht entsponnen hatte, mit regem Interesse gelesen. Auch ich muß für die Beibehaltung der achtjährigen Schulpflicht stimmen, und habe meine stichhältigen Gründe dafür schon anderswo erörtert. Jedoch muß ich auch bekennen, daß dieselbe, wenn sie auch ungeschmälert belassen wird, bei manchen Kindern, leider! nicht den gehofften Erfolg haben kann und haben wird, so lange nicht jener mißliebige Umstand beseitigt wird, der an dem Gedeihen derselben hindert, ja sogar dieses unmöglich macht. Und dieser fatale Umstand ist: die Zwietracht zwischen Haus und Schule. Es ist nun einmal so in der Welt: Die Fehler der Kinder sind meistens Spiegelbilder von den Fehlern der Eltern; und so kommt es diesen, sobald der Lehrer sich untersteht, die Kinder zu tadeln oder wohl gar zu strafen, so vor, als griffe man ihnen in die Augen, und ihr Groll gegen ihn hat kein Ende! Wo aber

das gegenseitige freundliche Einvernehmen zwischen Schule und Haus fehlt, kann die Erziehung und Unterweisung der Kinder — und hätten wir eine zehnjährige Schulpflicht — keine goldenen Früchte bringen.

Man hat jetzt genug über die sogenannte Neuschule geschmäht und ihr alle Schuld beigemessen, wenn dieses oder jenes Kind gefehlt hatte, und es mit den Fortschritten desselben nicht recht ging. Nun gut, wir wollen einmal zur Abwechslung die Waffe umkehren und ihre Spitze gegen die Eltern richten; wir wollen sehen, wie es mit manchem Kinde ganz anders stehen würde, wenn die Eltern den Lehrer unterstützen wollten und nicht gewöhnt wären, von der Schule alles, von dem Vaterhause nichts zu verlangen.

„Eintracht ist Macht," sagt ein altes Sprichwort, und zwar mit Recht; denn ohne Eintracht zerfällt ein Werk oder schreitet nur langsam seiner Vollendung entgegen. Fehlt die Eintracht, so erkaltet der Eifer der Mitarbeiter, und der schönste Gedanke findet nicht selten durch Zerwürfnis und Streit sein Grab. Dies sehen wir schon bei der Sorge für das körperliche Wohl der Kinder. Giebt sich der Vater alle Mühe, sein Söhnlein zu einem brauchbaren Manne zu bilden — verschließt aber die Mutter sorgsam ihr Kindlein ins warme Stübchen und hütet es vor jedem Wassertropfen, so bleibt das Kind schwach und wird kaum mehr im stande sein, die Beschwerden des Lebens zu ertragen. Werden die Vorschriften des Arztes nicht befolgt, so kann der Kranke nicht gesund werden; das Übel würde nur verschlimmert.

Nur dann, wenn Eltern, Ärzte, Krankenwärter zusammenhelfen, kann die Heilung gelingen. Noch mehr ist dieses bei geistigen Krankheiten der Fall, und zwar desto mehr, weil ihre Pflege nicht selten weit schwieriger ist, wie bei leiblichen Krankheiten, und die Mittel, die wir dabei anwenden, mit aller Sorgfalt geprüft werden müssen und nur mit aller Vorsicht in die Triebe des Kindes eingreifen können; endlich darf man nicht vergessen, daß ein geistiger Schaden viel schwerer zu heilen ist, als ein leibliches Gebrechen. Was aber das Traurigste dabei ist, besteht in dem, daß die Spuren davon für das ganze Leben zurückbleiben. So kann z. B. mancher in seinem ganzen Leben seine Schüchternheit nicht mehr los werden, die ihm der väterliche Stock eingeimpft hatte; andere hieben als Menschenfeinde mit ihrem liebeleeren Herzen herum, weil ihnen falsche Erziehung das Vertrauen zu anderen geraubt hatte, und wieder andere haben auch durch unzarte Behandlung jedes schöne Gefühl des Lebens verloren, weil die zarte Blüte desselben schon frühe durch verkehrte Bildung abgeknickt worden war.

Die beiden Anstalten, die am meisten auf das Kind geistig und leiblich einwirken, sind Schule und Haus. Dem Hause gehört mehr die Sorge für die Pflege des Leibes zu; die Schule aber ist mehr die Wiege des kindlichen Geistes. Allein das Bestreben beider geht eigentlich nur auf Eines hinaus, und der Beruf, den Gott in seiner unendlichen Weisheit jedem derselben angewiesen hat, kann von ihnen nicht erreicht werden, wenn sie sich nicht einander unterstützen.

Wie notwendig diese gegenseitige Unterstützung sei, ersehen wir schon, wenn wir an die Eigentümlichkeiten denken, die jedes Kind in seinen Anlagen und Beschaffenheiten seines Erkennens und Wollens hat. Wie an einem Baume kein Blatt dem anderen ganz ähnlich ist, so sind auch die Kinder in geistiger und leiblicher Hinsicht von einander verschieden. So ist das eine Kind seinem Gefühl nach etwas stumpf, ein anderes frisch und lebhaft; manches Kind begreift mit seinem Verstande äußerst schnell, so daß man ihm im Unterrichte alles nur anzudeuten braucht; ein anderes bedarf einer längeren Zeit, um sich in einen Gedanken oder in eine Aufgabe hineinzufinden. Bei manchem Kinde ist das Gedächtnis wie ein Sieb, bei welchem wieder das meiste vom Unterrichte verloren geht; bei einem anderen ist das Gedächtnis wie ein feuerfester Schrank, wo der Schatz alles Wissens wohl und sicher verwahrt bleibt. Manches Kind ist wie ein williges Schaf, das sich von jedermann leiten läßt; ein anderes aber zeigt eine ziemliche Portion von Eigensinn. Und so geht es in allen Stücken. Wie viele Eltern wundern sich darüber, daß ihre Kinder unter einander so verschieden sind! Wie oft hört man einen Vater sagen: „Nein, es ist doch merkwürdig, daß der Junge doch gar nichts von seinen Eltern oder seinen Geschwistern hat!“ oder: „Meine Kinder sind mir ein Rätsel, ich habe sie alle gleich erzogen und doch ist das eine von dem anderen gerade das Gegenteil!“ Allein darüber dürfen wir uns gar nicht wundern. Wir ändern uns ja selbst fast alle Jahre in unserem Denken, Fühlen und Streben, und

wenn auch hierin keine Änderung eintritt, so bleibt doch bei uns die Lebensweise, das Auftreten in der Welt, die äußere Haltung nicht ebendieselbe. Bleiben wir Lehrer nicht immer ganz gleich, wie könnten wir also es für wunderbar finden, wenn wir nicht immer ebendasselbe zu stande bringen! Auch geht in den Umständen, die keinen geringen Einfluß auf die Erziehung haben, manche Veränderung vor, z. B. ein Kind ist allein erzogen, das andere mit Geschwistern zusammen, und wie Kinder auf Kinder wirken, weiß fast jedermann. Und wenn auch alles andere bei zwei Kindern gleich wäre, so sind die natürlichen Anlagen in ihren Seelen doch nicht ebendieselben. — Um aber alle diese Eigentümlichkeiten herauszutüpfeln zu können, braucht der Lehrer einen pädagogischen Tiefblick; nur so sieht er ein: „Was kann ich von jedem einzelnen verlangen, und was nicht?“ So lange dem Lehrer diese gründliche Kenntnis des kindlichen Lebens mangelt, hat seine Erziehungskunst keinen festen Boden, und Fehlgriffe sind bei ihm im ganzen Schulwesen unvermeidlich. Z. B. ein Kind ist im Auffassen sehr langsam. Dieser Fehler kommt vielleicht von früheren Krankheiten her; weiß dieses der Lehrer nicht, kennt er nicht gründlich das kindliche Seelenleben, so hält er das Kind für träge, nachlässig und straft, wo er Mitleid haben sollte. Oder ein anderes Kind leidet an reizbaren Nerven. Weiß dies der Lehrer nicht, so hält er den Knaben für einen leichtsinnigen Jungen oder unverbesserlichen Zänker. Oder ein Knabe hat einen außerordentlichen Trieb nach Thätigkeit; der Lehrer achtet nicht darauf, und eine Menge

Sünden wachsen wie Pilze daraus hervor. Wie könnte der Lehrer dieses schon von sich selbst ausmalen — er, der die Kinder höchstens in den Schulstunden vor sich hat! Unmöglich kann er derjenige sein, der die Herzen und Nieren durchforscht. (Ps. 7, 10.) Oft geht es lange her, bis er den wahren Charakter des Kindes kennt, und manchmal sieht er es erst spät ein, daß er an einem Kinde sich getäuscht hat. Wie mancher ist in seiner Jugend falsch beurteilt worden! So schien der Römer Cato seinen Erziehern ein Dummkopf zu sein; nichts als Trotzköpfigkeit wußte man ihm nachzusagen. Ludovico Caraccio († 1618) war in seiner Jugend so ungelehrig, daß er nur zum Farbenreiben zu taugen schien; später wurde er der berühmte Gründer einer neuen Malerschule.

Wie erwünscht wird es jedem gewissenhaften Lehrer sein, wenn die Eltern bei der Aufnahme eines Kindes ihm ein treues vollständiges Bild ihres Kindes geben und auch alles das anzeigen, was die Ärzte bereits über das Kind gesagt haben. Kennt der Lehrer die Eigentümlichkeiten des Kindes genau, so wird er das Kind mit notwendiger Vorsicht behandeln, damit er ja nicht auf sich den Vorwurf lade, er handle schonungslos. Allein es wäre nicht genug, wenn die Eltern nur einmal, etwa am ersten Schultage, dem Lehrer Mitteilungen machen würden; das Elternhaus muß immer in Correspondenz mit der Schule bleiben. Oft reißt zu Hause ein Fehler bei dem Kinde ein, und der Lehrer hört nichts davon. Von diesem Fehler aber kann manche Erscheinung in der Schule herkommen, die sich sonst der Lehrer nicht erklären kann.

Und wie kann er ein Kind von seinen Fehlern heilen, wenn er nicht genau weiß, wie es mit seiner körperlichen und geistigen Entwicklung aussieht! Wie macht es denn der Arzt, wenn er einen Kranken zur Pflege bekommt? Er behorcht, beklopft und untersucht seinen ganzen Körper, läßt sich über alle seine Erscheinungen berichten, und erst dann beginnt er seine Heilung, wenn er kein Charlatan ist. Ist es bei der Heilung der jungen Seelen anders? Kennt der Lehrer dieselben nicht ganz, haben die Eltern ihm nicht alles umständlich gesagt, wie es eigentlich mit den Kindern stehe, so kann er nichts anderes thun, als nur — probieren. Dieses Probieren ist aber gefährlich, und mancher hat seinen Schaden für alle Zeiten davongetragen. Die Eigentümlichkeiten des Kindes aber sind gleichsam die Blüten seines Geistes, oder die Spitzen, wo es am empfänglichsten ist. Kann der Lehrer an dieselben anknüpfen, so hat man einen gewaltigen Hebel gewonnen; kennt der Lehrer sie nicht, so geht es ihm wie einem Gärtner, der eine Blume in falschen Boden bringt. Schon manchem Kinde wurde lange vergeblich mit Bitten, Drohungen, Schlägen zugesetzt, bis es einem Lehrer gelang, die rechte Silberader des kindlichen Gemütes zu entdecken, und nun alles gut ging. Wie viel kann aber ein Lehrer thun, der die Individualität der Kinder kennt! Er kann dem Langsamen durch besondere Übungen zu Hilfe kommen, er kann dem Strebsamen Gelegenheit geben, sich zu zeigen; er kann die geistig Lebhaften, wie auch die geistig Trägen in solche Lagen versetzen, daß sie gewinnen und vorwärts kommen. Nur derjenige, der das geistige

Getriebe der Kinder kennt, wird sie auch mit voller Gerechtigkeit und Heilkraft zu strafen wissen. So ist es auch bei den Belohnungen. Ein Knabe lernt sozusagen fast alles im Schlafe; ein anderer muß alle Kräfte anspannen, um bei der Arbeit vorwärts zu kommen. Ein anderer hat zu Hause viele Nachhilfe, die wieder einem anderen fehlt. Wenn nun der Lehrer den einen so gut wie den anderen belohnt und auszeichnet, so ist das Lob bei dem Mehrbegabten nicht an dem rechten Orte und kann ihn allmählig träge machen. Überdies wird die ganze Zuneigung des Lehrers zum Kinde größer, je mehr derselbe in die Kindesseele schauen kann. Aber auch die Anhänglichkeit der Kinder zu dem Lehrer wird größer, denn sie merken es recht gut, wenn der Lehrer sie versteht und ihrem Gemüte sich nähert und ihnen so entgegenkommt, daß sich ihre besseren Neigungen leichter entwickeln können. Nur so kann der Erzieher im Gottes Namen das Werk der Erziehung zu Stande bringen, und es wird ihm alles hundertmal leichter von statten gehen, als dann, wenn ihm die rechte Vereinigung des Hauses mit der Schule fehlt.

Allein wo findet man Eltern, welche sich die Mühe geben, dem Lehrer solche Mitteilungen über ihre Kinder zu machen und ihm auf diese Weise sein Amt zu erleichtern? Haben sie wohl Ursache, über den Lehrer zu schmähen, wenn es bei ihren Kindern nicht vorwärts gehen will? Wie oft hört man Eltern klagen: „Hätte auch der Lehrer mein Kind viel strenger abgestraft, wenn er es nur nicht auf diese Weise abgestraft hätte; diese

Strafe war bei meinem Kinde übel angewendet!" Allein warum teilen sie dem Lehrer nicht vorher ihre Erfahrungen getreulich mit?

Auch findet an dem thätigen Zusammenwirken des Hauses mit der Schule

2. der Unterricht eine mächtige Stütze. Damit ist aber nicht gemeint, als wenn Vater und Mutter zu Hause geregelten Unterricht erteilen sollten. Nein! Dazu hätten die Eltern weder Zeit, noch die gehörige Fähigkeit. Auch würden sie den Kindern dadurch eher schaden als nützen, besonders wenn eine solche Beihilfe auf eine fehlerhafte Weise geleistet würde. Wozu sollen die Kinder in der Schule aufmerken und lernen, wenn dasjenige, was dort gelehrt werden soll, ihnen schon zu Hause vorgekaut wird und sie schon wohl vorbereitet in die Schule kommen? Ihre ganze Aufmerksamkeit und Selbstthätigkeit würde dadurch geschwächt werden. Von einem geordneten Unterrichte zu Hause kann hier keine Rede sein. Allein wie leicht könnte der Lehrer im Unterrichte unterstützt werden, wenn sich diese mehr um ihre Kinder bekümmern wollten! Schon unsere heilige Religion, von der sogar Rousseau sagt: „Was ist das Leben ohne Religion! Eine Schale ohne Kern, ein Frühling ohne Blumen" — kann in der Kinderwelt keine reichlichen und bleibenden Früchte bringen, wenn nicht Eltern und Lehrer zusammenwirken. Das ewige mechanische Vorsagen, Aufzählen und Nachsprechen der christlichen Heilswahrheiten ist eben noch kein Religionsunterricht. Die Kinder sollen gewöhnt werden, nicht bloß die Religionswahrheiten

dem Gedächtnisse einzuprägen, den Sinn derselben zu verstehen, die religiösen Übungen des Glaubens und der Liebe mit den Erwachsenen mitzumachen, sondern es soll ihnen auch eindringlich und deutlich gemacht werden, wie ihr ganzes Leben in allen seinen Verhältnissen nach den Begriffen des Glaubens und den Vorschriften Gottes eingerichtet werden muß, weil auch die geringste ihrer Handlungen im Hinblicke auf Gottes Gesetz geschehen muß, nach dem Worte des Apostels: „Ihr möget essen oder trinken oder sonst etwas thun, so thut alles zur Ehre Gottes.“ (1. Kor. 10, 21.) Schon frühzeitig sollen die Kinder gewöhnt werden, niemals bei den herrlichen Werken Gottes gedankenlos vorüberzugehen, sondern mit voller Aufmerksamkeit auf die Gegenstände zu horchen, welche der göttliche Heiland als Sinnbilder höherer Wahrheit erklärt hat, bei deren Anblick sich fromme Christen an die Aussprüche Jesu erinnern. So z. B. kann eine fromme Mutter ihre Kinder, die in den Wahrheiten unserer heiligen Religion wohl unterrichtet sind, fragen: „Was lehren dich die Vögel des Himmels oder die Blumen des Feldes; der Zweig, der vom Baume abgerissen, nun verdorren muß; der Hahn, der durch sein Krähen dich vom Schlafe aufweckt; die Henne, die ihre Jungen unter den Flügeln versammelt; das sanfte Lamm, das den Mund nicht öffnet, wenn es zur Schlachtbank geführt wird; der Acker, worauf ausgesäet wird; das Unkraut, das man unter dem Weizen findet; das Weizenkörnlein, das begraben wird und als eine schöne Ähre gleichsam wieder aufersteht u. s. w.?“

Allein auch sonst können gute, verständige Eltern viel und Ersprießliches thun, was dem strebsamen Lehrer erwünscht wäre. Das einzige Wort der gottesfürchtigen Mutter: „Ich liebe dich sehr, aber lieber wollte ich dich im Sarge liegen sehen, als wenn du eine schwere Sünde begingest!" — bildete aus Ludwig einen frommen Knaben und gab dem französischen Reiche einen heiligen König. Wie viele gute Schulkinder könnte ein Lehrer gewinnen, wenn die Eltern auch in unserer Zeit ähnliche Lehren ihren Kindern an's Herz legen würden! Jedermann weiß, welch einen tiefen, heilsamen Eindruck oft ein Wort, das man in früher Kindheit aus dem Munde seines Vaters oder seiner Mutter vernahm, nicht bloß für die Schuljahre, sondern sogar für das ganze Leben macht. Die kirchlichen Kinderfeste und Bescheerungen, wie z. B. die Krippe, der Weihnachtsbaum, die Ostereier, sind verständigen, liebevollen Eltern willkommene Mittel, ihren Kindern die Festtage des Herrn lieb und wert zu machen und ihr Herz vorzubereiten, an der höheren Festfreude, an dem Heile, das uns allen durch Jesum Christum geworden, teilzunehmen, und der Lehrer, dessen Aufgabe es ist, die religiösen Gefühle anzuregen, zu leiten und auszubilden, wird dadurch mächtig unterstützt. Wie Joseph und Maria mit ihrem Jesusknaben nach Jerusalem in den Tempel pilgerten, sind auch fromme Eltern gewöhnt, ihre Kinder schon frühzeitig in die Kirche zu führen. Werden auf diese Weise die Kinder nicht schon frühzeitig gewöhnt, in der Kirche ruhig zu sein, die Händlein andächtig zu falten und zu beten? Bringen nun die Kinder

solche fromme Angewöhnungen schon mit in die Schule, so braucht der Lehrer nicht erst mit vieler Mühe den Kindern ihre Unarten, welche sie gewöhnlich in der Kirche haben, abzugewöhnen, und vieles Ärgerliche würde dann wegbleiben. Auch giebt es in der Kirche, abgesehen vom Gebete, für Kinder genug zu betrachten und anzuschauen, was sie zu Hause nicht sehen, und nun hätten die Eltern Stoff und Gelegenheit genug, auf die Fragen der Kinder: „Was ist das? Was bedeutet das?" ihnen zu Hause das Notwendigste von der heiligen Messe, von der Bedeutung der Bilder und kirchlichen Gebräuche zu erklären und bei ihnen so den Sinn für solche kirchliche Dinge zu wecken. Die Kinder würden dann nicht mehr so stumpfsinnig die Bilder und kirchlichen Verrichtungen angaffen, und der Katechet hätte dann zu seinem Unterrichte eine sichere Grundlage, auf welcher er seinen geistigen Bau gründen könnte. Selbst das Kreuzmachen, das Vaterunser und noch andere Gebete könnten, wenn die Kinder auch noch wenig davon verstehen würden, zu Hause erlernt werden, und der Katechet würde nun im stande sein, die Zeit, welche er sonst zum Auswendiglernen derselben verwenden müßte, zu anderen Dingen zu benützen und im Religionsunterrichte vorwärts kommen.

Es ist auch nicht zu viel verlangt, wenn an die Eltern die Anforderung gestellt wird, die Schule doch um's Himmelswillen nicht für eine Cretinanstalt anzuschauen, und wenigstens dafür zu sorgen, daß ihre Kinder nicht, wenn sie in die Schule kommen, den Lehrer nur mit starren Augen anglotzen und außer einigen Provinzia-

lismen und unartikulierten Tierlauten nichts hervorbringen. Die Eltern sollten sich doch mehr um die erste körperliche Bildung, um die Vervollkommnung ihrer Sinne und Sprachwerkzeuge mehr bekümmern, und wenn die Kinder aus Unart oder Faulheit nicht deutlich genug reden, sie mahnen: „Ich verstehe dich nicht, thue den Mund besser auf!“ — Es ist gewiß keine überspannte Forderung, von den Eltern zu verlangen, daß sie doch ihre Kinder nicht in ganz verwildertem Zustande, mit schmutzigen Gesichtern und Händen, mit zerrauften Haaren, mit zerrissenen Kleidern in die Schule schicken und auf diese Weise den Lehrer nötigen, noch einige Zeit auf die Musterung ihrer verwahrlosten Kinder zu verwenden, bis er endlich mit dem Unterrichte beginnen kann. — Wie leicht könnten da die Eltern in der Pflege der Ordnung, Reinlichkeit und Höflichkeit den Lehrer unterstützen. Allein auch sonst giebt es im Vaterhause viele Dinge, wodurch sie dem Lehrer sein Amt erleichtern könnten. So z. B. sind manche Eltern gewöhnt, den Bettlern, die vor die Thüre kommen, ihr Almosen durch die Hand der Kinder hinausgeben zu lassen. Dies ist, wenn es mit einer gewissen Vorsicht geschieht, eine gute Sitte; denn dadurch wird der Trieb zur Wohlthätigkeit, den der weise Schöpfer in die Brust eines jeden Menschen gelegt hat, geweckt, und glücklich ist die Schule, wo der Lehrer von den Eltern unterstützt wird, um nicht bloß verständige, sondern auch gutherzige Menschen zu bilden. Selbst die Gänge, die Kinder für ihre Eltern machen müssen, sind für sie sehr nützlich und können zum Besten der Schule verwertet werden, indem

sie dadurch den Eltern gegenüber ihren Gehorsam bezeigen, ihre körperlichen Kräfte üben und eine Fertigkeit bekommen, auf eine verläßliche und ordentliche Weise kleinere Aufträge zu entrichten. Überdies sind solche Gänge für die Kinder kleine Entdeckungsreisen, wodurch ihre geistige Kraft geweckt und gebildet wird. Ihr Weg führt sie über Felder, Äcker und Wiesen und durch Wälder, wo sie verschiedene Blumen, Kräuter, Früchte, Gesträuche und Bäume, nützliche und schädliche Gewächse, Käfer, Würmer und Schmetterlinge sehen, und es giebt nun allerlei bei den Eltern zu fragen: „Was ist das? Wozu braucht man das?“ Oder es wird ein Kind in die Werkstätte geschickt, um für die Eltern etwas abzuholen. Da kommen nun die Kinder zu verschiedenen Handwerkern; bald in die Stube des Bäckers, um Brod zu kaufen; bald in die Werkstätte des Webers, der den gesponnenen Flachs zu Leinwand verarbeiten soll; bald zum Zimmermann oder Tischler, um ihm ein zerbrochenes Hausgeräte zu bringen, damit er es wieder herstelle. — So lernt das Kind verschiedene Gewerbe kennen und begreifen, wie jeder Mensch sich das tägliche Brot im Schweiße seines Angesichtes erwerben muß, und wie alle zum Wohle der ganzen menschlichen Gesellschaft zusammenhelfen sollen. So kann alles, was die Kinder im väterlichen Hause sehen, hören oder thun, unter Anleitung verständiger Eltern dazu dienen, daß die körperlichen und geistigen Kräfte ihrer Kinder angeregt werden, und nun ist es die Aufgabe der Schule, diese kleinen Entdeckungen der Kinder zu verwerten und zur Ausbildung ihres Geistes und

Herzens zu benützen. — Wenn nun aber die Eltern den Lehrer in seinem Unterrichte nicht unterstützen, sondern ihm vielmehr entgegen arbeiten, so kann ihren Kindern sogar ein zehnjähriger Schulbesuch wenig nützen, so wie auch ein Esel, der zwanzig Jahre lang in die Mühle geht, dennoch — ein Esel bleibt.

Endlich ersehen wir, wie notwendig das Zusammenwirken von Haus und Schule ist, wenn wir 3) an die *Autorität oder an das Ansehen des Lehrers* denken. Die Autorität oder das Ansehen des Vorstehers ist das Band, welches mächtig die Großen und die Kleinen zusammenhält, den Gehorsam leitet und selbst die Liebe verklärt. Die Autorität verdankt verschiedenen Dingen ihr Entstehen; bald hängt sie von dem Äußeren des Menschen ab, seiner Persönlichkeit, Sprache, Haltung; zuweilen beruht sie auf inneren Gründen und hängt von dem Übergewichte des Geistes ab. Mag sie nun aber herkommen, woher sie will; da *muß sie sein*, sonst sind alle Bemühungen des Lehrers und Erziehers vergebens; seine Ermahnungen sind sonst Schneeflocken ähnlich, welche das Kind bei der nächsten Gelegenheit abschüttelt oder die wenigstens schnell abfließen; seine Strafen sind ohne Salz, seine Belobungen ohne Kern. Ein Lehrer kann wie ein Engel sprechen, er kann dem Kinde die schönste Weisheit an einer Schnur von hundert Grundsätzen vorpredigen, so ist er doch, wenn ihm das Ansehen vor seinen Kindern fehlt, eine klingende Schelle. Wie notwendig ist es daher für ihn, daß er sich vor den Kindern in Achtung erhält, und Rousseau ruft mit Recht aus: „Weh dem

Knaben, dem keine Autorität mehr heilig ist!" — Allein wie leicht und wie oft wird das Ansehen des Lehrers von den Kindern verletzt! Wie viele Eltern reden in Gegenwart der Kinder von dem Lehrer, wie von einem Knecht, der in ihrem Dienste stände! Wie unbehutsam reden sie oft von dem Lehrer, wenn sie seine Bemühungen besprechen! Da heißt es oft, wenn der Lehrer sich unterstand, das verzogene Goldsöhnlein zu bestrafen: „Das ist parteiisch, das will ich mir in Zukunft ganz verbitten; wo war hier ein Grund zur Strafe?" Das sind solche Herzensergießungen, die man von manchem Vater oder mancher Mutter hören kann. Allein mit jedem solchen Urteile reißt man ein Stück von dem Nimbus des Lehrers herab, und der Lehrer braucht sein Ansehen nicht für sich, sondern für die Kinder. Nichts von dem, was der Lehrer anordnet, darf bespöttelt, bekrittelt oder wohl gar verboten werden. Kommt den Eltern eine Einrichtung nicht zweckmäßig vor, scheint ihnen eine Arbeit für ihre Kinder zu schwer zu sein, nun gut, so können sie in der Schule anfragen und mit dem Lehrer darüber Rücksprache nehmen, und es wird bald eine Verständigung erzielt sein.

Man kann dem Kinde kein größeres Ärgernis geben, als wenn man den Lehrer verunglimpft. Je entschiedener der Beifall ist, den man den Anordnungen, Strafen oder Belohnungen zollt, desto fester wird das Band zwischen Haus und Schule geknüpft, und desto größer wird auch die Wirksamkeit des Lehrers sein. Allein dadurch gewinnt der Lehrer nicht an Achtung, wenn der Vater bei jeder Gelegenheit, statt auf den Segen hinzu-

weisen, welchen die Wirksamkeit des Lehrers für das kindliche Leben hat, sagt: „Der Herr Lehrer ist doch ein recht geplagter Mann; ich möchte nicht an seiner Stelle sein!" Nun, die Geduldproben sind bei einem besonnenen Manne, der auf seine eigenen Kinderjahre zurückblickt, nicht gar so furchtbar. Auch wird die Achtung durch Geschenke nicht vermehrt, welche Kinder vermöglicher Eltern dem Lehrer bringen. Es kann zwar nichts Lieblicheres geben, als wenn ein gutes Kind dem verehrten Lehrer einen Blumenstrauß bringt und dadurch ihm seine Liebe und Herzlichkeit auszudrücken sucht. Es ist dies auch ein Zeichen der Verehrung und Liebe, welches sowohl von dem armen als auch von dem reichen Kinde gespendet werden kann. Es kommt ja dabei nicht darauf an, ob die Blumen schön oder selten sind, sondern wie selig die Blicke sind, von welchen sie begleitet werden. Aber alle anderen Geschenke, welche in die Schule wandern, sind gefährlich. Ich will nicht davon reden, daß sie dem Lehrer Schwierigkeiten in der Disciplin bereiten; nur davon will ich reden, daß solche Geschenke das Ansehen des Lehrers in den Augen der Kinder herabsetzen. „Der Mann braucht es," heißt es, und das ist nicht gut. Denn auf diese Weise wird das Geschenk gleichsam ein Almosen, und gerade dieses kann den Lehrer in den Augen der Kinder nicht erheben, besonders dann, wenn die Eltern, wie es oft unvorsichtigerweise geschieht, in Gegenwart der Kinder alle ihre Schankungen an den Lehrer hervorheben. Dadurch wird der Lehrer zum Bettler, dem die Kinder ihre Gaben hinausreichen müssen. Es wäre aber

traurig, wenn ein Schulmann auf solche Gaben sehen müßte. Nein, nein! ein jeder ehrliebende Lehrer, dem seine Autorität lieb ist, wird doch lieber entbehren, als Geschenke annehmen, die ihn herabwürdigen. Er braucht keine Gnade, sondern nur Recht. Das soll die Parole eines jeden Mannes sein, in dessen Brust edles Selbstgefühl waltet. Ein Recht, einen gerechten Anspruch hat aber der Lehrer darauf, daß die Eltern seine Autorität schützen und schonen; denn diese ist ihm so notwendig wie dem Schreiber der Griffel, der Stift oder die Feder.

Allein wie selten die Eltern daran denken, die Autorität des Lehrers zu schonen, kann ein jeder unbefangene Beurteiler in unserer Zeit sehen. Wie viel wird auch von den Eltern in Gegenwart der Kinder über das neue Schulgesetz geschmäht, dessen Hüter und Verteidiger doch der Lehrer ist und sein muß! Ja, ein Bauer ging in seinem Groll gegen den Lehrer so weit, daß er wie ein Hausirer von Haus zu Haus ging und jedes einzelne Kind fragte: „Weißt Du nichts Schlechtes über den Lehrer zu sagen?" Wie es da mit der Autorität des Lehrers aussehen mochte, und wie corrumpirt die Schule selbst durch solche Ränke wurde, kann jedermann, der ein Gefühl für das Gute hat, leicht einsehen.

So müssen Schule und Haus zusammenwirken, weil der Lehrer seines Ansehens zur gedeihlichen Ausübung seines Amtes bedarf, weil die Eigentümlichkeiten der Kinder verschieden sind, und weil nur dann der Unterricht in der Schule gedeihen kann, wenn er zu Hause von den Eltern unterstützt wird. Dann

werden Haus und Schule sich gegenseitig die Hand zur Versöhnung reichen; dann wird die achtjährige Schulpflicht mehr Segen bringen, als man je erwarten konnte. Dann werden beide Anstalten den Kindern bis in das späteste Alter ehrwürdig bleiben, und der Allmächtige wird seine segnende Hand darauf legen und ihnen jenen Frieden spenden, den er bei der Geburt seines eingebornen Sohnes allen guten Menschen verheißen hat: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede allen Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

## Aus dem Leben eines alten Schulmannes.

Vor mehr als zwanzig Jahren wurde an mich das Ansuchen gestellt, das achtjährige Töchterchen des Barons N. N., der in unserer Vaterstadt ein ansehnliches Amt bekleidete, in Unterricht zu nehmen. Obwohl ich mit meiner öffentlichen Schule genug beschäftigt, und auch mit Privatstunden überhäuft war, so nahm ich doch auf die zudringlichen Bitten der Eltern diese neue Instruktion an. Ich ging zum ersten Male in die Wohnung derselben hin, und lernte in meiner neuen Schülerin ein Geschöpf kennen, welches große Anlagen des Geistes verriet, jedoch von dem Unglauben der Eltern angesteckt war. Davon hatte ich mich gleich anfangs überzeugt. Ich wollte mit dem beginnen, was uns besonders not thut, mit der Kenntnis unserer heiligen Religion, und sprach: „Liebe Kleine, mach' mir doch einmal das heilige Kreuzzeichen." Davon wollte die Kleine nichts wissen. Sie stellte beide Arme in die Seite, und sagte im trotzigen Tone: „Was? Das Kreuz machen? Nein, das thue ich nicht! Der Vater macht kein Kreuz, die Mutter auch nicht, und bei der Tante habe ich es auch nie gesehen. In dem ganzen Hause wird kein Kreuz gemacht.

Man würde mich auslachen!" Nun sah ich wohl ein, daß dieses Kind ganz in Unwissenheit aufgewachsen sei, und von der Bedeutung des heiligen Kreuzes gar nichts verstehe. Ich erzählte der Kleinen daher von der Schöpfung Himmels und der Erde und des Menschen nach dem Ebenbilde Gottes, und wie selig die ersten zwei Menschen, solange sie Gottes Gebote befolgt hatten, in dem Paradiese lebten; ich erzählte ihr von dem traurigen Sündenfalle der ersten Menschen, von der Sündhaftigkeit, dem Verderbnisse, dem Elende aller Menschen, der Erbsünde, was ich alles, sowohl aus der heiligen Schrift, als auch aus dem gegenwärtigen Zustande der Menschen deutlich darzuthun suchte; ich erzählte ihr von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, wie er sich durch seine Taufe und seine herrlichen Wunder als den Erlöser der Menschen erwies; wie er, um uns Menschen zu erlösen, sich der Schmach des Kreuzes unterwarf, und zum Heile der Menschen, unter unendlichen Schmerzen am Kreuze starb; wie er aber wieder glorreich vom Tode auferstand; und durch diese seine freudenreiche Auferstehung auch uns mit Trost und Freude erfülle; wie er über alle Himmel erhoben wurde, und über alle seine Apostel den heiligen Geist ausgoß, und so seine Kirche gründete.

Die Kleine hörte mir mit großer Aufmerksamkeit zu. Der Gedanke an Gott, der uns erschuf, erlöste und heiligte, ging gleichsam als eine Sonne in ihrem Innern auf. Besonders ging ihr das zu Herzen, was ich ihr von dem Tode Jesu erzählt hatte. Gerührt faltete die Kleine ihre Händlein. „Ei, das ist schön, das ist lieblich!"

rief sie öfter aus, „von dem habe ich noch nichts gehört.“ Sogleich erzählte die Kleine alles, was sie von mir gehört hatte, ihren Eltern, der Tante, den kleinen Geschwistern und allen Leuten im ganzen Hause. „Aber,“ sagte sie zu ihrer Tante, „warum hast Du mir von diesem gar nie etwas erzählt? Du hast uns Kindern eine Menge anderer Geschichten erzählt; von diesem aber, was gar so schön, ja das Schönste und Notwendigste wohl ist, hast Du uns kein Wörtchen gesagt. Hast Du vielleicht selbst nichts davon gewußt?“ Nun merkte das wißbegierige Kind auf alles, was ich sie lehrte; das Liebste blieb ihr aber die Kenntnis unserer seligmachenden Religion und die heilige Geschichte. Alle Aufmerksamkeit wurde von ihr diesen wichtigen Gegenständen zugewendet. So oft ich hinkam, um der wißbegierigen Kleinen Unterricht zu erteilen, eilte sie sogleich zur Thüre hin, welche in das nächste Zimmer führte, um dieselbe, wenn sie etwa offen wäre, fest zuzuschließen, und auf diese Weise jede Störung des Unterrichtes zu verhüten. „So,“ sagte sie dann zur Tante und zu ihren Geschwistern, „bleibet nur jetzt drinnen, ihr würdet uns nur irre machen.“ Sie hörte auch nicht zu bitten auf, bis ihr die Eltern eine biblische Geschichte kauften, damit sie alles, was ich ihr erzählt hatte, nachlesen könnte. Kaum hatte das lernbegierige Kind das Buch erhalten, so ließ es alle Spielwaren liegen, und las mit dem größten Eifer in ihrer biblischen Geschichte, und nach wenigen Wochen hatte sie schon einen großen Teil derselben gelesen, ja, sie wußte, was noch mehr wert war, jede Geschichte zu

erzählen. Oft hörte man sie, wenn sie von diesen Begebenheiten erzählte, recht aus dem Herzen ausrufen: „O, es giebt nichts Schöneres, als diese Geschichten!"

Ein Bedienter, der aus dem Dienste trat, weil er nach Hause mußte, fragte die Kleine, was er ihr zum Andenken geben sollte? „Weißt Du was," gab ihm die Kleine zur Antwort, „wenn Du mir eine recht große Freude machen willst, so kaufe mir eine biblische Geschichte. Meine Eltern haben mir zwar schon eine Bibel gekauft; allein diese ist, weil ich immer darin lese, schon abgenützt. Wenn Du mir aber eine Bibel kaufen wolltest, so könnte ich dieselbe, welche ich von den Eltern erhalten habe, und welche mir daher sehr lieb ist, besser schonen, und sie mehr aufbewahren."

Unvergeßlich ist mir der Tag, an welchem die Kleine in deren Seele der Sinn für Frömmigkeit und Gottesfurcht über beigebrachte Vorurteile zu siegen schien, das erste Mal zum Tische des Herrn ging. Wie fleißig hatte sich die Kleine auf diesen heiligen Tag vorbereitet! Eine himmlische Andacht goß sich über das holde Angesicht des Kindes aus. Ich erinnerte mich an die Worte des königlichen Psalmensängers: „In dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Dir, o Gott! Dein Lob bereitet."

Als ich einmal der Kleinen das zweite Kirchengebot erklärt, und von der Wichtigkeit der Pflicht, die heilige Messe zu hören, gesprochen hatte, fragte mich die Kleine: „Ist es also eine schwere Sünde, wenn man an Feiertagen nicht zur heiligen Messe geht?" „O ja, gewiß!"

gab ich ihr zur Antwort. „Dann muß ich es den Eltern sagen,“ entgegnete die Kleine, „denn diese gehen auch nie in die Kirche. Wenn sie wüßten, welch eine schwere Sünde dieses ist, so würden sie gewiß in die Kirche gehen. Auch die Tante kommt nie in die Kirche. Wie viele Sünden muß also diese schon begangen haben!“ Da es mir aus leicht begreiflichen Ursachen nicht lieb sein konnte, daß die Kleine, welche doch ihren Eltern und der Tante kirchliche Ehrfurcht schuldig, alle Fehler derselben beobachte, und so streng darüber urteile, so sagte ich: „Da wirst Du, liebes Kind! gewiß irren; Deine Eltern werden mit der Tante gewiß zu einer Zeit in die Kirche gehen, wo Du noch schläfst, oder nicht zu Hause bist.“ „O nein!“ sagte die Kleine, „sie gehen gar nie in die Kirche; ich weiß es gewiß. Wann sollten sie denn auch gehen? Um neun Uhr stehen sie erst auf; dann haben wir Besuch; hierauf essen wir zu Mittag, und nachmittags ist keine Messe mehr.“ Diese Antwort des Kindes kann auch zum Beweise dienen, wie sehr die Kinder gewohnt sind, alle Handlungen der Eltern und Lehrer zu beobachten, und wie diese sich Mühe geben sollten, den Kindern mit einem guten Beispiele voran zu gehen, damit die alte Fabel von den alten und den jungen Krebsen nicht etwa das treue Bild ihrer Erziehung werden möge.

Um Weihnachten führte ich einst meine kleine Schülerin in die Kirche, und zeigte ihr die Krippe. Ich erklärte ihr alles, was dadurch vorgestellt war. Die Kleine, die noch nie eine solche Vorstellung gesehen hatte,

betrachtete dieselbe mit größtem Wohlgefallen. „O wie schön!" rief sie öfters aus, indem sie mit freudigen Augen darauf hinblickte.

Als wir die Kirche verlassen hatten, sagte sie zu mir: „Bester Herr Lehrer! Ich bin Ihnen einen doppelten Dank schuldig, und zwar erstens, daß Sie mich hieher geführt hatten, und mir die wunderschöne Krippe da gezeigt haben. Noch mehr Dank bin ich Ihnen aber dafür schuldig, daß Sie mir auch sagten, was dieses alles vorstelle. Denn sonst hätte ich mir auch denken können: das sind auch solche Männlein, wie mein kleiner Bruder Adolf zum Spielen hat, und die ganze Krippe hätte mir bei weitem nicht mehr so gefallen."

So verschaffte mir die Unterweisung dieses lernbegierigen, talentvollen Kindes große Freuden. Allein nach einigen Jahren wurde der Vater desselben zu einer höheren Ehrenstelle befördert ,und ich mußte daher von meiner Schülerin, die ich wegen ihrer frommen Gesinnungen und ihrer großen Lernbegierde sehr lieb gewonnen hatte, Abschied nehmen. Ich riet den Eltern, ihre Tochter in eine Anstalt zu geben, wo dieselbe in der Religion, in nützlichen Kenntnissen und in allen weiblichen Arbeiten unterrichtet würde, und die Eltern, die sonst nicht viel frommen Sinn besaßen, sonst aber gern alles thaten, was zur Heranbildung ihrer Tochter dienen konnte, waren sogleich bereit dazu. Von dieser Zeit an konnte ich von meiner ehemaligen Schülerin nichts mehr erfahren.

Als ich aber einst auf einer Ferienreise in eine große Stadt gekommen war, erblickte ich einen großen Leichen=

zug. Trauergesänge und Posaunen erschollen; eine große Schar schwarz gekleideter Männer mit langen Flören an den Hüten, und brennenden Fackeln in den Händen, begleitete die Leiche, und eine Menge Volkes erfüllte die Straße. Mit herzlicher Teilnahme erkundigte ich mich, wer denn zur geweihten Erde bestattet werde, und wurde tiefbetrübt, als meine Frage beantwortet wurde. Denn die Verstorbene, um die ich hier so trauern sah, war — meine ehemalige Schülerin.

## Feindesliebe eines Lehrers.

Herr Liebhold, ein würdiger Lehrer, hatte ein besonderes Vergnügen, mit Kindern umzugehen, und stiftete in seinem schönen Berufe viel Gutes. Die Kinder ehrten und liebten ihn, wie ihren Vater. Unter den Schulkindern befand sich aber auch ein böser Bube, der allerlei schlechte Streiche machte, und sich gegen den Lehrer sehr widerspenstig betrug. Der Lehrer war genötigt, den bösen Jungen einmal empfindlich abzustrafen. Darüber wurde nun der Vater desselben, ein liederlicher Bauer, der sein großes Gut durch Spielsucht und Trinklust zu Grunde gerichtet hatte, höchst aufgebracht. Er wurde der ärgste Feind des Schullehrers, und schwor, denselben, so bald er könnte, zu erschlagen.

Eines Tages kamen mehrere Kinder, die im Walde sich mit Schlittenfahren unterhalten hatten, zum Lehrer, und sagten ihm, daß im Walde immer jemand kläglich um Hilfe rufe, und daß sie sich nicht hinein getraut hätten. Liebhold ließ sich von den Kindern an den bezeichneten Ort hinführen, und vernahm dort wirklich ein klägliches Wimmern. Er ging jenem Orte zu, woher das Wehgeschrei erscholl, und sah, wie jener böse Bauer,

mit schweren Wunden bedeckt, im größten Elende auf der Erde lag. Der Bauer war, wie er später selbst erzählte, betrunken auf einen hohen Baum geklettert, um einige Äste herabzuhauen, stürzte herab, und brach sich beide Füße. Als der Verunglückte den Lehrer anblickte, den er so schwer beleidigt hatte, getraute er sich nicht, ihm in das Gesicht zu schauen, und verhüllte sich mit beiden Händen das Gesicht. Scham und Reue erfüllte seine Seele. Er glaubte, Herr Liebhold werde ihm der Beleidigungen wegen, die er ihm angethan hatte, Vorwürfe machen, und sich an ihm rächen. Allein Liebhold dachte zu edel, als daß er so etwas gethan hätte. Er nahm ihn liebreich bei der Hand, tröstete ihn, ließ ihn, damit er eine bessere Pflege hätte, in das Schulhaus bringen, und bezeigte ihm alle christliche Liebe. Der Bauer, der vielleicht, sein ganzes Leben lang, nie etwas von einer Thräne gewußt hatte, fing bitterlich zu weinen an. Liebhold sagte: „Ich glaube dieses, lieber Freund! daß Deine Schmerzen groß sind.“ Der Unglückliche aber sprach: „Lieber Schullehrer! nicht meiner Schmerzen wegen weine ich; sondern darüber, daß Du, guter Mann! mir zu Hilfe kommst, obwohl ich Dich unschuldigerweise verfolgt habe. Deine Liebe zermalmt mein Herz, und bringt eine größere Qual in meiner Seele hervor, als die Wunden meinem Leibe verursachen. O, ich fühle es: Gott ist gerecht; Du stehst vor mir, wie ein Engel; ich aber liege vor Dir; nicht wert eines Blickes.“

Der Bauer wurde nach vier Monaten so viel als möglich wieder hergestellt. Er bekehrte sich wirklich, und

war dem Lehrer mit herzlicher Freundlichkeit und Liebe zugethan, und als er nach sechs Jahren starb, ließ er den Schullehrer noch einmal rufen, reichte ihm seine kalte Hand, und sprach: „Der Herr vergelte Euch, was Ihr an mir gethan habt. Betet für mich! Und wenn ich das Glück habe, in den Himmel zu kommen, so habe ich es, nächst Gott, Euch zu verdanken. Laßt mich Euere Hand küssen; es ist zum letzten Mal in dieser Welt. Lebet wohl!"

Der Herr Pfarrer ließ von einem geschickten Maler jenen rührenden Auftritt, wo Liebhold seinem Feinde im Walde Gutes that, durch ein Gemälde darstellen, und gab das gelungene Bild, mit einer goldenen Rahme versehen, dem Lehrer zur Erinnerung an seine Edelthat. Unter dem Bilde standen folgende Strophen eines schönen Liedes:

Ihr wollt den Feind euch versöhnen,
Der euch beleidigt schwer?
Das eig'ne Herz euch gewöhnen
Zu eu'res Gottes Ehr'?

Da braucht's nicht mancherlei Mühen,
Ihr dürft nur Eins nicht scheu'n,
Ihr dürft nur Kohlen, die glühen,
Auf's Haupt des Feindes streu'n.

Müßt eu're Kränkung verschmerzen,
Müßt beten für den Feind,
Müßt ihm vergeben vom Herzen,
Wie bös er's auch gemeint.

Dann wird er bald es erkennen,
Wie er euch weh' gethan,
In Liebe wird er entbrennen,
Wird reuig euch sich nah'n.

Brennt nur in euer'n Seelen
Der Gottesliebe Glut,
So wird's an Kohlen nicht fehlen,
Die zum Verbrennen gut.

# Die aufgehende Sonne.

Ein würdiger Lehrer begleitete seinen Sohn, der seine Studienjahre in der Bildungsanstalt zum Lehramte vollendet hatte, eine Strecke Weges nach dem Dorfe, wo dieser nun sein Amt als Unterlehrer antreten sollte. Die Gipfel der Berge glänzten im Morgenrot; ein lieblicher Schimmer verbreitete sich über das Thal hin, und die Vögel stimmten ihr munteres Lied an, ihren Schöpfer zu preisen.

Da erhob der Vater andächtig sein Angesicht gegen Himmel, und sprach mit gerührtem Gemüte: „Sieh', lieber Sohn! dort steigt sie herauf die herrliche Sonne! Licht, Wärme und Leben strömt aus ihr, damit die Blumen und Früchte der Erde gedeihen, und die Menschen sich freuen. Die Sonne möge auch Dir, lieber Sohn! ein Bild Deines zukünftigen Berufes sein! Auch ein strebsamer Lehrer ist gleichsam eine Sonne, welche den jugendlichen Seelen Licht und Wärme spendet. Sein Beruf ist der fortdauernde Widerhall des göttlichen Wortes: „Es werde Licht!" Darum fahre nur fort, Dich für Deinen Beruf auszubilden, und Dich darauf vorzubereiten, daß Du einst im Stande seiest, in demselben recht viel Gutes zu wirken, und ringsumher Segen zu verbreiten im Namen des Herrn!

Lerne, Lehre
Gott zur Ehre!

## Gute Sprüche — ein Schatz für das ganze Leben.

Der alte Gärtner Lorenz war immer fröhlichen Mutes. Er hatte schon siebenzig Jahre gelebt, und viele Leiden erduldet, und doch hörte man nie eine Klage aus seinem Munde. Auch in den härtesten Schicksalen blieb er ruhig und gefaßt.

Sein Nachbar sagte einst zu ihm: „Lieber Lorenz! Lehre mich doch das Geheimnis kennen, wie Du bei allen Stürmen des Lebens dennoch so fröhlich sein kannst. Wenn ich in solchen Leiden mich befände, wie Du ausgestanden hast, so wäre ich schon längst schwermütig geworden.“

Der bescheidene Greis sagte dem jungen Manne, es stehe in der Gewalt eines jeden Menschen, bei allen Leiden und Gefahren gefaßt zu bleiben. Allein der Jüngling war mit dieser Antwort nicht zufrieden; sondern bat ihn noch flehentlicher, ihm zu sagen, wie er es angefangen hätte, um dem Gemüte eine solche Festigkeit zu geben, welche durch kein Leiden erschüttert werden könnte.

„Nun, wenn es denn so sein muß,“ gab ihm der Greis zur Antwort, „so höre folgendes: Ich hatte, als ich noch ein Kind war, einige Sprüche erlernt, die ich

in Leiden immer zu wiederholen pflegte. Noch zählte ich nicht acht Jahre, als mein Vater starb. Da faltete mir die gute Mutter meine Hände, indem sie gegen Himmel blickte, und lehrte mich sprechen: Du, Herr, bist unser Vater, unser Erlöser. Von Ewigkeit her ist dein Name. Ein halbes Jahr nachher starb auch meine Mutter. Ich weinte an ihrem Grabe bittere Thränen. Da tröstete mich aber wieder ein Spruch, den sie mich noch auf dem Krankenbette gelehrt hatte, und ich ging von ihrem Grabe beruhigt heim, weil ich zu mir sprach: Mein Vater und meine Mutter verlassen mich; aber der Herr nimmt mich auf.

Ich sah bald, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Ein edler Mann nahm mich zu sich, erzog mich wie sein eigenes Kind, und suchte mit väterlichem Sinn Weisheit und Tugend in mein Herz zu pflanzen! Als ich von ihm Abschied nahm, um in die große Welt zu treten, sprach er zu mir: Dein Leben lang habe Gott vor Augen, und hüte Dich, daß Du in keine Sünde einwilligst, noch etwas thust wider Gottes Gebot. Dieser weise Spruch brachte mir reichlichen Segen. Ich war oft in großer Gefahr zu sündigen; da war es mir, als wenn ein Engel mir jene Worte zuflüsterte, und mich mit schützender Hand von dem Bösen abhalte.

Schon viele Jahre trachtete ich, in Stand zu kommen, meinen Mitmenschen nützlich zu werden; allein immer wurden die Söhne der Reichen und Vornehmen mir vorgezogen, während man im Gegenteile auf meine Kräfte großes Mißtrauen setzte, und mich in der Dunkel-

heit schmachten ließ. Allein ich verlor meinen Mut nicht; denn ich hatte als Knabe den Spruch erlernt: In Widerwärtigkeiten sei getrost, und erfülle alle deine Pflichten; denn wer das Seinige nicht thut, wer wird dem helfen?

Endlich wurden doch meine innigsten Wünsche erfüllt. Ich hatte es so weit gebracht, daß ich in eheliche Verbindung treten konnte, und ich sah glücklichen Tagen der Zukunft entgegen. Meine Ehegattin war das Bild einer frommen und tugendhaften und guten Hausmutter. Gott segnete unsere Ehe mit einem holden Knaben, welcher durch seinen Fleiß und Gehorsam uns viele Freude machte. So verstrichen mehrere Jahre in seliger Eintracht. Da wurde mir plötzlich meine teuere Ehegattin vom Tode entrissen. Meine Kniee wankten; mein Herz war gebrochen; als meine unvergeßliche Lebensgefährtin in das kalte, dunkle Grab hinabgesenkt wurde.

Allein auf einmal wurde es in meiner Seele wieder licht, als ich mich an die letzten Worte meiner seligen Ehefrau, die sie zu mir und allen Anwesenden gesprochen hatte: Ihr trauert nun; aber ich werde euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und euere Freude soll niemand von euch nehmen.

Der letzte Pfeiler meiner Hoffnungen und Freuden sollte endlich auch noch brechen. Es starb mein Kind, das schönste Erbteil meiner seligen Ehegattin. Ich rang die Hände, und geriet fast in Versuchung, den lieben Gott der Härte und Ungerechtigkeit anzuklagen. So verfloß ein Jahr, und noch blutete die Wunde meines Herzens.

Mein Wohnzimmer, mein Garten, meine Buchenallee kurz, nichts gewährte mir noch Freude.

Mitten unter Menschen glaubte ich verlassen zu sein. Da stand ein Spruch vor meiner Seele, den ich schon lange nicht mehr wiederholt hatte: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.

Und sieh'! in dem nämlichen Augenblicke kam es mir im Geiste vor, als wenn meine geliebte Ehegattin und mein holdes Kind, von himmlischem Glanze umflossen, vor mir schweben, und mir die Thränen aus den Augen trocknen. Noch keine Zeit hat dieses Bild in mir vertilgen können. Noch jetzt steht es vor mir, sowohl im bunten Gewühle der Welt, als auch in der Stille der Einsamkeit.

Sieh', lieber Freund! so habe ich es angefangen, um in allen Leiden und Gefahren den Mut nicht zu verlieren. Dies ist das Geheimnis, wie Du es nanntest."

Liebe Amtsgenossen! so laßt auch uns eifrig bemüht sein, unseren Schülern bei jeder passenden Gelegenheit kurze, lehrreiche Sprüche mitzuteilen. Schon die Weisen des Altertums waren wohl überzeugt, wie viele Gewalt solche Sentenzen auf die Gemüter der Menschen haben. Durch sie werden die Grundsätze der Frömmigkeit tief dem Gedächtnisse des Kindes eingeprägt, und zu einem fortdauernden Gute für das ganze Leben gemacht. Wer gewöhnt ist, solche Kernsprüche sich nicht bloß zu merken, sondern auch sein Leben darnach einzurichten, wird von Gottes Geist belebt, und wo der Geist des Herrn ist, da wohnt jede himmlische Gabe mit ihm.

## Schulnachrichten.

Unsere hohe Regierung hat in den neuen Schulgesetzen (§. 30 und 31, wie auch §. 67 und §. 68) angeordnet, daß die Eltern oder deren Stellvertreter über den Besuch, das sittliche Verhalten, den Fleiß und die Fortschritte der Kinder im Lernen verständigt werden sollten. Auch müssen die Eltern, wenn sie eine Mitteilung über ihre Kinder von seiten des Lehrers erhalten, dieselbe unterschreiben, zur Bestätigung, daß das lehrämtliche Schreiben gewiß in die Hände der Eltern komme, und nicht etwa, wenn dasselbe nicht gar ehrenvoll für die jungen Herren oder Fräuleins lauten sollte, von diesen verheimlicht würde. Solche Schulnachrichten haben, nach dem Willen der hohen Regierung, die Stelle der Zeugnisse zu vertreten, wie sie früher in der Schule alle Jahre oder halbe Jahre (Semester) üblich waren.

Die hohe Regierung hatte dabei, wie ich fest glaube, die beste Absicht; sie wollte durch solche Schulnachrichten die Scheidewand zwischen Schule und Haus aufheben, Eltern und Lehrer innig vereinen, und hierin hätte sie nichts Besseres und Zweckmäßigeres thun können. Denn Schule und Haus sind ja die Hauptfaktoren, die am

meisten in die Erziehung der Kinder eingreifen; Eltern und Lehrer müssen zusammen wirken, wenn die Erziehung gute Früchte bringen soll. Sonst geht es mit den Kindern so, wie es jenem Herrn und jener Frau mit ihrem kleinem Garten ging, den sie mit einander umgruben und bestellten. Ein Beet war noch leer, da säete der Mann, um seiner Frau eine Freude zu machen, Salat darauf. Am folgenden Tage dachte die Frau auch an das Beet, und säete Bohnen darauf. Jeden Tag gingen nun Mann und Frau einzeln zu dem Beete, um zu jäten, ohne von der Aussaat des andern etwas zu wissen. Die Frau hielt den Salat für Unkraut, der Mann die Bohnen, und auf diese Weise bekam der Mann keinen Salat, und die Frau keine Bohnen. Solche ähnliche Geschichten tragen sich alle Tage zu — freilich nicht einmal, sondern tausendmal, und nicht im Kraut- und Wurzgarten, sondern im Erziehungsgarten, wenn Schule und Haus — jedes ohne Einverständnis mit dem andern wirkt, und das eine ausreißt, was das andere gepflanzt hat. Eltern und Lehrer müssen sich also in der Erziehung unterstützen.

Um dieselben mit sicherem Erfolge erziehen zu können, muß man die Seelen der Kinder und deren Thätigkeiten kennen und wissen, wie sich dieselben bei jeder Gelegenheit äußern. Deshalb liegt auch jedem verständigen Vater und jeder liebevollen Mutter recht viel daran, wie sich ihre Kinder in der Schule aufführen, und wie es dort mit dem Lernen vorwärts geht, und eben deshalb geschehen auch jetzt noch so viele Nachfragen in der Schule nach dem Verhalten der Kinder. Das sind freilich Eltern,

deren kostbarstes Erdengut das ewige Wohl ihrer Kinder ist. Ja, es hat auch nie an braven Vätern gefehlt, die sogar gewohnt waren, dem Lehrer alles mitzuteilen, was zu Hause mit ihrem Kinde vorging, damit der Lehrer dasselbe besser kennen, und zu seiner Besserung mitwirken könne. Auch hat wohl mancher eifrige Lehrer den Eltern von deren guter und verständiger Denkungsart er wohl überzeugt war, durch ein Zettelchen oder durch einige Worte auf der Tafel des Kindes von dem verständigt, was in der Schule mit demselben vorgefallen war.

Solche Mittel, sich mit den Eltern zu verständigen, sind freilich nicht gar verläßlich, indem die Kinder in solchen Fällen, wo es eine Strafe gilt, sogleich den Braten riechen, und sehr schlau die Sache zu verheimlichen wissen; desto willkommener müssen Eltern und Lehrern die von der hohen Regierung anbefohlenen Schulnachrichten sein, wodurch ihre gegenseitige Verständigung erleichtert wird, und ich glaube daher, sie könnten auch im günstigen Falle erwünschte Dienste leisten.

Allein zuweilen hat auch der Gebrauch dieser Schulnachrichten seine Bedenklichkeiten, und könnte zu unangenehmen Mißverständnissen und traurigen Folgen für die Kinder Veranlassung geben.

Nicht umsonst mahnt ein bewährter Pädagog, der am Anfange dieses Jahrhunderts lebte, der ehrwürdige P. Ägydius Jais, man sollte die Vorfälle der Schule den Eltern nicht kund thun, indem die Schule — wie er sagt, „ohnehin genug Arbeit hat, die Fehler, welche in der Erziehung der Kinder von seiten der Eltern nicht

selten gemacht werden, wieder gut zu machen," und auch ich möchte lieber den wohlmeinenden Rat erteilen: Probate spiritus — prüfet die Geister. Wo verständige Eltern sind, die Herz und Sinn für die Erziehung der Kinder haben, und wo sich also ein verständiges Wort reden läßt, wird die Anwendung solcher Schulnachrichten keine Schwierigkeiten haben; sondern den erwünschten Erfolg erlangen. Ganz anders ist es nicht selten mit den Eltern auf dem Lande. Schon die Unterfertigung dieser Mitteilungen kostet dem guten Landmanne Schwitzen; seine von der Arbeit schwer gewordene Hand ist des Schreibens ganz entwöhnt. Seit er in die Schule ging, hat er vielleicht keinen Buchstaben mehr geschrieben. Wie es mit der Schreibekunst des erwachsenen Landvolkes aussieht, kann man sich am besten überzeugen, wenn Landleute im Tauf- oder Trauungsbuche ihre Namen unterschreiben sollten. Wer glücklicher weise den Namen schon vorher weiß, dem kann es mit einiger Weile gelingen, ihn endlich doch herauszubringen. Schon der Anblick ihres Schreibzeuges liefert den besten Beweis, daß die guten Leute, sobald sie einmal den Schulstaub abgeschüttelt haben, sich mit der Schreiberei nicht mehr viel befassen wollen. Die Tinte ist wässerig, oder vielleicht ganz eingetrocknet; die Feder ist voll von angedorrtem Schmutz, und zeigt mit der einen Spitze links, mit der andern rechts. Überdies könnte man wirklich eher einen weißen Raben finden, als bei unserem Landvolke ein Geschick in der Erziehung der Kinder oder einen Sinn für die Schule. Ja, in der Schule sieht der rohe Bauer nur eine Last, aber

keine Wohlthat für die Kinder. Es ist daher kein Wunder, wenn er seinen Unwillen an dem Meldzettel des Lehrers ausläßt, und auf denselben unter den ärgsten Flüchen und Schimpfwörtern seinen Namen hinschmiert. „Das ist wieder eine neue Dummheit," heißt es dann, „der Lehrer hat doch lauter solche einfältige Sachen; die Schererei hört doch gar nicht mehr auf!" Wo soll dann eine Achtung für die Schule und den Lehrer herkommen, wenn die Kinder solche Reden hören! Und wenn die Schulnachrichten einen Tadel wegen ihrer lieben Kinderchen enthalten, wie böse können da die verblendeten Eltern über den Lehrer werden, weil er es wagt, über ihre braven (?) Kinder etwas Mißliebiges zu sagen! Und selbst da, wenn der Vater vernünftiger denkt, und die Kinder wegen der angezeigten Fehler abstraft, kann es geschehen, daß der Lehrer späler bei sich denkt: „Hätte ich nur die Eltern von diesem oder jenem nicht verständigt!" Denn wie roh und leidenschaftlich kann sogar der beste Vater in seinem Jähzorn sein! Wehe einem Kinde, das in die Hände seines jähzornigen Vaters gerät, der noch in seiner Leidenschaft meint, wie viel Gutes er mit der Mißhandlung seines Kindes stiftet!

Hier nur ein paar Beispiele!

Ein Katechet gab einem Bauernknaben nach der Schule Vorunterricht im Lateinischen. Nach einigen Tagen teilte der Lehrer dem Katecheten mit, wie er in der Schule mehrere Gratisbücher gefunden habe, die zerrissen waren. Es stellte sich heraus, daß jener Lateinschüler dieses gethan habe. Der 'Katechet sagte es dem Vater

des Knaben. Der Vater, ein sogenannter Soldatenkopf, legte seinen Buben auf die Bank, und maß ihm, nach der Manier der Soldaten, fünfundzwanzig Stockprügel herab. Auf die Vorstellung des Katecheten, warum er mit seinem Knaben gar so barbarisch verfahre, gab der Vater zur Antwort: „Warum denn? Wir haben es bei den Soldaten auch nie besser gehabt."

Noch ein anderes Beispiel.

Ein Knabe stahl einen Groschen. Es kam an den Tag; die Mutter stellte ihn zur Rede; er läugnete es. Da ich ihm in der Conventschule Unterricht erteilte, kam die Mutter zu mir, und bat mich, ihn zum Geständnis zu bringen, und, wie er es verdient hatte, ihn abzustrafen. Ich brachte ihn durch verschiedene Fragen dahin, daß er seinen Fehler reumütig eingestand, gab ihm die verdiente Strafe, und ermahnte ihn, seine Eltern um Verzeihung zu bitten. Er that dieses. Bei der Mutter ging die Sache gut; die liebevolle Frau sprach: „Ich verzeihe Dir, Otto! aber thue es in Zukunft nicht mehr!" Ganz anders benahm sich der Vater! Er lockte ihn in den Stall hinaus, wo er ihn mit der Hundspeitsche derb durchbläute. Ein solches Verfahren ist keine Strafe mehr; sondern eine Mißhandlung.

Da könnte zuweilen eine Schulnachricht, bei deren Einführung die Regierung doch die beste Absicht hatte, eine Veranlassung zu Exekutionen werden, die nicht blos das Gemüt eines christlichen Lehrers, sondern auch eines jeden Menschen, indem nicht alles Gefühl erloschen ist, empören müssen. Es wäre doch sonderbar: dem Lehrer

ist jede körperliche Strafe untersagt, und dann sollte er wieder den Schergendienst eines barbarischen Vaters versehen. Allerdings kann man wohl einen Mann, von dessen gemäßigtem Charakter wir überzeugt sind, über das Verhalten der Kinder in der Schule verständigen; bei jähzornigen Eltern ist dieses aber nicht ratsam. Darum ist hierin, wo möglich, Vorsicht notwendig, und nicht umsonst habe ich früher bemerkt: „Prüfet die Geister.“

## Wie man die Volkssprache in der Schule verbessern könne.

Der liebe Gott hat den Menschen die Sprache gegeben, wodurch dieser im stande ist, seine Gesinnungen und Empfindungen Anderen durch hörbare Zeichen mitzuteilen. Diese Gabe ist mit Recht eines der herrlichsten Geschenke Gottes zu nennen. Denn die Sprache ist es, welche dem Menschen einen großen Vorzug vor den Tieren verleiht. Ohne Sprache könnte der Mensch kaum zum Gebrauche seiner Vernunft gelangen, nicht zu einem wahren Menschen gebildet werden. Sie ist das Band der menschlichen Gesellschaft, die Pflegemutter der geistigen Kultur, der Gruß der Geister, wodurch sie einander wechselseitig bezeugen, daß sie eben dieselbe Bestimmung haben. O wie schön sind die Worte Herders: Nicht die Leier Amphions hatte Städte errichtet, keine Zauberrute hat Wüsten in Gärten verwandelt; die Sprache hat es gethan, die große Bilderin der Menschen." An der Sprache können wir erkennen, wie weit ein Mensch in seiner intellektuellen Bildung fortgeschritten sei. Je gebildeter ein Mensch ist, desto vollkommener ist auch seine Sprache, und die Armut derselben läßt auch auf einen niedern Grad der Vernunftthätigkeit

schließen. Dieses erhellt nicht bloß aus dem Beispiele einzelner Menschen; sondern auch aus der Geschichte ganzer Nationen.

Wie herzlich sollen wir also Gott, dem gütigen Schöpfer dafür danken! Allein diesen unseren Dank können wir nicht besser bezeugen, als wenn wir die Sprache, dieses kostbare Talent, das uns Gott anvertraut hatte, nicht vergraben; sondern eifrig daran arbeiten, dieselbe an uns zu vervollkommnen. Daher sei es uns Lehrern eine besondere Angelegenheit, die Sprache unserer Schüler so viel als möglich auszubilden; denn was ist wohl die Schule ohne Sprachbildung, die Grundlage alles Unterrichtes?

Wie wir nun in Volksschulen auf Bildung der Sprache nachhaltig wirken können, das wollen wir in folgendem Lebensbilde eines eifrigen Lehrers sehen.

Vater Gutmann war einige Jahre lang Unterlehrer gewesen, als er wegen seiner ausgezeichneten Thätigkeit zum Lehrer zu Eichburg, einem armen Dörflein im Gebirge ernannt wurde. Auch hier war er in seinem schönen Berufe ungemein thätig. Die Sorge, seine Schüler zu guten und brauchbaren Menschen zu erziehen, war ihm das Wichtigste. Besonders bemühte er sich, nächst der Religion, die Sprache seiner Schüler auszubilden. Denn da er die Kinder aufmerksam beobachtete, fand er bald, wie erbärmlich es mit ihrer Sprache aussehe. Obwohl die Kinder die rohen Elemente des Sprachgebäudes mit in die Schule brachten, so waren doch die meisten Wörter so sehr entstellt, daß man oft gar nicht wußte, was sie damit sagen wollten. Einige Provinzia-

lismen und einige verunstaltete Formen der Wörter waren der ganze Vorrat an Ausdrücken. Nun begriff der weise Lehrer gar wohl, daß hierin die Eltern das meiste thun könnten; allein er sah bald, wie sehr diese gewohnt sind, von dem Schulhause alles, von dem Vaterhause aber nichts zu verlangen. Viele Eltern kümmerten sich, während sie mit dem Feldbaue beschäftigt waren, wenig um ihre Kinder, und sperrten dieselben unterdessen zu Hause ein; ja, es gab sogar Eltern, die oft Tage lang mit ihren Kindern kein Wort redeten. Von wem hätten nun die Kinder das Reden lernen sollen, als von ihren Eltern, deren Beruf es ist, dafür zu sorgen, daß die Kinder ihre erste körperliche Bildung erlangen, und ihre Sinne und Sprachwerkzeuge vervollkommt werden? So geschah es, daß manche Kinder, ganz verwildert, ohne artikulierte Laute aussprechen zu können, zur Schule kamen. Der eifrige Lehrer sah zwar alle diese Übelstände ein; allein er verzagte nicht. Im frommen Vertrauen auf Gott, den Vater des Lichtes, nahm er sich vor, diese Unthätigkeit der Eltern, so viel als möglich, durch verdoppelten Eifer zu ersetzen. Er bemühte sich selbst, so wohl in, als auch außerhalb der Schule, im Umgange mit anderen, schön und deutlich zu sprechen; denn wie können Kinder sich eine gute Aussprache angewöhnen, wenn der Lehrer ihnen nicht hierin zum Vorbilde dient? Wie werden sie ihn gut verstehen, oder sprechen können, wenn es ihm selbst an einer guten Aussprache fehlt? Er suchte durch Freundlichkeit die Liebe der Kinder zu gewinnen, und dadurch zum Reden zu bringen. Nun

sprach er fleißig mit den Kleinen, um sie teils für den Unterricht empfänglich zu machen, teils zur Aufmerksamkeit zu ermuntern. Oft brachte er ihnen gute Abbildungen in die Schule, und erzählte ihnen von den Dingen, welche dadurch vorgestellt wurden. Dieses that er aber nicht alle Tage; sondern nur dann, wenn sie besonders fleißig waren, damit sie mehr zum Fleiße aufgemuntert, und nicht an ein nutzloses, sogar schädliches Anbildern gewöhnt würden. Die Kinder sahen mit Lust die schönen Bilder an, und bei jeder Kleinigkeit, die ihnen aber doch höchst wichtig vorkam, gab es nun viel zu fragen, und zu erzählen. So wußte der verständige Mann die kindlichen Seelen von äußeren Anschauungen zu inneren Bildern und Vorstellungen zu leiten. Dadurch gewann der Sprachstoff immer mehr an Reichtum und Vorrat an Begriffen.

Auch die ausgezeichnete Schreib- und Lese-Methode war ihm ein geeignetes Mittel, das Sprach- und Sehorgan der Kinder zu üben. Er verbesserte jeden Fehler, den die Kinder teils aus Unkenntnis, teils aus Bequemlichkeit machten, und drang vorzüglich auf das laute Lesen, damit die Sprachorgane gehörig geübt werden. Überdies benützte er noch manche Hilfsmittel, die zwar nicht von wesentlicher Bedeutung sind, aber dennoch nicht ganz verworfen werden können. Solche sind die Sprachrätsel, welche aus lauter ähnlichen, mit den gleichen Buchstaben anfangenden Wörtern bestehen. Zur Ergötzlichkeit gab er ihnen zuweilen solche, wer sie schnell und richtig nachsprechen könnte. Diese Sprachrätsel weckten ihren gegenseitigen Wetteifer, und machten ihnen großes Vergnügen.

Bewundernswert war auch seine Geduld, mit der er von den Kindern, die oft ein oder das andere Wort nicht aussprechen konnten, sich eben dasselbe Wort so oft nachsprechen ließ, bis sie es endlich hervorbringen konnten.

Auch war der Lehrer darauf bedacht, die Kinder im Gesange zu unterrichten. Er lehrte die Kinder schöne Lieder singen, und machte sie dabei auf die richtige und deutliche Aussprache der Wörter und Trennung derselben insbesondere aufmerksam. So bekamen die Kinder Sprachbildung und einen feinen Geschmack für das Gute und Schöne, und manches unsittliche, geistlose Lied, mancher Gassenhauer, wurde auf diese Weise verdrängt.

Damit aber die Kinder nicht in dem traurigen Zustande der Tierheit aufwachsen möchten, und so verwahrlost zur Schule kämen, brachte der Herr Pfarrer, nach gepflogener Unterredung mit dem Herrn Lehrer eine Kleinkinderschule zu stande. Der Gemeindevorstand, ein wohlhabender Müller, der ein besonderer Schulfreund war, machte das Anerbieten, er wolle sein neues Häuschen, das er eigentlich für sich und seine Ehefrau zur Ruhe in seinen alten Tagen erbauen ließ, zu diesem Zwecke einstweilen einräumen, bis für ein anderes Haus gesorgt würde. Die Witwe des vorigen Schullehrers, welche ihre eigenen Kinder, die jetzt alle versorgt waren, sehr gut erzogen hatte, nahm die Stelle einer Wartfrau mit Freuden an; nicht so fast, weil sie zu ihrem Witwengehalte noch eine nicht unansehnliche Zulage erhielt; sondern weil sie eine große Liebe zu den Kindern hatte. So wurden die Kinder von jener geistigen Verkrüppelung be-

wahrt, und zum Guten angehalten. Als sie in die Schule kamen, konnten sie schon gut und deutlich die Fragen des Lehrers beantworten, und einige kurze Gebete, wie das Vaterunser, den englischen Gruß, u. a. m. hersagen.

Weil es aber oft geschah, daß Kinder seit dem Tage, an welchem sie aus der Schule kamen, wieder in die vorige Wildheit zurückfielen, so errichtete der Lehrer, mit Gutheißung der Schulbehörden, eine Fortbildungsschule für die reifere Jugend; auch gründete der Herr Pfarrer, der viele nützliche Bücher hatte, einen Leseverein, aus welchem die fähigsten Schüler mit lehrreichen Schriften beteilt wurden. Da man in guten Büchern auch die beste Sprache findet, so wurde dadurch auch eine bessere Sprache erzielt.

So gab sich dieser eifrige Lehrer alle Mühe, die Sprache seiner Schüler möglichst zu bilden; noch eine wichtigere Angelegenheit, als die Sprache derselben zu vervollkommnen, war ihm die Vervollkommnung ihrer Sitten; denn täglich gedachte er der Worte des heiligen Apostels Paulus: „Und wenn ich die Sprachen der Engel und Menschen reden würde, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts, als ein klingendes Erz und eine tönende Schelle.“ (1. Kor. 13, 1.)

# Schulsparkassen.

Der belgische Universitätsprofessor Laurent zu Gent, der zuerst auf den Gedanken, Schulsparkassen zu errichten, verfiel, und ihn auch durchführte, mag es allerdings mit dieser neuen Erfindung gut gemeint haben; allein was gut gemeint ist, ist nicht immer gut. Mit dem bloßen guten Willen ist nicht alles ausgerichtet. Wie gut hat es mancher gemeint; allein wie schlecht fiel die Sache aus! Jener Bär in der Fabel meinte es gewiß auch nicht schlecht, als er mit seinem Steinwurfe die Fliege von der Stirne des Einsiedlers verscheuchen wollte. Mit aller Kraft warf er die Fliege tot; — aber er zerschmetterte auch den Kopf seines Wohlthäters. Auch läßt sich die edle Absicht des Bischofes Las Casas nicht verkennen, in welcher er jene Teile Amerika's, die durch die Ausrottung der ursprünglichen Einwohner ganz verödet waren, mit Negern bevölkern wollte; allein eben dadurch gab er Veranlassung zu dem abscheulichen Sklavenhandel, der alle Jahre Afrika 255,000 gesunde Menschen kostete. Was sich auf dem Papiere schön ausnimmt, ist es nicht immer in der Wirklichkeit, und was für einen Menschen erwünscht und vorteilhaft erscheint, ist nicht immer gut für alle, und

wenn diese Erfahrung bei einzelnen Menschen schon gilt, so ist das noch mehr der Fall bei ganzen Nationen.

Vor allem möchte ich die Frage stellen: „Wozu in einer Schule Sparkassen? Schule und Sparkasse — wie kommen diese Begriffe zusammen?" Wohl mag man hier zur Antwort geben: Damit die Kinder an Sparsamkeit gewöhnt werden Nun gut, ich erkenne selbst, daß die Sparsamkeit eine schöne Tugend sei, welche Gott selbst ausübt, und den Menschen eindringlich machen will, indem er nach den weisen Gesetzen der Sparsamkeit nur dann wunderbar den Menschen seine Rettung angedeihen läßt, wo die Hilfe auf eine natürliche Weise nicht mehr bewerkstelligt werden kann. Auch gab Jesus gerade zu einer Zeit, wo er kurz vorher Tausende von Menschen mit dem reichsten Überflusse segnete, die Mahnung zu sparen — die Bröcklein zu sammeln, damit sie nicht verloren gingen. Endlich denke ich, dürfte, wenn auch die Sparsamkeit immer anzuempfehlen ist, es in unserer Zeit noch gut sein, zu sparen, weil ohnehin jetzt die sieben magern Kühe bei dem Fenster hereinschauen. Allein braucht man dazu in der Schule Sparkassen? Hat man es in früherer Zeit ganz unterlassen, an Sparsamkeit zu mahnen? Die Kinder haben sonst genug Gelegenheit, Sparsamkeit zu üben; sie dürften nur ihre Schulbücher, Kleider, u. dgl. ordentlich und rein erhalten; dadurch ersparen sie den Eltern viele unnötige Auslagen, und das heißt auch sparen. Ja, wenn man die Ausübung aller Tugenden in Scene setzen wollte — wie würde da die Schule aussehen! Da würde die Räumlichkeit des Schul-

zimmers nicht ausreichen. Um die Kinder an Mäßigkeit zu gewöhnen, müßte man im Schulzimmer Zechtische aufschlagen; um ihnen es handgreiflich zu machen, wie sie gegen Tiere mitleidig sein sollten, müßte man einen Viestall, eine Arche Noa's im kleinen haben, u. s. w. Doch die Kinder sollen in der Schule ermahnt und gewöhnt werden, nicht an den Armen, sondern für die Armen zu sparen! Und gerade in diesem Stücke fehlt es bei Kindern, besonders auf dem Lande. In Bauernherzen pflegt man selten viel Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit zu finden. Die ganze Erziehung der Kinder beruht auf dem Axiom: „Arbeite und spare, damit Du viel Geld zusammen bringst, und es in der Sparkasse anlegen kannst!" Wenn nun die Kinder schon in der Schule systematisch zu diesen Geldgeschäften abgerichtet werden, und denselben recht handgreiflich gezeigt wird, welch' großes Glück in diesem Geldprotzentum stecke — dann gute Nacht! Dann ist vor der Zeit das junge Israel fertig, und es dürfte dann hundertmal leichter sein, einen längst Verstorbenen aus dem dunkeln Schattenreiche der Unterwelt hervorzurufen, als ein Kreuzerlein aus der verschlossenen Sparbüchse des kleinen Geldmäklers für einen Notleidenden herauszubringen. Es wäre doch besser, die Kinder schon frühzeitig an die himmlische Sparkasse zu erinnern, wo wir unsere guten Werke hinterlegen sollen, damit wir einst davon ewigen Gewinn haben im Himmel.

Und sollten jene Sparkassen ihren Zweck erreichen, so muß darüber — über jede noch so geringe Einlage eine genaue Kontrolle eingehalten, und alles gehörig ver-

bucht werden. Und wer sollte nun die Kontrolle darüber führen? Offenbar niemand anderer, als der Lehrer. Welche Plage für den armen Mann, der außer seinen schweren Berufsgeschäften noch diese undankbare Arbeit übernehmen soll. Ich sage nicht mit Unrecht „undankbar;“ denn welchen Verdächtigungen wäre er von seiten der Eltern ausgesetzt! „Da seht unsern Lehrer!“ würde es heißen, „jetzt hat er mit seinem Gelde, das wir ihm geben müssen, noch nicht genug; nun müssen ihm unsere Kinder ihre Kreuzer auch noch bringen! O welche Schmutzerei! Wie oft müßte er, bald von dieser Seite, bald von einer andern — die Klage hören, es sei früher weit mehr Geld hineingekommen — so und so viel gehe nun ab,“ und der arme, gute Lehrer müßte sich nun, trotz seiner Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit in der Leitung dieses Geschäftes noch mit scheelen Augen, und von argwöhnischen, boshaften Leuten ausschreien lassen!

Nein, Sparkassen gehören nicht in eine Schule! Im Hause der Eltern mögen die Kinder ihre Patengelder — ihr sogenanntes Schatzgeld — die Knaben ihre Ministriergelder oder andere Geschenke hinterlegen, und von den Eltern aufbewahren lassen, und wohlweislich hat unsere Regierung Geldsammlungen in Schulen verboten, weil sie zu Veruntreuungen leicht verleiten. Nicht Geld — die Zeit soll der Jugend und ihren Lehrern in ihrem Streben nach dem Guten das Kostbarste sein und bleiben, wie auch der Geist Gottes in den heiligen Schriften sagt: „Herr lehre unsere Tage zählen, damit wir weise werden!“

---

## Ein verständiger Vater.

Eine Magd, welche die Schulräume säubern mußte, sah einst vor dem Schulhause, wie ein vornehm gekleideter Knabe einem armen Jungen ein Stück schwarzes Brot wegnahm, um dasselbe zu verzehren. Die Magd war darüber nicht wenig erzürnt, daß ein Kind so vornehmer Eltern, das zu Hause alles im Überflusse hätte, aus Lüsternheit oder Mutwillen einem Bettelknaben ein Stück Brot nehme, das vielleicht für denselben Tag seine einzige Nahrung war. Nun es ist auch sogar bei Erwachsenen so, daß sie, obwohl sie alles im Überflusse hätten, nach dem gelüsten, was andern gehört, obwohl es weit schlechter ist, als das eigene — und gerade deshalb, weil es fremd ist.

Die Alte konnte sich nicht enthalten, den Knaben bei den Haaren zu packen, ihn zur Rede zu stellen, und ihm das Brot wegzunehmen. Der Knabe fühlte sich beleidigt, lief nach Hause, und beklagte sich bei dem Vater. Allein der Vater war Graf Karl von Welsberg und Raitenau, damals Kreishauptmann von Salzburg. Dies wußte die gute Alte freilich nicht. Er ließ dieselbe zu sich rufen und fragte sie, was sein Söhnlein gethan habe? Nun

sah die Alte erst, wen sie vor sich habe, und was sie angestellt hätte. Sie hatte den Knaben nicht gekannt, und nicht gewußt, daß sein Vater der Kreishauptmann selbst sei. Erschrocken fiel sie dem vornehmen Herrn zu Füßen und bat ihn mit aufgehobenen Händen um Verzeihung, daß sie den Knaben so grob behandelt hatte, und erzählte, wie es hergegangen sei. Allein der Kreishauptmann war sehr freundlich, schenkte ihr einen neuen, blanken Vierundzwanziger, und sagte zu ihr: „Ich danke Dir, liebe Alte!“ für den guten Willen, mit dem Du meinen Sohn zurechtgewiesen hast, und wenn Du einmal wieder etwas Unrechtes bei ihm siehst, so lasse Dich ja durch nichts abhalten, ihn abzustrafen.“

Das ist wohl ein verständiger Vater gewesen, dessen Beispiel sich vorzüglich jene Eltern zu Herzen nehmen sollten, welche sich sogleich beleidigt fühlen, wenn der Lehrer sich untersteht, ihre verzogenen Goldsöhnlein abzustrafen.

# Ungebrannte Asche.

Der heilige Anselm besprach sich eines Tages mit einem Abt, der wegen seiner Frömmigkeit berühmt war, darüber, wie schwer es sei, die erwachsenen Zöglinge an die Zucht des Klosters zu gewöhnen. „Sie sind verdorben und unverbesserlich," sagte der Abt, „und obwohl ich nicht aufhöre, sie Tag und Nacht zu schlagen, werden sie doch mit jedem Tage schlechter. „Wie", entgegnete Anselm, „Ihr hört nicht auf, sie zu schlagen, und wenn sie erwachsen sind, was wird dann aus ihnen?" „Dummköpfe, Narren", antwortete der Abt. „Was würdet Ihr wohl sagen," fuhr Anselm fort, „wenn Ihr in Eurem Garten einen jungen Baum immerfort niederdrücken, und ihn hindern würdet, seine Zweige zu entfalten? Die jungen Leute sind Euch anvertraut worden, damit sie wachsen und Früchte tragen, und Ihr haltet sie in so strengem Zwange, daß ihre Gedanken in der Brust verschlossen bleiben, und dort keine schöne Gestalt annehmen? Indem nirgends um sie Liebe, Milde und frommer Sinn waltet, gedeiht in ihrer Seele, die ganz verwahrlost wird, der Haß, der Trotz und der Neid! Sind es denn nicht auch Menschen? Ihre Natur, ist sie nicht die eurige? Ihr schlaget sie;

aber bildet denn der Künstler bloß durch Schlagen aus Gold und Silber schöne Gestalten? Versucht es, verbindet das Angenehme mit dem Nützlichen, füget zur Strenge auch Freundlichkeit, welche den Strafen die Bitterkeit nimmt, und wie Öl sie mildert. Hartes, schwarzes Brot ist allerdings tauglich für starke Leute; aber es ist keine Nahrung für kleine Kinder. Wenn ein Erzieher alle Zöglinge gleichen Weg zu gehen zwingt, wenn er nicht Rücksicht nimmt auf eines jeden Anlagen und Eigenheiten, so wird er mehr verderben, als nützen." Indem der heilige Anselm mit diesen und ähnlichen Worten dem rauhen Vorstande des Klosters zeigte, worin die Kunst der Erziehung bestehe, und wie er sie selbst übte, brachte er diesen Mann dahin, daß er sich dem Heiligen zu Füßen warf, seinen Fehler erkannte, und versprach, ihn zu bessern.

Dieser Vorstand des Klosters hatte allerdings in seinem Amte die beste Absicht. Er wollte seine Zöglinge vom Bösen abschrecken, und nach seiner Meinung sollte dieses mit einer solchen Kraftentwickelung geschehen, um auf die Gemüter derselben einen bleibenden Eindruck zu machen. Allein bei allem seinem Eifer verfehlte er doch sein Ziel, weil er mit allen seinen Schlägen an kein Ende kam. Häufige Schläge bessern nicht, machen den Züchtling boshaft, frech, gefühl- und schamlos, niederträchtig, bringen die Zöglinge dahin, daß sie zwar sich vor den Augen des Lehrers artig stellen, allein desto lieber das Böse hinter dem Rücken desselben thun, und der heilige Anselm hatte daher wohl Recht, als er den strengen Ordensmann ermahnte, er möchte von seinem übertriebenen Eifer ablassen.

Übrigens wird dieser Mönch nicht der Einzige gewesen sein, der es auf schlagende Weise zu beweisen suchte, daß er den Stock auf eine kraftvolle Weise zu handhaben wisse. Damals waren ja fast keine anderen Zuchtmittel, als Schläge, ob sie aber die wirksamsten waren — nun das ist eine andere Frage. Auch in späterer Zeit fehlte es nicht an Schullehrern, die man mit Recht Barbaren hätte nennen können, und deren Schulen den Folterstuben glichen, und wo die Wände mit Strafwerkzeugen aller Art ausstaffirt waren. Einen solchen pädagogischen Poltron hatte auch der heilige Romuald zu seinem Lehrer, der ihm jederzeit, wenn er die Sache nicht recht begriff, und schlecht machte, auf das rechte Ohr schlug, weshalb der geduldige Schüler einmal zu ihm sagte: „Ich bitte Euch, mein Herr! thut mir den Gefallen, und schlagt mich von nun an auf das linke Ohr, denn auf dem rechten Ohr höre ich gar nichts mehr!" Ebenso erzählt Karl von Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik (II. Thl., nach einer pädagogischen Zeitschrift des vorigen Jahrhundertes) von einem Lehrer, der Häuberle hieß, und während seiner Amtsführung von 51 Jahren 7 Monaten, nach einer mäßigen Berechnung 911,527 Stockschläge, 124,010 Rutenhiebe, 20,989 Klapse mit dem Lineal, 136,715 Handschmisse, 10,235 Maulschellen, 7,905 Ohrfeigen, 1,115,000 Kopfnüsse, und 22,763 Notabene mit Bibel, Gesangbuch, Katechismus, Grammatik u. a. ausgeteilt haben soll — wobei ich freilich nicht weiß, soll ich mehr über die thätige Schlagfertigkeit des Jupiter tonans, oder über die unverdrossene Emsigkeit staunen, mit welcher

man sich die Mühe nahm, alle diese zahlreichen Ergüsse der strafenden Gerechtigkeit zu zählen und aufzuzeichnen. Allein was wird mit einer solchen Prügelei genützt? Wenn die Kinder wirklich gut werden sollen, müssen sie das Ihrige willig und gern thun. Dazu hilft der Stock aber wahrlich nicht. Kinder gewöhnen sich leicht an Schläge, und fürchten sich bald nicht mehr davor. Das ist ja die ewige Klage mancher Eltern: „Ich schlage den Jungen so viel, es will aber nichts helfen.“ Der Lehrer wird den Kindern verhaßt, die Schule eine Qual und es kann bei manchen Kindern noch so werden, wie ein zerstreuter Schulknabe dem Katecheten auf die Frage, was die Schule sei, zur Antwort gab: „Die Schule ist der Ort, wo die Verdammten ewig gepeinigt werden.“ Auch geht mit Schlagen, Schmähworten und Weinen zum Nachteil der Kinder viel Zeit unnütz verloren, und woher kommt es, daß manche Menschen vor unserer heiligen Religion so wenig Ehrfurcht haben, als daher, weil sie den Kindern vielmals auf die gewöhnlichste, plumpste Weise, nicht selten auch mit Schlägen eingebläut wird. Der Lehrer büßt sehr viel durch die häufige Anwendung des Stockes an seinem Ansehen ein, und es ist daher nach meiner unmaßgeblichen Meinung für ihn herabwürdigend, wenn er niemals ohne den niederträchtigen Stock erscheint, so daß man, sobald man den Stock erblickt, auch notwendigerweise, vermöge der Assotiation der Ideen an den Lehrer, als den Vollstrecker der Schlagmethode denken muß. Sogar der Hirt, welcher das Vieh treibt, hat nicht immer die Peitsche in der Hand, und wer da sagen

würde, die Kinder seien ärger als das Vieh, wäre wohl nicht würdig, Kinder zu führen. Es wäre überhaupt schicklicher, wenn im Falle, daß eine solche Exekution stattfinden muß, das Prügelamt nicht dem Lehrer, sondern entsprechender einem anderen braven Manne überlassen würde.

In Erwägung der oben angeführten Gründe hat auch unsere allerhöchste Regierung in dem Gesetze vom 20. August d. J. 1870, §. 24 angeordnet: „Die körperliche Züchtigung ist unter allen Umständen aus der Schule ausgeschlossen." Nun, es wird kein verständiger Schulmann jenen Zeiten nachweinen, wo die absolute Schlagfreiheit in schönster Blüte stand. Wer wird wohl jene Schule nicht für die beste halten, in welcher körperliche Züchtigungen selten oder gar nie vorkommen? Wer wird wünschen, daß man ihm bei seinen körperlichen Strafen zuschaue, oder dabei überrascht werde? Wer von uns wird an Tagen, wo er die Rute vielfach gebraucht hat, die Schule mit wahrer Freude des Herzens schließen können, und wem von uns wird im Innern nicht viel wohler sein, wenn er sagen kann: „Heute habe ich einmal kein Kind mit Schlägen gezüchtigt!"

Allein dennoch kann es Fälle geben, wo die Anwendung der Schläge, oder in figürlicher Weise zu reden, der ungebrannten Asche unumgänglich notwendig ist. Solche Fälle sind offenbare Widersetzlichkeit und Ungehorsam gegen den Lehrer, sehr zusammengesetzte, boshafte Lügen oder Diebstähle. Solche Fälle kommen zwar nicht alle Tage vor; allein zu den

unerhörten Dingen gehören sie doch nicht. Denn mögen die Rationalisten und Skeptiker es bezweifeln, wie sie wollen, so bleibt es doch eine ausgemachte Thatsache; daß wir zufolge der Erbsünde schon die ersten Keime der Sinnlichkeit und des Stolzes mit zur Welt bringen, und sich dieselben schon in der ungestümen Begierlichkeit und in dem Eigensinne der Kinder geltend machen. Diese Wurzeln des Bösen auszurotten, nicht bloß abzureißen, ist die wichtigste Aufgabe der Eltern. Allein wie sorglos und fahrlässig die Eltern sich in diesem heiligen Berufe benehmen, können wir auch auf dem Lande an vielen Beispielen sehen. Wie wenig kümmert man sich darum! Wie läßt man die Kinder ohne Aufsicht herumlaufen! Wenn die Kuh nicht zu rechter Zeit da ist, kommt das ganze Haus in Aufruhr, wenn aber das Kind nicht da ist, denkt man nicht einmal daran. Hier hat mehr das Geldprotzentum und die Roheit ihre Wohnstätte aufgeschlagen; die Kinder sind gewöhnlich sich selbst oder etwas größeren Geschwistern überlassen. Niemand ist, welcher mit ihnen spricht, und die schlummernden Kräfte weckt; niemand, der bei Unarten abwehrt und dem Guten, das unter den Dörnern hervorkriechen möchte, Licht und Freiheit verschafft; niemand, der die Kinder reinigt und ihnen Sinn für Ordnung einflößt; ohne Aufsicht können und dürfen sie alles treiben, wozu nur ein Antrieb kommt.

Während die Kinder auf dem Lande so vielen Gefahren der Roheit ausgesetzt sind, treten in den Städten die Laster der übertriebenen Verfeinerung dem Erzieher oder vielmehr seinem heiligen Berufe feindlich entgegen.

Dort fehlt es nicht an Frauen, welche gerne Gemahlinen, aber, wie Rousseau („Emil," I. Bd. S. 29) treffend bemerkt, keine Mütter sein mögen. Ist das Kind geboren, so darf das arme Würmchen nicht an ihre Brust; es würde der Gesundheit und der körperlichen Wohlgestalt schaden. Das Kind wird von einer Amme genährt und empfängt seine ersten Begriffe von dem verliebten Kindsmädchen. Der Vater hat nämlich seine Geschäfte, die Mutter muß Toilette und Besuche machen, und vergönnt ihr der Taumel des städtischen Lebens auf wenige kurze Augenblicke hie und da zu ihren Kindern zurückzukehren, so kommen ihr diese immer so äußerst herzig und lieb vor, so daß sie ihnen alle erdenklichen Unarten vor ihren Augen gelten läßt. So bald als möglich, zieht man auch die Kleinen selbst mit in das zerstreuende Gesellschaftsleben hinein, und was noch an giftigen Stoffen für sie übrig blieb, wird mit aller Gewalt hier eingesogen.

Was soll man da anders erwarten; als hier verdorbene, und dort verwilderte Kinder? Allerdings giebt es Ausnahmen, allein von diesen reden wir nicht.

Wo giebt es aber ein wirksameres Mittel, jenen bösen Geist, der zu allen möglichen Unarten und jugendlichen Fehlern antreibt, zu verbannen, als die körperliche Züchtigung, oder die Rute? Deshalb spricht auch der Geist Gottes in den Sentenzen des weisen Salomo: „Die Rute und die Bestrafung geben Weisheit. Wenn Du das Kind mit der Rute schlägst, so wird es deshalb nicht sterben." (Spr. 29, 15. u. 23, 14. 15.) Ebenso heißt es an einer anderen Stelle: „Die Bosheit steckt

tief in dem Herzen des Knaben, aber die Zuchtrute treibt sie heraus.“ (Spr. 22, 15.) Wie in der Bundeslade der Israeliten nicht bloß das süße Manna im Kruge, sondern auch der Stab Aarons aufbewahrt wurde, so muß auch die Milde und Güte des Erziehers sich mit (strafendem) Ernst vereinigen, wenn die Erziehung etwas taugen soll. Zucht ist die Schule wahrer Mann- und Ehrenhaftigkeit; Zuchtlosigkeit ist die Schule der Wildheit.

Überdies ist manchem Knaben gar nicht wohl, bevor er nicht seinen Anteil an Schlägen bekommt; er scheint es in seinem Innern zu fühlen, daß er nichts anderes verdient. Auch ist die Auswahl der Strafen nicht so groß, über welche der Lehrer verfügen kann. In der Verordnung vom 20. August 1870 heißt es doch ausdrücklich: „Erziehungsmittel sind mit besonderer Rücksicht auf die Eigentümlichkeiten des Kindes anzuwenden.“ Fassen wir aber die Eigentümlichkeiten der Kinder ins Auge, und mustern wir alle erlaubten Strafen für Schulkinder durch, so möchte ich die Frage stellen, welche Strafen zulässig seien? Ausschluß von Jahresprämien? Nun, Jahresprämien werden seit mehreren Jahren nicht mehr verteilt. Warnungen, Verweise, Stehen oder Heraustretenlassen in oder außer der Bankreihe, und alle diese Ehrenstrafen, die beschämen sollen, machen auf das harte Gemüt manches verstockten Bauernbuben keinen Eindruck. Mit dem Zurückbehalten des Schülers oder dem sogenannten Nachsitzen ist ebensowenig ausgerichtet; denn für die leibliche Gesundheit des Kindes kann es doch nicht

gedeihlich sein, noch eine Stunde oder noch mehr nachsitzen zu müssen, wenn der Körper desselben nach Abwartung der vollen Tagesschulstunden physisch und geistig erschöpft ist. Ein Nachsitzen ohne Aufsicht ist auch nicht ratsam; denn wie leicht kann es dem Schüler einfallen, seinen Unmut damit abzukühlen, indem er die Schulgeräte verunreinigt oder zerstört oder sonst Schaden anrichtet. Von dem Herrn Lehrer ist es eben so wenig zu verlangen, nach angestrengter Thätigkeit durch zwei oder drei Stunden noch eine oder mehrere Stunden als Gefangenaufseher im dumpfen Schullokal verweilen, und für die Fehler seiner Zöglinge stundenlang seine Freiheit einbüßen zu müssen, andere Geschäfte zu versäumen, und dabei das traurige Bewußtsein zu haben, daß für viele dieser unverbesserlichen Sünder doch jede Aufopferung vergebens ist. An das Nachsitzen gewöhnt sich mancher Schüler allmählich; während er anfangs weint und schreit, wenn er eine halbe Stunde lang in der Schule zurückbleiben muß, ist ihm dieses später willkommen, weil er dann zu Hause nicht arbeiten darf; hat er ein neues Vergehen begangen, so kann er es sich schon ausrechnen, wie viele Stunden lang er nachsitzen muß, und trifft seine Vorkehrungen dagegen. Kurz, diese Strafe wird später ganz unwirksam bleiben, und der gestrafte Schüler wird höchstens darüber mitleidig lächeln. Und was wird zu Haus geschehen, wenn die Eltern verständigt werden, das Söhnlein oder Töchterlein müsse heute noch in der Schule zurückbleiben? Da wird dann bei manchen Eltern, denen ohnehin die Schule ein Dorn im Auge ist, über die

Schule geschmäht und geschrieen. „Das ist wieder eine neue Dummheit!“ heißt es dann, „jetzt muß der Bube wieder in der Schule bleiben, und wir brauchen ihn zu Hause so notwendig zur Arbeit! Was doch der Lehrer für dumme Sachen hat! Er soll gleich unsern Kindern auch das Essen anschaffen!“ Wie können die Kinder bei solchen Schimpfreden der Eltern eine Achtung und Liebe zur Schule bekommen! Als Strafe gilt endlich noch im §. 24 unserer Schulverordnung die zeitweilige Ausschließung aus der Schule. Dies ist aber für ein verdorbenes Kind keine Strafe mehr, einem solchen wird es eher erwünscht sein, aus der Schule so leichten Kaufes zu kommen, die ihm ohnehin verhaßt ist, mit lachendem Munde wird er seinen ebenso schlecht gesinnten Kameraden die frohe Botschaft verkünden: „Nun, ich bin frei; der Lehrer geht mich nichts mehr an; macht es so wie ich, dann werdet ihr aus dieser verwünschten Hetze auch hinauskommen!“. Alle diese gestatteten Strafen reichen also nicht aus, um die Disciplin in der Schule aufrecht zu halten. Wie kann dieses daher geschehen, wenn nicht neben diesen Strafen die körperliche Züchtigung in Wirksamkeit tritt?

Manche sagen: „Bei den körperlichen Strafen sind die Kinder zu sehr der Willkür des Lehrers überlassen. Allein es ist doch besser, wenn die Kinder der Willkür eines verständigen Lehrers übergeben sind, als wenn das Gegenteil geschieht, wie es in unserer Zeit nicht selten gebräuchlich ist, wo unvernünftige Eltern ihre Kinder gegen den Lehrer hetzen, welcher fast ganz der Willkür derselben anheim fällt.

Manche Ärzte predigen aus übertriebener Rücksicht für die Gesundheit der Kinder heftig gegen die körperliche Züchtigung. Diesen könnte man wohl zurufen, was ein deutscher Schulmann auf treffende Weise sagte: „Gegen tausend solche, welche den Experimenten unverständiger Ärzte erlegen sind, kommt vielleicht nur einer zu stehen, welchen den Streichen eines Pädagogen erlegen ist.“ Diese Bedenklichkeiten gelten eher von manchen Eltern, die oft wegen einer Kleinigkeit ihre Kinder so abstrafen, daß man ihre Züchtigung nicht mehr Strafe, sondern Mißhandlung nennen soll. Wie elend verschunden, mit zerkratztem Gesichte kommen sie zuweilen in die Schule. „Ja,“ heißt es auf die Frage des Lehrers, wer sie so zugerichtet habe, „der Vater hat mich so geschlagen — die Mutter hat mich so zerkratzt!“ Wehe dem Lehrer, wenn er nur den tausendsten Teil dem Kinde anthun würde, als was ihm von den Eltern geschieht! Diese schlagen den Kindern im Zorne nicht selten auf den Kopf, wodurch teils langwierige oder oft wiederkehrende Überfüllungen der Hirnrinde mit Blut, teils Verletzungen des Gehirns oder seiner Häute verursacht werden, deren Folge zuletzt Schrumpfung der Rindensubstanz und dann Blödsinn ist.

Wieder andere sagen: „Die körperlichen Strafen haben etwas Entehrendes an sich, und sind gegen die Würde des Menschen, die man auch in dem Kinde ehren soll.“ O, du lieber Himmel! steckt denn die Würde des Menschen etwa im Rücken, in den Händen, oder anderswo im menschlichen Leibe? Die sitzt ganz anderswo, und

man kann den menschlichen Körper schlagen und klopfen wie man will, die menschliche Würde wird dadurch nicht mitgeschlagen und mitgeklopft. Die menschliche Würde besteht in der Tugend und Rechtschaffenheit, und eben deshalb sind bei manchem Kinde Schläge notwendig, um das Böse herauszuklopfen, damit das Gute darin Platz finde.

Noch andere sagen: „Man muß die Kinder bei ihrer Ehre angreifen.“ Was ist denn die Ehre? Der eine setzt sie in dieses, der andere in etwas anderes, und die meisten wissen eigentlich gar nicht, worin sie steckt. Wenn sich zwei Studenten oder Offiziere duellieren, so geschieht dieses auch um ihrer Ehre willen; da schießen und hauen sie doch nicht auf ihre Ehre selber, sondern gerade auf ihren Körper los. Warum soll denn gerade der Lehrer nicht, wenn es not thut, losschlagen, wenn er es mit der Ehre zu thun hat? Übrigens ist die Ehre, besonders bei den Buben auf dem Lande, ein nicht gar so empfindliches Ding, so daß es ihnen sehr wenig oder gar nicht weh thut, wenn sie dabei angegriffen werden; daß sie manches harte Wort, ohne großes Gefühl der Beleidigung auf sich sitzen lassen, ja, vielleicht innerlich darüber lachen, wenn sie sich nicht getrauen, es äußerlich zu thun, so daß also dergleichen Angriffe auf ihre Ehre weder zur Abbüßung, noch zur Besserung dienen. Wer dieses nicht glaubt, darf nur einen Blick auf die Herren Ritter der sogenannten Eselbank richten; dort waltet, trotz aller Angriffe auf ihre Ehre, ungestörte, harmlose Heiterkeit.

Es ist, nach meiner unmaßgeblichen Meinung, nicht

einmal gut, wenn die Kinder gar so feinfühlend erzogen werden. Ein junger Mensch muß manchen Puff geduldig hinnehmen, wenn er in die Welt taugen soll. Die Kinder müssen auf die Welt vorbereitet werden, wo noch ärgere Schläge auf sie warten, die noch mehr schmerzen, als die Streiche, welche sie in ihrer Jugend mit der Rute bekamen. „Wie soll der Mann, der als Kind vor den Schlägen mit der Rute zitterte, Speeren und Schwertern trotzen können?" sagten die wilden Gothen.

Will man die körperlichen Strafen aufheben, so sehe ich nicht ein, warum man nicht so konsequent sein, und überhaupt alle Strafen aufgehoben wissen will, und warum man nicht die Schüler statt mit „Faullenzer" oder „Tagdieb" etwa so anredet: „Junger Herr, dürfte ich Sie um ein Bischen Ruhe bitten?" — oder: „Liebes Herrchen, wollten Sie mir nicht einige Augenblicke Gehör schenken?" oder: „Wenn es gefällig ist, und nicht belästigt, so bitte ich, mir die kleine Frage zu beantworten" u. s. w. Ja, die Consequenz dürfte leicht so weit führen, daß, wer die Schule versäumt, mit einem paar Tage Ferien bestraft, und der Mund, der lügt und plaudert, mit Zuckerbrot gestopft wird, und wenn es Schläge absetzt, so bekommt sie der Lehrer noch selber.

Die Engländer sind das freieste Volk der Erde, und doch, ja vielleicht eben deswegen herrscht in ihren Schulen das Prügelsystem. Es gab unter ihnen zu jeder Zeit berühmte Staats- und Seemänner, die eben deshalb so gut zu befehlen wußten, weil sie so gut gehorchen gelernt hatten. Auch in den vornehmsten, adeligen Familien

herrscht dort eine strenge Kinderzucht. Ja, sogar von dem verstorbenen König von England, dem Prinzen Albert, wird erzählt, wie er seinen Prinzen selbst mit der Rute abgestraft hatte, weil er gegen seine Lehrerin sich widerspenstig betrug. Der gute Vater ließ sich alles, was soeben vorgegangen war, erzählen. Er wandte sich hierauf an sein Söhnlein, und indem er auf einen kleinen Schemel deutete, sagte er: „Setze Dich einmal jetzt hieher und bleibe da, bis ich wieder komme." Dann ging er in sein Zimmer und holte sich von dort eine Bibel. „Höre nun," sprach er zu dem kleinen Prinzen, „was der heilige Apostel Paulus Dir und anderen Kindern Deiner Art sagt." Darauf las er die Stelle aus dem Briefe der Galater, 4, 1 und 2: „Ich sage aber, so lange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, obwohl er ein Herr ist aller Güter; sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater." „Es ist wahr," fuhr der König fort, „Du bist der Kronprinz, und wenn Du Dich ordentlich aufführst, kannst Du ein vornehmer Mann, kannst Du einmal nach dem Tode Deiner Mutter, die uns Gott noch lange erhalten möge, König von England werden. Aber jetzt bist Du noch ein kleiner Knabe, der seinen Vorgesetzten und Pflegern gehorchen muß. Überdies muß ich Dir noch ein anderes Wort eindringlich machen, das der weise Salomo (Sprichw. 13, 24) sagt: „Wer seiner Rute schont, der haßt seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald." Bei diesen Worten zog der Vater eine Rute hervor, und züchtigte

den künftigen Erben des Reiches in einer wohl fühlbaren Weise, stellte ihn dann in die Ecke und sagte: „Hier bleibst Du so lange stehen, und lernst Deine Aufgabe, bis die Lehrerin Dir erlaubt, wieder hervorzutreten. Und vergiß nie wieder, daß Du jetzt unter Vormündern und Pflegern, sowie künftig unter einem von Gott gegebenen Gesetze stehst!" Das ist in der That eine feine, christliche Erziehung, welche sich jeder Bürger und Bauer, der ein Kind hat, wohl merken und als gutes Muster zu Herzen nehmen sollte! Wären alle Eltern so beschaffen, dann würde freilich dem Lehrer in der Schule das unangenehme, sauere Geschäft erspart sein, strafen, oder vielleicht gar eine körperliche Züchtigung anwenden zu müssen.

Eine vornehme Dame klagte einem Geistlichen, der eben einen Krankenbesuch machte, folgendes: „Ich weiß gar nicht, wie ich meine Kinder behandeln soll. Sie wollen durchaus nicht gehorchen; ich habe sie schon oft ermahnt, gebeten; ich habe ihnen neue Kleider versprochen, ich gebe ihnen alles, was sie nur wünschen, und doch wollen sie nicht gehorchen."

Der würdige Geistliche führte sie zu einem Birkenbaum, nahm seinen Hut ab und sprach: „Schauen Sie, gnädige Frau! Das ist der Baum, der heutzutage, leider! zu wenig beachtet wird — nehmen Sie davon einige Reiser, binden Sie dieselben zusammen, und so oft der Eigensinn Ihrer Kinder sich zur Wehre setzt, so wenden Sie die Reiser an, mit einiger Kraft, doch ohne Zorn und ohne viele Worte; — dieses Hausmittel hat stets geholfen. Öfteres Schlagen ist nicht notwendig;

eine einzige, recht ernste Züchtigung hilft auf ein Vierteljahr; ja für manche Fehler wohl auf immer."

Dies war wohl eine weise Lehre; auch wir wollen dieselbe uns merken und befolgen, wenn in unserer Schule solche Notfälle vorkommen sollten, die ich oben angegeben habe, und die eine körperliche Züchtigung erfordern. Lassen wir uns durch nichts abschrecken, was unsers Amtes ist! Unser Beruf gebietet uns ja, dasjenige gut zu machen und zu ersetzen, was die Eltern durch ihre Thorheit oder Schwäche verderben oder versäumen. Mag der oben angeführte Paragraph der Schulgesetze die Anwendung der körperlichen Strafen gänzlich zu verbieten scheinen, so sagt doch ein altes Sprichwort: „Nulla regula sine exceptione — Keine Regel ohne Ausnahme." Und ein anderes Sprichwort sagt sogar: „Exceptio firmat regulam, d. i. (manche) Ausnahme bekräftigt die Regel." Auch sagt unser göttlicher Heiland: „Der Buchstabe tötet; der Geist aber belebt." Der Geist oder Sinn dieses Gesetzes besteht aber nach meiner unmaßgeblichen Meinung darin, daß wir in der Anwendung körperlicher Strafen recht haushälterisch seien und nicht dem Gregorius Schlaghart, dem Schulmeister von Langenhausen, nachfolgen, von dem Vater Schlez erzählt, wie er sich bei Anwendung des Steckens nur von seiner tyrannischen Laune leiten ließ. Lassen wir aber auch nicht in unseren Schulen aufkommen das Wort manches frechen Buben, der sich brüsten könnte: „Ah, der Lehrer darf uns nichts mehr thun!" Denn dergleichen Dinge wären der Tod aller Schuldisciplin. Seien wir, wie der Apostel sagt,

treue Diener Christi, der uns gelehrt hat, das zerknickte Rohr nicht zu brechen, und den glimmenden Docht nicht auszulöschen; dringen wir mit unseren strafenden Worten auf unsere Schüler ein, drohen, bitten, verweisen wir, strafen wir doch mit aller Geduld und Lehrweisheit! Dann wird selbst die Rute oder der Stab goldene Früchte tragen, wie einst der Stab Aarons Blätter, Blüten und Früchte getrieben hatte; die Strafe wird zur wahren Besserung der Kinder gereichen, und noch in späten Jahren, wenn unsere Gebeine schon längst zu Staub und Asche geworden sind — vielleicht in der Ewigkeit noch — werden sie uns danken, und mit gerührtem Herzen danken, und sagen: „Was wäre aus mir geworden, wenn mein guter, eifriger Lehrer mich nicht so ernstlich abgestraft hätte! Kein Schlag war umsonst, als jener, welcher daneben fiel! Gott möge es ihm tausendfach vergelten! Amen!"

## Soll man den Kindern auch aus Zeitungen etwas erzählen?

Als ich mich in meinen Kinderjahren noch unter der liebevollen Obhut meiner seligen Mutter befand, wohnte in unserem Hause ein Kaffeesieder. Dieser freundliche Nachbar, Andreas Egger mit Namen, bezeigte sich besonders gefällig gegen uns; er hielt die Salzburger Zeitung, und teilte sie, sobald er sie gelesen hatte, meiner Mutter mit. Meine Mutter, diese geist- und gemütsreiche Frau, die in der schon damals wohlbestellten Schule zu Michaelbeurn einen trefflichen Unterricht unter der Leitung des Lehrers Joseph Prand erhalten hatte, teilte mir dann manches mit, was sie eben gelesen hatte und was sie für meine damalige Fassungskraft besonders passend und lehrreich hielt, und ich betrachtete es als eine heilige Pflicht, meiner seligen Mutter noch im Grabe dafür Dank zu sagen. Denn diese Erzählungen aus dem Munde meiner heißgeliebten Mutter waren ja für mich Samenkörner, die in meinem Herzen ein empfängliches Erdreich fanden, und — so Gott will! auch für die Ewigkeit nicht ohne gute Früchte bleiben mögen.

Da brachte — wenn ich mich nicht irre — an

einem Sonntage, an einem recht stürmischen, regnerischen Nachmittage im November i. J. 1832 die Köchin des Nachbars wieder neue Zeitungen. Die Salzburger Zeitung ließ, wie sie vor 40 — 50 Jahren erschien, in Betreff des Papieres, des Druckes und überhaupt der äußeren Ausstattung freilich vieles zu wünschen übrig; allein sie unterschied sich sonst von den Zeitungsblättern unserer Zeit auf eine andere, rühmlichere Weise. Während die Herren Redakteure unserer Zeit sich immer mit ihren Amtsgenossen herumbalgen, mit diesem Gezänke de lana caprina ihre Blätter anfüllen, und dafür von den Abonnenten sich teuer bezahlen lassen, war hingegen der Herausgeber unseres Blattes vorzüglich darauf bedacht, nicht bloß seinen Lesern die Ereignisse jener Zeit mitzuteilen, und jene zu unterhalten; sondern auch auf wahre Gesittung und Religiösität, wahre Bildung des Geistes und Veredlung des Herzens hinzuwirken. Die Mutter las nun begierig, und fand am Schlusse des Intelligenzblattes eine Erzählung aus dem Leben unseres höchstseligen Kaisers Franz I., welche sich erst vor wenigen Monaten zugetragen hatte, und von dem beliebten österreichischen Dichter Castelli in Verse gesetzt worden war. Mit Recht fand dieser edle Zug des verewigten Kaisers überall großen Beifall, in unzähligen Zeitungsblättern, Volksbüchern und Jugendschriften erschien und erscheint er noch, bald in Prosa, bald in gebundener Rede, wie auch unser erstes Sprach- und Lesebuch dieselbe enthält. O wie schön ist diese Begebenheit! Es sei mir erlaubt, dieselbe noch einmal, wie eine kostbare Perle in der Krone

des Kaisers, zu betrachten. Während seines Sommeraufenthaltes in Baden bei Wien begegnet Franz, der allgeliebte und allgeehrte Kaiser von Österreich, eines Tages einem Leichenzuge. Der Tote, den sie zu Grabe tragen, ist arm, zugleich auch so einsam und verlassen, daß auch nicht ein einziger Mensch, nicht ein liebendes Wesen, dem ärmlichen Sarge folgte. Dieses untröstliche Bild menschlicher Verlassenheit ergreift den Kaiser tief. „War der Mann, den sie da begraben, so arm und so verlassen, daß auch nicht eine Seele ihn zum Grab begleiten mag," spricht er, „so wollen Wir ihn denn hinbegleiten!" — Und ohne weiters geht er hinter dem Sarge her; seine Begleiter folgen dem Beispiel, und da der Kaiser es nicht verschmäht, so schließen sich alle Vorübergehenden dem Zuge an. Und so wird der letzte Zug des verstorbenen Armen für ihn zum Triumphzuge. Sein langes, trauriges Leben wäre für den armen Mann nicht so bitter gewesen, hätte er gewußt, daß ihm ein so ehrenvolles Leichenbegängnis zu teil werden sollte! Und am Grabe angekommen, entblößt der kaiserliche Herr das ehrwürdige Haupt, und betet für — die Seelenruhe des Bettlers! Fürwahr, ein herrlicher, rührender Augenblick, schöner, als manche Scene aus der alten Heldenzeit, mit welcher die Weltgeschichte seit Jahrhunderten, gleichsam aus Angewöhnung, zu prahlen pflegt! Es war kein Wunder, daß unsere Mutter, welche unser edles, allerdurchlauchtigstes Kaiserhaus in hohen Ehren hielt, an dieser schönen Geschichte großes Gefallen fand, und uns größern Kindern dieselbe auf eine lebhafte, ergreifende Weise zu erzählen wußte.

So könnte auch die Zeitungslektüre für den strebsamen Lehrer reichhaltiges Material zum Unterrichte der Kinder verschaffen, wenn er dieselbe gehörig verwerten wollte, und sich die Mühe nähme, jederzeit, sobald er etwas in einem Blatte entdeckt, was ihm in der Schule gute Dienste leisten könnte, in einem eigens dazu bestimmten Hefte zu sammeln. Ja, sogar manches alte, vergilbte Zeitungsblatt, mancher Zettel, den man kaum der Beachtung wert findet, enthält nicht selten Dinge, die für die Schule und das Leben willkommen sein dürften. Da sind es Lebensregeln, Denkreime, Aussprüche weiser Männer, die kostbarer sind, als Perlen und Edelsteine, und zu Vorschriften beim Schönschreiben, wie auch zu Diktandoübungen verwendet werden können; dort ist es wieder eine schöne, kurze Erzählung, vielleicht auch von unserer kaiserlichen Familie, oder eine Fabel, die vom Lehrer vorgelesen, und dann wieder von den Schülern nachgeschrieben werden kann; nicht selten enthält ein solches Blatt auch praktische Winke, die für den künftigen Gewerbsmann oder Landwirt vorteilhaft sein können, indem sie den Gedanken in ihm wecken, nicht immer bei seinem Geschäfte in dem alten hergebrachten Schlendrian zu bleiben; sondern in demselben vorwärts zu schreiten. Ein solches Kollektaneenbuch, gewöhnlich Sammelsurium genannt, wäre einem jeden Lehrer anzuraten. Dasselbe wäre eine wahre Fundgrube für die Zukunft, und leicht zu machen, weil die Zeit mithilft. Ehe man es wahrnimmt, schwillt die Arbeit an, und man bekommt ein ganzes Bergwerk von Sentenzen, Erzählungen, Fabeln, Gleichnissen, die man

alle gut in der Schule und in Konferenzen brauchen kann, und die auch in Stunden der Erholung Vergnügen gewähren. Durch Verwertung solcher Lesefrüchte aus Zeitungen wird der Unterricht mehr zeitgemäß, und gewinnt an Reichhaltigkeit und Jugendfrische, an Interesse und an Reiz der Neuheit, während derselbe viel an seiner Annehmlichkeit einbüßt, wenn er immer in seinem Alltagsgewande erscheint. Und da der schöne Beruf der Schule darin besteht, die Kinder nicht bloß zu unterrichten; sondern sie auch zu treuen Bürgern des Himmels und der Erde zu bilden, so ist es ebenfalls gut, ihnen das wichtigste von dem, was die Zeitungen von den Schicksalen unserer katholischen Kirche und des heiligen Vaters, wie auch unsers lieben Vaterlandes und des edlen Kaiserhauses enthalten, mitzuteilen. Freilich muß und wird ein jeder verständige Lehrer seinen Kindern solche Zeitungsberichte nicht so vorlesen, wie es da ursprünglich im Texte heißt; sondern dieselben erst ihnen mundgerecht machen, d. i. sie zusammenziehen, die fremden Ausdrücke mit verständlicheren vertauschen, Unverständliches und Verworrenes weglassen; auch wird er finden, daß man auch hierin mit dem mündlichen Unterricht, dem lebendigen Wort, weiter komme, als mit der breiten Büchersprache, wie selbe auch in den Zeitungen üblich ist.

Allein so ersprießlich es auch sein mag, in dem Unterrichte der Kinder etwas aus Zeitungen zu benützen, so wäre es doch nicht ratsam, denselben die Zeitung selbst in die Hand zu geben. Kinder sollen keine erpichte Zeitungsleser weder sein, noch werden. Wo sie eine Zeitung in

die Hand bekommen, soll man sie ihnen wegnehmen; denn sie kann denselben ebenso gefährlich sein, wie Gift oder Schießpulver. Sie verstehen auch größtenteils so wenig davon, als jener Fürst am fernen Kaukasus von der Kartoffelkrankheit verstand, der da meinte, „die Kartufal müsse doch eine sehr berühmte Frau in Europa sein, da in allen Zeitungen von ihrer Krankheit die Rede sei.“ Und würden auch die Kinder den Inhalt der Zeitungen begreifen, so wäre es um sie noch trauriger; denn nichts ist eckelhafter, als ein altkluges, eingebildetes Kind, das überall seinen Schnabel wetzen will. Wie leicht wird ein unschuldiges Kind durch schlechte Schriften verdorben! Die verdorbene, schlechte Tagespresse unserer Zeit hat schon mehr Menschen zu Grunde gerichtet, als Pest, Hunger und Krieg. Und ist es nicht ewig schade, wenn ein Kind aus dem seligen Zustande der Unschuld gerissen wird? Sagt doch Pestalozzi: „Ich will ein wenig Kindlein bleiben, bis an's Grab. Es ist einem so wohl ein wenig Kind zu sein: zu glauben, zu trauen, zu lieben, zurückzukommen von Fehlern, von Irrtum und Thorheit. Es ist eine Lust, trotz allem, was man sieht und hört, immer das Beste glauben vom Menschen; und obwohl man sich täglich irrt, doch täglich wieder ans Menschenherz glauben, und Weisen und Thoren, die einen beiderseits irre führen, verzeihen!“ — Und wie schön schrieb der verewigte Verfasser der Ostereier, Chr. v. Schmid, i. J. 1848. „Bei den tobenden Weltstürmen, die gegenwärtig Völker aufregen und Staaten erschüttern,“ schrieb der ehrwürdige Kinderfreund, „flüchte ich mich gerne in die

stille, heitere Kinderwelt, und finde da Erheiterung und Beruhigung.“ Und aus diesem herrlichen Paradiese — diesem Leben voll Unschuld und Freude sollten die armen Kleinen durch eine so thöricht gewählte Lektüre hinaus — hinaus in das Getriebe heilloser Leidenschaft und unaufhörlicher Zwietracht? Davor bewahre sie, o Herr!

# Fabeln.

Vor einigen Jahren erschien im Drucke ein Buch, das wirklich die christliche Erziehungskunst vom Grunde aus lehrt, und für Eltern, Erzieher und Lehrer eine wahrhaft goldene Schatzkammer genannt zu werden verdient.

Der Verfasser dieses herrlichen Buches ist der unübertreffliche Herausgeber des Kalenders für Zeit und Ewigkeit, Dr. Alban Stolz — dieser ausgezeichnete Schriftsteller — im besten und vollständigsten Sinne des Wortes volkstümlich, wie Lindemann sagt, „dichterisch erwärmt, humoristisch, reichbegabt, fein in der Beobachtung, stets frisch und neu in der Darstellung, mit leisem Anhauch einer gesunden Mystik, tief, klar, selbst in den Eigenheiten liebenswürdig.“ Sein Kalender für Zeit und Ewigkeit wurde von allen christlichen Konfessionen für eine sehr bedeutende Erscheinung anerkannt, und bietet mehr, als Abraham a St. Clara, womit der Verfasser wohl oft verglichen wird.

Allein so ausgezeichnet seine Schriften sind, die in alle europäischen Sprachen übersetzt wurden, so dürfte es nicht unbescheiden oder wohl gar anmaßend erscheinen,

wenn ich, gleich andern Beurteilern seiner Werke behaupte, daß sich der sonst allgemein verehrte Verfasser nicht selten, mitunter ohne Wissen und Wollen, von seinem gerechten Zorne zu Einseitigkeiten und Vorurteilen hinreißen lasse, die er allzu schroff ausdrückt.

So halte ich es für eine sehr gewagte, kühne Behauptung, wenn Alban Stolz in seinem neuen Erziehungsbuche über die Verwendbarkeit der Fabeln im Unterrichte sich äußert, als wenn diese durchaus nicht empfehlenswert wären. „In der Tierfabel,“ sagt er, „wird das Tier auf die Hinterfüße gestellt, ihm Menschenverstand und Sprache angeklebt; dafür aber das sonstige Tiernaturell belassen. Dem Kinde aber kommt solches entweder als Unsinn vor, oder es phantasiert sich hinein, jedenfalls ist nichts damit erreicht, als vergnüglicher Zeitvertreib.“

Dieser Ansicht kann ich, so sehr ich diesen Herrn Verfasser und dessen Werke schätze und ehre, durchaus nicht beistimmen. Man muß das Kind mit dem Bade nicht ausschütten. Die Fabel hat von den frühesten Zeiten an im Unterrichte und in der Unterhaltung der Jugend ihre Stelle eingenommen. Allerdings würden die Kinder, wenn man sie mit Fabeln und Märchen übersättigen wollte, träumerisch werden, abergläubische Vorstellungen auf das religiöse Gebiet übertragen, oder in das entgegengesetzte Übel der Zweifelsucht geraten. Allein das alte Sprichwort sagt nicht umsonst: „Wegen dem Mißbrauche ist der Gebrauch (einer Sache) nicht aufzuheben.“ Mit Recht kann man gegen jene Besorgnis geltend machen, daß die Kinder eine entschiedene Neigung zu dem haben,

wozu sich nichts Analoges in der Wirklichkeit findet. Diese Neigung ist eine natürliche, der auch ihr Recht widerfahren muß. Nur eine allzunüchterne Reflexion will den Kindern die Fabeln nehmen, welche aus einer richtigen Anbequemung an die Natur der Jugend entstanden sind, und will sie des Rechtes berauben, als Kinder zu leben, und sie nötigen, in dem Zusammenleben mit den Erwachsenen ihre eigene Welt zu vergessen. Auch die Phantasie will ihre Nahrung haben. Allein ganz verkehrt würde es sein, dieses aufzusparen, bis ihnen der Unterschied zwischen Dichtung und Wahrheit klar wäre; sie würden dann selbst diese Nahrung abweisen; auch wäre die erste Übung und Kräftigung der Phantasie versäumt, was später durch keine Kunst mehr nachzuholen ist. So sagt Schleiermacher von den Märchen, und was dort von den Märchen gesagt wird, das gilt hier auch von den Fabeln.

Die Jugend hat auch ihre Freude an den Fabeln. Wie ergötzlich ist für sie z. B. die Fabel von dem Frosche, der so groß sein wollte, als ein Ochs, sich aufblähte, und — zerplatzte; von dem Hunde, der ein Stück Fleisch im Maule trug, sich und das Stück Fleisch im Bache sah, begierig darnach schnappte, sein Stück Fleisch in das Wasser fallen ließ, und nun gar nichts mehr hatte; von der Maus, die der Löwe gegen die Katze beschützte, und dem, was unmöglich scheint, auch die Maus das Leben rettete, indem sie die Stricke des Netzes, in das er gefallen war, zernagte. Wie lehrreich ist für die Kinder die schöne Fabel von der Taube, welche der im Wasser

untergehenden Biene ein Zweiglein zuwarf, und dafür auch von dieser gerettet wurde. Da lernen die Kinder mitleidig zu sein, und zu helfen, wie die Taube, aber auch sich dankbar zu erweisen, wie die Biene. Die Schüler bringen solche Fabeln leicht zu Papier. Auch wird es einem strebsamen Lehrer nichts Schweres sein, die Schüler auf den Sinn der Fabel hinzuleiten, und also nicht bloß ihr Nachdenken zu wecken, ihren Verstand zu bilden; sondern auch ihr sittliches Gefühl zu beleben. Ebenso läßt sich aus mancher Fabel erkennen, wie die göttliche Vorsehung die Schicksale der Menschen lenkt, und wie eine vergeltende Gerechtigkeit waltet.

Der geehrte Autor des obenerwähnten Buches meint, daß die Jugend durch das Erzählen von Fabeln lügen lerne. „Und was ist," wird mancher dazufügen, „eine Fabel anders, als eine schöne Lüge? Wer in aller Welt hat es je erhört, daß Tiere, Pflanzen und Bäume so mit einander reden? Warum will man die Kinder vorsätzlich täuschen und in Irrtum führen?"

Allein da ist offenbar eine arge Verwechslung der Begriffe im Spiele. Bei Lügen geschieht gerade das Gegenteil von dem, was bei Fabeln in Anwendung kommt. Der Lügner will allerdings einen anderen täuschen und ihn in Irrtum führen; der Lehrer oder Erzieher aber will, wenn er seinen Schülern eine Fabel erzählt, dadurch die Wahrheit anschaulich machen. Der Lügner verlangt, daß man ihm seine Lüge glaube, und hüllt sie deshalb in das Kleid der Wahrheit ein, bei der Fabel weiß man es aber schon im vorhinein daß die Einrahmung nur

Dichtung sei und nur so gemacht worden, um den Kindern die wichtigen Lehren, die darin enthalten sind, recht lebhaft darzustellen, und begreiflich zu machen. Wenn die Fabeln nur böswillige Lügen wären, wie man vorgiebt, so würde ich, als Mensch, Ordenspriester und Lehrer dieselben als einen Peststoff für die Jugend verabscheuen, und ein Buch, das solche enthält, ein schlechtes Buch nennen. Allein selbst in der heiligen Schrift, welche doch der Geist Gottes niederschreiben ließ, kommen Fabeln vor. So hatte ja auch Joatham, wie wir in dem Buche der Richter (9. Kap. 7.—16. Vers) lesen, den Bürgern von Sichem die sinnreiche Fabel von den Bäumen, welche die königliche Würde nicht annehmen wollten, und dem Dornbusch erzählt, welcher sich selbst dazu aufgedrungen hatte. Joatham wollte ihnen darin die Liebenswürdigkeit der Demut Gedeons und den abscheulichen Stolz Abimelechs zeigen. Er hätte ihnen dieses wohl auch auf eine andere Weise sagen können; allein die Lebhaftigkeit der Fabel machte auf seine Zuhörer einen größern Eindruck, und bewirkte, daß sie seinen Worten lieber Gehör schenkten. Und wenn wir in dem vierten Buche der Könige (14. Kap. 9. Vers) nachschlagen — was für eine Antwort sandte die Distel der Ceder auf dem Libanon? So kommen sogar in der heiligen Schrift Fabeln vor; soll diese also deshalb ein schlechtes Buch sein?

Allein — wird man weiter fragen — wie konnten es doch die heiligen Geschichtschreiber über sich bringen, Fabeln in ihre Schriften aufzunehmen?

Die Weisen des Altertums hielten es für ihre

Pflicht, die Menschen zu belehren und besser zu machen, und thaten dieses so, wie sie meinten, daß es Kinder, Männer und Greise leichter fassen und am liebsten hören und befolgen würden. Sie stellten ihnen deshalb nicht bloß Menschen; sondern auch Tiere als Beispiele vor. Sie sprachen z. B. zu dem Falschen: „Sei gut und arglos, wie die Taube!“ — Und zu dem Faulen: „Geh' hin, Du Fauler! zur Ameise, und lerne von ihr!“ Damit sie aber diese und ähnliche Lehren noch lebhafter machen könnten, führten sie oft an, was die Tiere reden würden, wenn sie reden könnten, und ließen diese Tiere wohl selbst reden. Sie wollten dadurch die Menschen beschämen und sie bewegen, wenigstens nicht unvernünftiger zu handeln, als die unvernünftigen Tiere selbst. Die Menschen wurden dadurch aufmerksam; die Fabel gefiel ihnen; sie verstanden ihren verborgenen Sinn, gingen in sich, und wurden nicht selten gebessert. Man hat sogar ein Beispiel, daß durch eine Fabel einst ein großes Blutvergießen verhindert wurde. Wie verstand es Menenius Agrippa durch die Fabel vom Magen und den Gliedern des menschlichen Körpers das Volk zu bewegen, von ihrer Empörung abzustehen, und wieder in die Stadt Rom zurückzukehren! Wie wußte Demosthenes seine Zuhörer zu beschämen, weil sie seiner Fabel vom Jüngling und von dem Schatten des Esels mehr Aufmerksamkeit schenken wollten, als den Angelegenheiten des Vaterlandes! Wie sinnreich wußte der König Cyrus durch jene Fabel von dem Fischer und den Fischen die asiatischen Griechen an ihren Fehler zu erinnern, weil

sie die von ihm angebotene Freundschaft nicht annehmen, und den König Crösus im Kriege gegen ihn unterstützen wollten!

Zwar wußten die Menschen sehr wohl, daß Tiere nicht reden können, und daß die ganze Erzählung nur eine Erdichtung sei. Allein niemanden fiel es dabei ein, den weisen Mann, der sie erzählt hatte, deswegen einen Lügner zu heißen. Denn man wußte ja, wie er es meine. Man verstand ihn vollkommen, es war keinem verborgen, daß unter der fabelhaften Hülle eine nützliche Wahrheit verborgen sei, wie unter der Schale der Kern. Es geht im gewöhnlichen Leben ebenso: man kann da die Wahrheit auf verschiedene Weise sagen; bald im Ernst, bald im Scherz; bald ist sie in einem alten Sprichwort verborgen, bald in einem neuen Verse, bald in einer Satire, einer Geschichte, einer Fabel. Wer die Wahrheit liebt, muß sie da sorgfältig herauslesen, wie aus einer Muschel die Perle.

Mit der Fabel ist die Parabel verwandt, ein Gleichnis, dem man bloß die Form einer Erzählung gegeben hat. Diese Art der Dichtungen stammt aus dem Morgenlande. In solchen schönen Erzählungen trug auch Jesus vielfältig seine göttliche Lehre vor. Er nahm den Stoff zu seinen lieblichen Gleichnisreden von Gegenständen her, welche seine Zuhörer oft vor Augen hatten, und war wie ein Hausvater, welcher aus seinem Schatze Altes und Neues hervornimmt. Große Scharen des Volkes drängten sich um Jesus, um seine schönen Erzählungen zu hören, die für uns einen Reichtum von den herrlichsten Wahrheiten

enthalten, und niemanden fiel es ein, ihn zu fragen, ob wirklich alles sich so zugetragen habe, wie Jesus erzählt hatte? Wer, der die Parabel vom königlichen Gastmahl liest, könnte, ohne von der erfreulichen Wahrheit gerührt zu werden: „So freundlich ist der liebe Gott, in allem, was er zur Verherrlichung seines Sohnes und zu unserem Heile veranstaltet hatte," so kleinliche Fragen stellen, als z. B. wie der König geheißen habe? Über welches Land hatte er zu gebieten? In welchem Jahre kam er zur Regentschaft u. s. w.? Solche Bestimmungen würden hier gar nicht zur Sache gehören; deswegen nennt man auch die Erzählungen Jesu „Parabeln", nicht aber Geschichten.

Ebenso hat der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem, Fabeln zur Belehrung und Unterhaltung hinterlassen.

Noch sei es mir erlaubt, einen Gewährsmann für diese Sache anzugeben, der für uns Katholiken zwar von geringerem Gewichte ist. Luther hatte Fabeln in die deutsche Sprache übersetzt, und sagt in der Vorrede zu diesen folgendes: „Junge Leute sind durch die Fabeln leicht zum Guten zu bewegen, und lassen sich mit Lust und Liebe zur Kunst und Weisheit führen; man findet in ihnen die allerfeinste Lehre, Warnung und Unterricht, weswegen außer der heiligen Schrift wenige Bücher diesen Fabeln überlegen sein dürften."

Wir wollen uns daher durch jene allzunüchternen Reflexionen in dem Gebrauche der Fabeln im Unterrichte nicht irre machen lassen! Nicht umsonst wurde solchen

Erzählungen auch ein Plätzchen in unseren trefflichen Lesebüchern eingeräumt, wie in der Fibel (S. 68 u. 74, u. 76), dem ersten Sprach- und Lesebuche (S. 15, 16, 57, 63, 77, 85, 87, 127, 131, 133 und 134) und in dem Lesebuche für die Oberklasse (S. 9 u. 11). Für jene, welche für ihre Schule zum Unterrichte noch mehr Fabeln bedürfen, giebt es Sammlungen von Fabeln aus den Werken Gellerts, Lessings, Pfeffels und Lichtwers genug. Am zweckmäßigsten sind besonders für kleinere Kinder die Fabeln von Chr. v. Schmid, womit die neueste Sammlung seiner kurzen Erzählungen geschlossen wird. Nur ist zu wünschen, daß man nicht in einem Zuge viele Stücke lese; sondern mit möglichster Enthaltsamkeit verfahre. Weil aber die Kinder dieser Tugend wenig fähig sind, so ist es nicht ratsam, das Fabelbuch ihnen frei zu überlassen; sondern hie und da bei schicklicher Gelegenheit, z. B. zu Freischreibübungen, eine Fabel vorzulesen. Die vorgelesenen Fabeln oder Parabeln werden ihnen dann so lieb werden, daß sie sich derselben, als der Nachklänge aus ihrer Kindheit erinnern, und sie immer mit Vergnügen lesen. Das Wichtigste aber ist, daß Eltern und Lehrer sich selbst durch einen rechtlichen Charakter auszeichnen, und in ihren Reden und Handlungen sich an die Wahrheit halten; das gewährt den Kindern einen festeren Beweis der Wahrheit, als die ewige Versicherung, die den Erzählungen und Belehrungen, wie ein unzertrennlicher Kometenschweif, angehängt ist: „Aber das ist gewiß wahr!" Unser Professor in der lateinischen Schule hat uns oft

in seinen Aufgaben ergötzliche Tierfabeln erzählt, und wir sind in unserem Glauben an seine Worte gewiß nicht irre geworden. Wenn er aber mit seinen Prahlereien kam — uns z. B. vorfaselte, daß er in seiner Knabenzeit ein so guter Bogenschütze gewesen, daß er mit seinem Palester ein Halbkreuzerstück von der Kirchturmspitze herabgeschossen (?) — da ging das Geflüster der Studentlein, wie ein Gesumme von einem Bienenschwarm, durch die Räume des Schulzimmers: „Aber das heißt aufgeschnitten!“ — Ja, wahrlich, Fabeln bringen den Lehrer nicht in Mißkredit, als wäre er ein Lügner. Kindische Großsprechereien, pädagogische Bajazzostreiche würdigen den Lehrer hingegen als einen Buben vor den Augen seiner Schüler herab, und machen sein Wort — zur Fabel!

## Anrede bei Gelegenheit der silbernen Hochzeit Seiner k. k. apostolischen Majestät Franz Joseph I. Kaiser von Österreich.

Liebe Kinder!

„Durch mich regieren die Könige!" So spricht der Geist Gottes in den Sprichwörtern Salomons (8, 15). Dieses göttliche Wort gilt zwar von allen christlichen Fürsten der Erde; aber vorzugsweise von unserem edlen Kaiser und dem ganzen erlauchten Kaiserhause. Hier läßt sich wohl der alte, lateinische Kernspruch anwenden: „Ludit in humanis divina potentia rebus" — die göttliche Allmacht hat bei den menschlichen Angelegenheiten ihre Hand im Spiele." Denn Gott war es, durch dessen unendliche Macht es den Fürsten Österreichs gelang, den wilden Hunnen bei ihrem räuberischen Einfalle Halt zu gebieten, die Kraft der Türken zu brechen, den übermütigen Napoleon zu demütigen. Gott war es, durch dessen höchst gütige Fügung der hochgefeierte Stammvater unseres vielgeliebten Kaiserhauses, Rudolph von Habsburg, auf den kaiserlichen Thron erhoben wurde. Er verlieh ihm die Stärke, der Unordnung in jener Zeit ein Ende

zu machen und den Frieden im ganzen deutschen Reiche wieder herzustellen. Gott fügte es, daß nicht allein die Krone, sondern auch die Tugend, die Gottesfurcht und der ritterliche Sinn, die Liebe zur Rechtlichkeit und Wahrheit, die Menschenfreundlichkeit Rudolphs auf seine Nachfolger, wie ein kostbares Erbteil überging. Und wie Gott auch diese reichlich gesegnet hatte — das sehen wir auch an unserem ritterlichen Kaiser, Franz Joseph I. Gott schützte ihn, da er noch als Jüngling in der Schlacht bei Santa Lucia in Italien mit unerschrockenem Mute focht, und die Kanonenkugeln rechts und links vor ihm einschlugen, wie auch damals, als ihn jener Wahnsinnige mit mörderischer Waffe überfiel. Gott gab ihm oft Glück in seinen Unternehmungen, Glück im Kriege, Hochachtung vor der Welt, die Liebe seiner Völker, eine edle Gemahlin, gute Kinder und holde Enkelskinder! Gott ließ ihm schon i. J. 1873 die 25jährige Gedächtnisfeier seiner Thronbesteigung, und heute das silberne Jubiläum seiner Vermählung zu teil werden! Und wenn auch aus unerforschlichen Ratschlüssen Gottes manche harte Schicksalsschläge über unseren guten Kaiser und sein Haus kamen, so schickte Gott ihm zwar keinen Engel, der ihn, wie Jesum am Ölberge stärkte; sondern er gab ihm — was noch ohne allen Vergleich mehr ist, Mut und gläubiges Vertrauen ins Herz, mit welchem er, wie beim Beginn des Krieges i. J. 1866, sprach: „Ich setze mein Vertrauen auf einen Höheren, den allmächtigen, gerechten Gott, dem mein Haus von seinem Ursprunge an gedient; der die nicht verläßt, die auf ihn vertrauen

Und so war und ist Gott ihm stets eine feste Burg in den Tagen der Not, ein Licht auf dunkeln Wegen, und eine Waffe und Wehr zur Zeit der Gefahr. Seht, Kinder! so hat Gott unsern Kaiser und sein Haus immer gesegnet. O der gütige Gott! Preiset ihn; denn er ist gut, und seine Güte währt ewig! Danket ihm; euer Leben soll ein fortwährendes Dankgebet sein. Ja, bitten wir aber auch zugleich an dem heutigen Tage, daß der liebe Gott unseren ritterlichen Kaiser, und unsere liebevolle Landesmutter noch ferner erhalte und reichlich segne. Gott erhalte, segne und beschütze die beiden nun wieder verschwisterten Fürstenhäuser Habsburg und Wittelsbach!

Damit aber die Gefühle unserer Anhänglichkeit und Treue gegen das kaiserliche Paar noch mehr belebt, und zur patriotischen That gestimmt werden, so wollen wir folgendes Gespräch hören; da wollen wir, bewegter, als sonst, aller edlen Handlungen, die uns von unserem großherzigen, edlen Kaiser, von seiner Religiösität und Frömmigkeit, von seiner Kindesliebe, Menschenfreundlichkeit und Herablassung, von seiner Feindesliebe, Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe bekannt sind, gedenken, und uns gegenseitig ermuntern, solchen schönen Beispielen zu folgen. Und das gebe der liebe Gott!

## Tröstliches.

Der Lehrer von Tanneck, Herr Gieselbert, besuchte seinen Bruder, der Pfarrer in einem benachbarten Dorfe war, um sich von ihm Trost zu holen!

Der gute Mann hatte verschiedene Verdrießlichkeiten zu erdulden. Er wurde von zwei Bauern, welche im Ortsschulrate die Angelegenheiten der Schule im Namen der Gemeinde zu besorgen hatten, geneckt und bedrängt. Statt ihrer Schuldigkeit nachzukommen, und den Lehrer in seinem schweren Geschäfte zu unterstützen, waren sie nur seine Quäler und die größte Plage, die er je auf Erden gehabt hatte. Statt den fleißigen Schulbesuch zu befördern, thaten sie nur das Gegenteil, gaben sie nur der Saumseligkeit mancher Eltern fleißig Unterschleif, machten davon keine Anzeige, und erleichterten so durch getreue Mithilfe alles trotzige Auflehnen gegen die Schulgesetze. „Ei!“ hieß es, „zu was brauchen die Kinder so viel zu wissen? Mein Großvater und mein Vater haben auch nicht lesen und nicht schreiben können, und doch ist es ihnen gut gegangen. So geht es auch bei mir, und meine Kinder sollen auch etwas bekommen.“ So war es kein Wunder, daß der eifrige Lehrer zu seinem größten

Verdrusse an vielen Tagen wenige Schüler, aber dafür desto mehr leere Bänke zu sehen bekam. Wenn er ein Kind bestrafte, so lehnten sich die thörichten Eltern dagegen auf; ja, einmal unterstand sich ein Bauer — es war sogar der Ortsschulaufseher selbst — dem Lehrer einen groben Brief zu schreiben, weil dieser es gewagt hatte, sein widerspenstiges Söhnlein abzustrafen. Der gute Lehrer war darüber sehr betrübt, daß seine Bemühungen nicht anerkannt würden, und auf diese Weise auch zu keinem wünschenswerten Erfolge führen könnten.

Der Pfarrer empfing seinen Bruder sehr freundlich; er holte selbst einen Sessel herbei, ließ, eingedenk des biblischen Spruches: „Den Traurigen gieb Wein,“ eine Flasche Wein, zwei Gläser und einen Teller mit weißem Brot bringen, schenkte ihm von dem Weine ein, und legte ihm von dem Brote vor.

Der bekümmerte Mann trank ein wenig, und aß ein paar Bissen Brot; dann aber klagte er dem würdigen Pfarrer seine Not.

Der liebevolle Herr hörte ihn freundlich an, und sprach dann: „Nicht wahr, lieber Bruder, da ich Dir aus gutem Willen dieses Glas Wein eingeschenkt, und angeboten habe, so hast Du mir dasselbe nicht ausgeschlagen, und wenn Dir auch der Wein nicht schmecken würde, so trinkst Du doch, wegen des guten Willens, mit welchem ich ihn Dir darreiche. Nun sag' mir, lieber Bruder, der Du über den bittern Kelch des Leidens so klagst — wessen Hand hat Dir diesen Kelch voll Bitterkeit eingeschenkt, und dargeboten? „Meine Feinde, sagst

Du, wollen mir mein Leben verbittern; sie sind es, von denen diese Verdießlichkeiten herkommen." Weit gefehlt, lieber Bruder! Nicht die Bosheit Deiner Feinde, sondern Dein bester Freund, Dein liebevollster Vater ist es, der Dir diesen Leidenskelch eingeschenkt, und ihn aus bestem Herzen und mit eigener Hand dargebracht hat. Oder hast Du wohl auf Erden einen Freund, der es mit Dir besser meint, als Gott, Dein himmlischer Vater? Gott hat Dir die Leiden zugeschickt, um Dich vor noch größeren Übeln zu bewahren. Er tötet und belebt, führt in die Grube hinein, und wieder heraus. Der Herr macht arm und reich; er erniedrigt und erhöht. So lehrt uns die heilige Schrift, und so lehrt unsere eigene Erfahrung. Ach, was würde wohl aus uns werden, wenn alles nur immer so geschehen müßte, wie wir es uns denken! Denke also nur immer: So will es Gott! Nur durch diesen Gedanken verliert jede Widerwärtigkeit ihre Bitterkeit und Schärfe, und wird für uns erträglich. Schon viele heilige Männer, wie der geduldige Job und Tobias, haben dieses erfahren. Sprich daher, lieber Bruder! ganz vom Herzen: „Soll ich den Kelch nicht trinken, denn mir der himmlische Vater gegeben hat?" Und Du wirst bald sehen, daß für Dich der Leidenskelch nicht mehr so bitter sei, wie vorher.

Ist Dir aber 2) der Leidenskelch noch so bitter, so daß Du meinst, ihn nicht trinken zu können, so kannst Du Dir diese bittere Arznei süß machen, indem Du das süße Kräutlein „Gott sorgt für Dich!" darein thuest. Gott, der alle Geschöpfe mit gleicher Liebe eines höchst

gütigen Vaters umfaßt, kann auch Dir in Deinem schweren, mühevollen Berufe geben, was Dir so notwendig ist, als das Futter den Vögeln des Himmels, und der Tau und Regen den Blumen des Feldes — die nötige Ausdauer und Geduld im Ertragen der mannigfaltigen Beschwerden und Mühen. Warum soll Gott für Dich nicht sorgen? Selbst die Verdrießlichkeiten, womit Dich Gott heimsucht, sind Gaben seiner unendlichen Vaterliebe; sie sind Samenkörnlein, aus welchen unter Gottes Leitung Dir wahre Freuden hervorsprossen. Gäbe es nur gute Menschen und dankbare Eltern, und gar keinen Undankbaren in der Welt, der Dir Dein Schaffen und Wirken schwer macht, so würde es Dich bei weitem nicht so freuen, wenn dasselbe wieder von anderer Seite her freundlich und dankbar anerkannt wird; ginge Dir alles nach Wunsch so könnte sich vielleicht bald in Deine sonst redlichen Bestrebungen, wie sich die Schlange in das Paradies einschlich, der Gedanke einschleichen, nicht Gott, sondern Du allein hättest alles in der Leitung und Unterweisung Deiner Kinder zu stande gebracht, und während Du Dich jetzt mit dem Gedanken an das selige Jenseits tröstest, könnte Dich dann Gott am letzten Prüfungstage mit dem traurigen Bescheide abfertigen: „Geh', Du hast Deinen Lohn schon empfangen." Durch Nacht führt uns Gott zum Licht; durch Leiden zu Freuden. Durch Zisterne und Kerker fand Joseph den Weg zum Throne Ägyptens; es war also sein Glück. Mußte nicht Jesus auch so vieles leiden, um in seine Herrlichkeit einzugehen? Nenne also, lieber Bruder! Deine Mühseligkeit kein Unglück.

Das mögen die Heiden thun, deren verfinsterter Blick nicht weiter reicht. Was uns ein Unglück zu sein scheint, ist eigentlich unser Glück, und bringt uns Heil und Segen.

Wenn Dir aber 3) Dein Leidenskelch noch zu bitter, noch so bitter vorkommen sollte, daß Du ihn nicht trinken könntest, so wirf noch einige kleine Partikel von dem heiligen Kreuze Jesu hinein, und gieße einige Tröpflein von dem Essig und der Galle hinein, womit Jesus am Kreuze gelabt wurde, und Dein Leiden wird Dir süß und angenehm vorkommen. Als einst die Israeliten in der Wüste kein süßes Wasser antreffen konnten, und deshalb über Gott murrten, zeigte Gott ihnen ein süßes Holz, das, sobald es in das Wasser hineingeworfen wurde, dasselbe süß und angenehm machte. So mache es auch Du, lieber Bruder! Wirf ein süßes Holz hinein — das süße Holz vom Kreuze des Herrn und Erlösers Jesu Christi, und Du wirst dem heiligen Augustin recht geben, wenn er schreibt: „Nichts ist so bitter, was nicht durch das Andenken an das Leiden und Sterben Jesu Christi versüßt würde." Solche Betrachtungen können auch die Beschwerden Deines Berufes angenehm oder doch wenigstens erträglich machen. Denn sieh', lieber Bruder! Jesus war auch ein Schulmann, und zwar der berühmteste, weiseste und größte Schulmann, den es je auf Erden geben konnte, und doch hatte er mit so vielen Mühseligkeiten und Drangsalen zu kämpfen. Wie wurde er von dem hohen Ortsschulrat zu Jerusalem — von den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Pharisäern angefeindet, bedrängt und verfolgt! So-

gar die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester; allein Jesus, der Sohn Gottes, der schon, ehe die Welt war, auf dem Throne des Himmels saß, und von unzähligen Engeln und seligen Geistern angebetet und gepriesen wird, hatte nichts, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Er hatte nichts, als die Kleider, die er am Leibe trug, und selbst diese rissen ihm die rohen Kriegsknechte vom Leibe, so daß ihm sonst nichts übrig blieb, als die zwei Kreuzesbalken, an welche er genagelt wurde. Der Kreuzestod, der schmerzlichste und schimpflichste Tod war also für Jesum, den göttlichen Schulmann, der Lohn aller Arbeiten und Mühen, die ihm sein Lehramt kostete. Wie sollte es Dich, lieber Bruder! also befremden, wenn Du für all Deinen redlichen Willen und Deine wohlgemeinten Bestrebungen so oft Undank ernten mußt! Sieh', Du klagst und seufzest: „Nein, diese Leute haben mich doch schon so oft geärgert; ich kann es nicht mehr aushalten; ich lasse mich versetzen.“ O Bruder! Denk' an Jesum, den göttlichen Schulmann! Selbst in jenen schmerzlichen, qualvollen Stunden, als er, am ganzen Leibe blutend, am Kreuze hing, ließen ihm seine Feinde keine Ruhe; sie hörten nicht auf, ihn zu verspotten. Jesus hätte nur hauchen dürfen — und er wäre von aller Qual am Kreuze erlöst gewesen; seine Feinde hätten tot und lahm umsinken müssen, und Jesus hätte wieder in den Himmel zurückkehren können — in jene Herrlichkeit, die er bei seinem Vater hatte, ehe die Welt war. Doch nein! Jesus blieb geduldig am Kreuze hängen; er litt willig alle Todesqual, ertrug geduldig

allen Spott der Feinde, und wollte lieber gehaßt und verspottet aus der Welt gehen, weil er wußte, daß die Welt erlöst war. Geh' auch Du hin, lieber Bruder! und thue desgleichen! Denn was wirst Du dabei auch gewinnen, wenn Du Deinen Beleidigern aus dem Weg gehst? Zu Versetzungen soll man sich nur in Ausnahmsfällen entschließen. Dieses verträgt eigentlich nur ein junger Baum, der noch wenige Früchte getragen; es bekommt ihm oft sehr wohl, wenn er gleich im ersten Jahre etwas trauert und kränkelt. Etwas anderes ist es aber bei dem Baume, wenn er älter geworden; für diesen sind Versetzungen gewöhnlich etwas Schädliches, und er wird dann wenige oder gar keine Früchte bekommen, wenn er auch noch so schön geblüht hätte. Giebt es denn in anderen Orten keine Plage? Keine Not? Denke doch daran, welch großer Schade aus einer solchen Übersiedelung für Deine Schule erwachsen würde! Was in der Zeit einer solchen Versetzung geschieht, bleibt in Sachen des Unterrichtes nur mühsames Flickwerk. Und wie erfreulich ist es für einen Lehrer, wenn er nach einer Reihe von Jahren seine fleißigen Schüler zu frommen, rechtschaffenen Männern und Hausvätern, und seine ehemaligen Schülerinnen zu gottesfürchtigen, tüchtigen Hausmüttern herangewachsen sieht, und er zu seinem Troste sich das schöne Zeugnis geben kann, daß alle diese brauchbaren Mitglieder der Gemeinde ihr Glück, nächst Gott und den braven Eltern, seiner liebevollen Sorgfalt zu verdanken haben! Wird nicht ein braver Lehrer, der bereits die Eltern unterrichtete, auch bei ihren Kindern ein

weit mehr offenes Herz finden. Und wie könnte eine Gemeinde einen Lehrer nicht ehren und lieben, der durch mehr als zwanzig Jahre lang in ihr mit Liebe, Kraft und Geist gewirkt, und mit derselben in fröhlichen und traurigen Tagen ausgeharrt hat! So würdest Du, lieber Bruder! eine Menge Fäden zerreißen, die dauerhaft geknüpft waren, und eine Menge von Verhältnissen lockern, welche Dir hätten Segen bringen können. Diese Fäden sind Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen. Durch sie ist der Lehrer mit der gegenwärtigen und kommenden Generation auf eine andauernde Weise verknüpft; auf sie kommt oft am meisten an. Solche Bande können aber nicht über Nacht gewebt werden; sie zu erhalten, ist eine Arbeit, die viel Zeit und Schweiß fordert.

Und wenn endlich 4) dieses alles nichts helfen sollte, so lasse in Deinen Kelch des Leidens einige Tropfen aus dem Meere der Freude fallen, welche der Apostel Petrus empfand, als er auf dem heiligen Berge Jesum, seinen göttlichen Herrn und Meister, in seiner Verklärung sah, und ausrief: „Herr, hier ist es gut sein!“ „Denn die Leiden dieser Welt sind,“ wie der Apostel Paulus sagt, „nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die an uns sich offenbaren wird. (Röm. VIII, 18.) Und der heilige Augustin schreibt: „Die Süßigkeit der künftigen Seligkeit ist so groß, daß ein einziger Tropfen davon im stande wäre, sogar die Bitterkeit der Qualen in der Hölle süß zu machen!“ Sobald Dir die Verdrießlichkeiten und Mühen in Deinem Lehramte unerträglich vor-

kommen sollten, so denke an die Herrlichkeit des Himmels, wo die Lehrer wie Sterne glänzen werden (Dan. 12, 3.) und wo die Seligkeit kein Ende nimmt. Dann wird Dir Dein Leidenskelch so süß vorkommen, daß Du mit David, dem königlichen Psalmensänger, ausrufen wirst: „Was soll ich dem Herrn geben für alles, was er mir gegeben hat? Ich will den Kelch des Heiles nehmen, und den Namen des Herrn preisen." (Ps. CXV, 4.)

## Das Tabakrauchen von Kindern.

Benjamin Franklin, der nicht minder als Staatsmann, als auch als Erfinder des Blitzableiters und als Landwirt zu ausgedehntem Ruhme gelangte, erzählte aus seiner Jugendgeschichte folgendes: „Als ich noch ein Knabe von sieben Jahren war, gaben mir eines Sonntags meine Verwandten etwas Münze in die Tasche. Sogleich begab ich mich damit nach einem Laden, wo Kinderkram verkauft wurde, und da mich der Klang einer Pfeife ungemein ergötzte, die ich da in der Hand eines anderen Knaben erblickte, so gab ich ihm sogleich all mein Geld dafür. Ich ging nun wieder heim und durchpfiff alle Winkel des Hauses damit, höchst vergnügt über meinen herrlichen Kauf, störte aber dadurch die ganze Familie. Als meine Brüder, Schwestern und Verwandten meinen Handel erfuhren, sagten sie mir, ich hätte die Pfeife viel zu teuer gekauft und viermal mehr dafür hergegeben, als sie wert sei. Da wurde ich mißmutig und dachte an alle die schönen Sachen, die ich mir für das Geld hätte kaufen können, und warf die Pfeife verdrießlich auf die Seite, dazu kam noch, daß meine Geschwister über meine Thorheit lachten und mich dadurch mit solchem

Unwillen erfüllten, daß ich weit mehr Verdruß und Ärger über meine Dummheit empfand, als mir die Pfeife Vergnügen gemacht hätte. Dieser Vorfall war in der Folge von großem Nutzen für mich, und machte einen unvertilgbaren Eindruck auf meine Seele; denn so oft ich späterhin versucht wurde, irgend etwas Unnötiges zu kaufen, sagte ich immer zu mir selbst: „Giebst Du nicht zu viel für Deine Pfeife?"

Die nämliche Frage könnte man wohl mit Recht an manchen leidenschaftlichen Tabakraucher stellen. Ich will nicht etwa bloß deshalb, weil ich selbst nicht rauche, das Rauchen verdammen; die Zeiten sind schon längst vorbei, wo man das Rauchen mit Verlust der Nase, ja sogar mit dem Tode bestrafte. Ich gönne jedermann das Vergnügen, wenn er mit dem Rauche seine Grillen verblasen will. Nur muß das Rauchen das rechte Maß nicht überschreiten und nicht zur herrschenden leidenschaftlichen Gewohnheit werden. Sonst wird dasselbe zu einem Bedürfnisse, das den armen Menschen so unter seine Botmäßigkeit zu bringen weiß, daß er oft auf einen vernünftigen und wahren Genuß verzichtet, nur um jenen eingebildeten nicht missen zu dürfen. Es setzt sich z. B. ein Herr in einen Postwagen, um nach Wien, Paris oder anderswohin zu reisen. Der Postillon bläst sein munteres Stücklein, der Wagen rollt davon, bald liegt die Stadt mit ihren dumpfigen Gassen und Straßen im Rücken; eine herrliche frische Luft strömt dem Reisenden entgegen, die Landschaft glänzt im schönsten Sonnenlichte, die Vögel singen lustig auf den Bäumen; alles ladet ein zu Genuß

und Freude. Auch unserem Herrn wird es wohl ums Herz; er stellt einen Vergleich an zwischen der schönen freien Natur, die ihn aufgenommen und zwischen der finstern Schreibstube, die er verlassen hat. Allein mag der Wald noch so herrlich duften, mögen tausend Blumen und Gewürzkräuter ihren Wohlgeruch aushauchen — es nützt alles nichts, die Pfeife muß heraus — und ehe dem unsauberen Rauchfange derselben die sinnbetäubende Dampfwolke entsteigt, die allen anderen Gerüchen den Zugang verwehrt, wird der Raucher nimmer froh. Unzertrennlich, wie manche Frau an dem Nachmittagskaffee, haftet mancher Mann an seinem Tabak. Dadurch büßt er einen Teil von seiner wahren Freiheit ein und wird dadurch ein Sklave seiner Gewohnheit, ist das nicht herabwürdigend für den Menschen — das vornehmste Geschöpf, das aus der Hand des Allmächtigen hervorgegangen war? Ja mancher arme Mann läßt lieber die Kinder Hunger leiden, um sich für seine paar Kreuzer Tabak kaufen zu können. Und welche nachteiligen Folgen bringt das übermäßige Tabakrauchen auch den Erwachsenen an ihrer Gesundheit! Schlechte Zähne, chronische Katarrhe, verdorbene Augen, schlechte Verdauung sind solche Übel, welche dadurch erzeugt werden. Ich kenne eine Familie, wo Vater und zwei Söhne dadurch ihr frühes Grab fanden. Hat man also unrecht, wenn man bei reiferer Erwägung der Übel, welche der Übergenuß des Tabaks nach sich zieht, einem leidenschaftlichen Tabakraucher zuruft: „Giebst Du nicht zu viel für Deine Pfeife?“

Noch trauriger sind die Folgen, welche das Tabak-

rauchen Kindern bringt. Dieses wird nur durch das Gelüst nachzuahmen begonnen. Zuerst findet der Knabe keinen sinnlichen Reiz oder Genuß im Rauchen; es wird ihm vorerst gewöhnlich dabei übel; allein, wenn er den Papa oder die älteren Brüder Tabak rauchen sieht, so kommt ihm der Gedanke, er müsse auch einen solchen Glimmstängel in den Mund stecken, und er könne ohne denselben nicht selig werden, ja nicht einmal leben. Allein wie ekelhaft ist es doch, wenn man ein solches bartloses Herrchen oder eigentlich Büblein sieht, das nicht früh genug den Schnuller mit der Pfeife vertauschen kann! Ein Kind sein und dabei etwas thun wollen, was höchstens dem Manne zukommt, ist ohnehin ein gewaltiger Widerspruch.

Da fuhr nun auch einmal ein solches Bürschlein von zehn Jahren mit seinem Herrn Papa in einem Eisenbahnwaggon von Wien nach Baden. Der Bube gebärdete sich fast so, als wäre er ein vornehmer Herr und nahm, damit dem Dinge die Spitze nicht fehle, eine Cigarre vor und rauchte ganz gemütlich, als eben der Kondukteur die Fahrkarten einsammelte. Das lebendige Resultat einer verkehrten Erziehung überreichte eine Kinderkarte. Allein der Kondukteur, der den Nagel auf den Kopf zu treffen wußte, sprach: „Ei, junger Herr, das geht nicht, zahlen Sie die Hälfte des Fahrpreises nach, denn wer Cigarren raucht, ist erwachsen.“ Alle Anwesenden lachten und gaben dem Kondukteur nur recht. Noch unschicklicher und garstiger aber ist es, wenn sogar das junge Weibervolk Tabak raucht, zu welchem Unfuge

man in unserer an närrischen Dingen so reichen Zeit „Damen-Cigarren" erfunden hat. Nun, wer weiß, ob man nicht noch einmal daran denkt, dem Kindlein in der Wiege statt der Säugdüte eine Cigarre in den Mund zu stecken?

Allein das Tabakrauchen der Kinder ist nicht bloß unschicklich, sondern auch schädlich: a) für ihre Gesundheit. „Ei," heißt es, „wenn der Tabak giftig wäre, da müßte ja schon längst jung und alt vergiftet sein. Raucht ja doch die ganze Welt!" Daraus folgt aber gar nicht, daß die Tabakpflanze kein Gift enthalte, sondern daß sich der Körper von Menschen und Tieren oft selbst an starke Pflanzengifte in erstaunlichem Grade gewöhnen könne. Überdies erleidet in dem Tabak, wie er in den Handel zum Rauchen und Schnupfen kommt, die Pflanze durch eine Art Gährung und durch die sogenannten Beizen, öfter auch durch Beimischung von andern Stoffen eine Veränderung. Daß aber der Tabak dennoch manches Schädliche beibehält, und das Rauchen nicht eine Gewohnheit sein kann, welche nützlich und dem jugendlichen Körper zuträglich ist, ersieht man deutlich an dem Widerstreben, womit die Natur der Angewöhnung dieser Untugenden entgegentritt. Dieses könnten auch, wenn sie wollten, jene jungen Leutchen eingestehen, welche sich früh diese Unart angewöhnt haben, sie könnten es sagen, wie sie nach dem Genuß der ersten paar Pfeifen oder Cigarren nur durch Erbrechen oder anderen Entleerungen ihre Todesangst beschwichtigen konnten. Das könnten auch die Eltern an den greisenhaften abgezehrten Gesichtern

ihrer zu früh mündig gewordenen Söhnchen bemerken, die, ehe sie sich einen Kreuzer zu verdienen wissen, Gulden verrauchen. Dies könnte man auch in jenen Gebirgsthälern Tirols sehen, wo jedes Schulbüblein raucht, und erst beim Eintritt in das Schulhaus sein eisernes Pfeifchen an den Thürpfosten ausklopft! Schluckt ein solcher junger Mensch beim Rauchen die stinkende Jauche hinab, so sind schmerzliche Magenbeschwerden die Folgen davon; spuckt er jene aber aus, so ist das Ende davon Abzehrung, Lungenschwindsucht, frühzeitiger Tod. Ach, wer könnte auf der ganzen weiten Welt die Gräber aller jener Jünglinge zählen, welche auf diese schuldbare Weise ihr Leben so bald enden mußten!

Auch b) das zeitliche Vermögen leidet durch diese Unart großen Schaden. Denn rechnen wir nur einmal zusammen, wie viel es ausmache, wenn ein solcher junger Mensch nur täglich eine Cigarre von der schlechtesten Gattung raucht. Dies macht schon in einem Jahre 7 fl. 30 kr. und in zehn Jahren 73 fl.; dies ist schon ein Kapital, mit dem sich etwas Besseres anfangen läßt. Später begnügt sich der junge Herr nicht mehr bloß mit einer Cigarre; es müssen deren schon zwei oder drei, später vielleicht noch fünf sein; auch kommen ihm jene, die er bisher geraucht hatte, zu schlecht vor; er meint, er brauche bessere, kostspieligere Cigarren; auch muß er das Zugehör von der elegantesten Art haben. Raucht er aus einer Pfeife, statt der Cigarre, nun gut, so kommt ihm auch sein ganzer Rauchhandel nicht billiger zu stehen; denn wie überhaupt die früh angewöhnte Lüsternheit ungenügsam

und wählerisch in ihren Genüssen ist, so geht es auch hier; er begnügt sich nicht mit einer einzigen Pfeife; er giebt keine Ruhe, er bittet und bettelt und trotzt bei seiner schwachen Mutter und seinem vielleicht nicht minder nachsichtigen Vater so lange, bis die ganze Stube mit Pfeifenköpfen aller Art ausstaffiert ist. Das Tabakrauchen, sogar mit dem besten Pfeifenkopfe, ist aber eine sehr trockene Unterhaltung; auch muß es sehr fade sein, selbst mit der Cigarre oder Pfeife, ganz verlassen wie ein Einsiedler da zu sitzen. Der junge Herr will also eine Anfeuchtung und Gesellschaft haben, und diese findet er sehr leicht im Bier-, Wein- oder Kaffeehause. Weil aber die Rauchgelüste des kleinen Tabakrauchers stärker sind, als sein Geldbeutel, so denkt er wie jener Staatsmann: „Ich nehme mir das Geld dort, wo ich es finde," und bestiehlt seine Eltern und Geschwister; wenn das aber nicht angeht, so wandern Bücher, Leibwäsche und Kleidungsstücke u. dgl. zum Tröbler, um daraus Geld zu pumpen. Da wissen die Eltern freilich oft nicht, wo das Geld und die Sachen hinkommen; „die Magd," heißt es dann, „ist eine Diebin," und zuletzt stellt es sich zum Schrecken und zur Betrübnis der Eltern heraus, daß die Magd daran unschuldig ist und daß es ihr eigener Sohn war, der sie bestohlen hat. Ach, wie könnte manche arme Familie einige Tage lang von dem Gelde leben, das ein solcher junger Taugenichts an einem einzigen Abend in Rauch und Dampf aufsteigen ließ!

Allein das Traurigste besteht in der alten Erfahrung, daß ein solcher Junge von dem Augenblicke an, wo

er die erste Cigarre oder Tabakpfeife im Munde hat, c) seine Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen die Eltern und Lehrer verliert. Sowie bei Adam und Eva der Genuß der verbotenen Frucht das Zeichen war, mit welchem sie Gott ihren Gehorsam aufkündeten, so war schon bei vielen jungen Leuten das Rauchen der ersten Cigarre oder Pfeife gleichsam ein Vorspiel, welches ein frühzeitiges Auslöschen ihres kindlichen Gehorsams andeutete. Sie meinen dann mit ihrem Vater oder Erzieher, weil diese auch Tabak rauchen, ebenso in anderen Dingen gleich oder ebenbürtig zu sein, sich daher über ihre Anordnungen hinauszusetzen, und ihnen nicht mehr gehorchen zu dürfen. Ein verständiger Vater, eine brave Mutter, die viel auf Ordnung und Reinlichkeit im Hause hält, läßt ihre Wohnstube zu keiner Kaserne machen, in der man nach Belieben rauchen könnte. Es ist dann kein Wunder, daß ein solcher Junge, um seine Gelüste im Rauchen nach Wunsch befriedigen zu können, Schlupfwinkel aufsucht, und auf diese Weise kommt es mit ihm so weit, daß er endlich alle Lust am väterlichen Hause verliert, und nur dort sein will, wo sein Rauchsinn vergnügt wird, und verwildert mit seinen unsauberen Kameraden. Ach, welche schmerzliche Thränen hat schon manche arme Mutter über ihren ungeratenen Sohn noch in später Nacht geweint, während derselbe mit seinen verdorbenen Kameraden schwelgte und praßte! Und womit hat das sittliche Verderben anders begonnen, als mit seinem frühzeitigen Tabakrauchen.

Endlich ist ein Mensch, der sich so frühzeitig an das

Rauchen gewöhnt, d) zu keiner Arbeit recht zu brauchen, weil er nichts vom Fleck bringt. „Niemand kann zwei Herren dienen,“ spricht Christus der Herr, diese Worte gelten auch hier. Ein Bauersmann hat gewiß keinen Gefallen an einem Knecht, der überall — er mag in der Stube, im Stall oder in der Scheune sein — die Pfeife nicht aus dem Munde bringen kann. „Es geht ja mit der Arbeit nicht vorwärts,“ heißt es, und zwar mit Recht. So wie hier, geschieht es auch bei anderen Berufsgeschäften. Wie flink und hurtig geht hingegen das tägliche Werk von statten, wenn man sich die Unart des Rauchens nie angewöhnt hat! —

Auch giebt es noch andere entferntere traurige Folgen des leidenschaftlichen Tabakrauchens, die ich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann.

Wie unangenehm ist es, mit einem Menschen zu verkehren, der sich das Tabakrauchen zur herrschenden Leidenschaft werden ließ! Wie ekelhaft ist es, wenn alles, z. B. Bücher, Schriften u. dgl., die ihm doch nur aus Gefälligkeit geliehen wurden, nach dieser unliebsamen Parfümerie riechen! Doch dieser Umstand ist noch unbedeutend im Vergleiche mit dem, daß ein so leidenschaftlicher Tabakraucher sogar ein feuergefährliches Individuum ist, das ringsumher großes Unheil bringen kann. Denn wie viele schreckliche Brände sind schon dadurch entstanden, daß man mit der glimmenden Pfeife oder Cigarre in den Stadel hinaus, oder in die Dachkammer hinaufging, unbekümmert, ob nicht dort das herumliegende Heu oder Getreide sich entzünden und Unheil bringen könne.

So bleibt es eine ausgemachte Sache, daß das Tabakrauchen den Kindern sowohl in leiblicher, als auch in geistiger Hinsicht die traurigsten Folgen bringe. Vor dem sechzehnten, oder noch besser vor dem zwanzigsten Jahre des Lebens soll niemand rauchen dürfen, und selbst da ist diese Mode eher schädlich, als nützlich. Und dennoch giebt es auch auf dem Lande so viele unvernünftige Väter, welche ihrem Söhnchen lieber eine mit Silber beschlagene Pfeife, um seinen Gelüsten zu schmeicheln, als ein gutes Buch kaufen. Und selbst da, wenn der Vater klüger ist, zündet die verblendete Mutter dem lieben Büblein in Abwesenheit des Vaters die Pfeife an, indem sie ihm zuflüstert: „Sag' ja dem Vater nichts davon!" Es ist daher notwendig, daß der Staat einem solchen Unfuge abwehrend entgegentritt, wie er es durch sein Verbot in Volks- und Mittelschulen wirklich gethan hat, und wohl jenem Lehrer, der, demselben getreu, mit Ernst auch in dieser Hinsicht wieder gut zu machen sucht, was die Eltern durch ihre Thorheit und Schwäche an den Kindern verderben.

## Wie kann der Schulbesuch am besten befördert werden?

Ein würdiger Schullehrer begleitete, wie ich oben erzählt habe, seinen Sohn, der seine Studienjahre im Seminar vollendet hatte, eine Strecke Weges nach dem Dorfe, wo dieser nun sein Amt als Unterlehrer antreten sollte. Es war ein schöner Sommertag. Die Gipfel der Berge glänzten im Morgenrot; ein lieblicher Schimmer verbreitete sich über das Thal hin, und die Vögel stimmten ihr munteres Lied an, um ihren Schöpfer zu preisen. Da erhob der Vater andächtig sein Haupt gegen Himmel, und sprach mit gerührtem Gemüte: „Sieh, lieber Sohn, dort steigt sie herauf die herrliche Sonne! Licht, Wärme und Leben strömt aus ihr; damit die Blumen und Früchte der Erde gedeihen, und das Herz des Menschen sich freue. Die Sonne sei auch Dir, lieber Sohn! ein Sinnbild deines zukünftigen Berufes. Ein eifriger Lehrer ist gleichsam eine Sonne, welche den Seelen der Jugend Licht und Wärme spendet. Sein Beruf ist der fortdauernde Wiederhall des göttlichen Wortes: „Es werde Licht!“ Allein die nötige Erleuchtung zu Deinem schönen Berufe erlangst Du nur von

Gott, dem Vater des Lichtes. Wie die Sonnenblume ihre Blätter dem Lichte der Sonne zuwendet, so richte auch Du in Deinem Berufsleben bei allem, was Du unternehmen magst, früher Deinen Blick zu Gott, der dazu Segen und Gedeihen giebt! Nur auf diese Weise vermagst Du in Deinem Engelsgeschäfte recht viel Gutes zu wirken, und ringsumher Segen zu verbreiten im Namen des Herrn!"

So sprach jener verständige Vater beim Abschiede zu seinem Sohne, und der gute Sohn versprach gerührt durch diese wohlmeinenden Worte, dieselben gewiß treu zu befolgen, und in der Schule durch Gott und mit Gott viel Gutes zu wirken. Das nämliche haben wir alle auch schon beim Antritte unsers Lehramtes, und auch oft bei anderen Gelegenheiten, z. B. bei unserer Morgen- und Abendandacht, beim Empfange der heiligen Sakramente Gott gelobt, und keiner aus uns wird es an Mühe und Anstrengung fehlen lassen, wenn es gilt, seinen guten Vorsätzen nachzukommen, und den lieben Kleinen alles in allem zu werden. Allein — möchte man fragen — wie können sie an das glauben, von dem sie nichts gehört haben? Diese Frage stellt Paulus, der heilige Apostel, und diese Frage drängt sich auch uns an manchen Tagen auf, wenn wir unsere leeren Schulbänke sehen. Ach, was kann ein so schlechter, häufig unterbrochener Unterricht nützen? So wenig ein Schmied ohne Feuer schmieden, ein Vogel ohne Luft fliegen, ein Fisch ohne Wasser schwimmen, ein Gärtner ohne Erde pflanzen kann; so wenig wird ein Lehrer in einer Schule etwas Ordent-

liches ausrichten können, wo es an fleißigem Besuche fehlt. Es hat aber wohl zu jeder Zeit saumselige Eltern gegeben, welche die Wohlthat eines guten, gründlichen Schulunterrichtes nicht einsehen wollten, und ihre Kinder oft nur wegen eines scheinbaren, zeitlichen Gewinnes entweder gar nie, oder nur höchst selten in die Schule schickten; allein so schlecht war in manchen Orten der Schulbesuch nie bestellt, als in gegenwärtiger Zeit, wo das gewiß wohlgemeinte Gesetz zur unumstößlichen Wahrheit endlich einmal werden soll, daß Kinder bis zum vierzehnten Lebensjahre die Schule besuchen müssen. Da ist es gerade so, als wenn der böse Geist des Widerspruches in der ganzen Gemeinde zur Oberherrschaft gekommen wäre. In früherer Zeit sahen doch Väter und Mütter die Saumseligkeit im Schulschicken selbst für ein Unrecht an. Allein jetzt meinen sie noch, welch große Heldenthat sie ausüben, wenn sie sich recht widerspenstig zeigen, und ihre Kinder nicht in die Schule schicken. Wie kann man also diesem Übelstand abhelfen, und den Schulbesuch am besten befördern? Wie ist es möglich, die Herzen der Eltern zu gewinnen, daß sie ihre Kinder lieber in die Schule schicken?

Manche Eltern sagen: „Ich würde die Kinder recht gerne in die Schule schicken; allein ich muß trachten, dieselben bald von der Schüssel wegzubringen, damit sie sich selbst im Dienste bei fremden Leuten ihr Fortkommen verschaffen, uns bei der Arbeit helfen, oder die jüngern Geschwister unterstützen können." Bei solchen Leuten, die noch gutmütiger Art sind, können wir nichts anderes thun, als

sie belehren, wie das, was ihre Kinder bei der Arbeit versäumen, nur ein zeitweiliger Schaden sei, der bald wieder durch das, was sie in der Schule erlernen, hundertfach ersetzt wird; wie notwendig bei diesem oder dem andern ihrer Kinder noch ein gründlicher, festerer Unterricht sei; wie ihre Kinder ihnen noch in das Grab nachfluchen werden, wenn sie ihnen die Gelegenheit, noch mehr zu lernen, verkümmern wollten; wie wenig man sich auf Kinder bei der Arbeit verlassen könne, und wie, der Erfahrung gemäß, sich viele junge Leute durch zu frühzeitige und zu große Anstrengungen zusammenschleppen. Auch kann die Ferienzeit gerade in jene Wochen verlegt werden, wo es am meisten auf dem Felde oder auf der Wiese zu thun giebt. Auf solche Weise ist es möglich, physisch die Befolgung des neuen Schulgesetzes möglich zu machen, und die Herzen der Eltern dafür zu gewinnen.

Während man bei gutmütigen Leuten mehr gelinde Mittel anwenden soll, um sie zum eifrigen Schulschicken ihrer Kinder zu bewegen, wären weitläufige Vorstellungen, Bitten und zärtliche Belehrungen bei kecken und trotzigen wohl am unrechten Platze. Bei Leuten, denen das Bayonnet eines Polizeisoldaten mehr gilt, als das ganze Christentum, ist Gewalt notwendig; das Einschreiten des weltlichen Gerichtes, Geldstrafen bei armen Leuten, körperliche Züchtigungen bei Reichen und Angesehenen werden hier bessere Dienste leisten, als die liebevollsten Ermahnungen. Wenn es auch bei solchen trotzigen Leuten heißt: „Ich lasse mich halt strafen; ich schicke meine

Kinder doch nicht in die Schule!" — so lasse man sich dadurch nur nicht einschüchtern; auch das härteste Fleisch, wenn es recht eingebeizt wird, kann schon mürbe werden. Möchten die Herrn Beamten bei solchen renitenten Eltern es nicht an nötigem Ernste fehlen lassen, und es nicht jenem zu weichherzigen Pfleger nachmachen, der zu dem Bauer sprach: „Schau, das hast Du davon, weil Du den Buben nicht fleißig in die Schule geschickt hast! Der Schullehrer hat Dich bei mir verklagt; ich muß Dich abstrafen; Du darfst nicht auf mich bös werden."

Noch hundertmal leichter wäre es zu erreichen, daß trotz der vorgeschriebenen acht Jahre die Schule fleißig besucht würde, wenn sie — was ich als Priester selbst bedauern muß — noch, wie früher, den Stempel einer confessionellen Schule tragen würde. Viele Eltern schicken also eben deshalb die Kinder so ungern in die Schule, weil sie da, wie sie vorgeben, entchristlicht würden. Deshalb müssen die Herzen solcher Eltern auf moralische und religiöse Weise erobert und gewonnen werden. Und wie können wir, liebe Herren Amtsgenossen! dieses besser thun, als indem wir, wie bisher, an Gott, und unserer unfehlbaren, katholischen Kirche, dieser unerschütterlichen Säule und Grundfeste der Wahrheit uns anhalten! Wo Kirche und Schule fest vereinigt sind, da kann es auch der letzteren am Segen Gottes nie fehlen! Dann wird unser Unterricht einfach, interessant, praktisch; die Kinder werden nicht bloß in den frühern, sondern auch in den spätern Jahren ihres Schulbesuches die Schule so

lieb gewinnen, so daß sie mit ihren Bitten nicht nachgeben, bis sie die Eltern ungehindert dorthin gehen lassen: Es wird zur reinen Wahrheit werden der alte Spruch:

„Aus der Eltern frommen Sitte,
Aus der Lehrer Kraftgebiete,
Aus der Schule, aus dem Haus,
Geht das Glück der Nachwelt aus!"

## Wie man die Kinder für das Gute gewinnen könne?

Ein ehrwürdiger Greis, der schon fünfzig Jahre lang für das Wohl der Schule und des christlichen Volkes so viel und segensreich gewirkt hatte, wurde einst von einem jungen Lehrer gefragt: „Wie muß ich es anfangen, daß meine Kinder alles Gute mit größerer Lust und Freude thun?"

Der ebenso fromme, als erfahrene Schulmann gab zur Antwort: „Auf diese Frage kann ich Dir nichts Besseres anraten, als daß Du die Lehren recht zu Herzen nehmest, welche man aus dem schönen Evangelium vom reichen Fischfange gewinnen kann." O möchten wir doch die herrlichen Tugenden, die wir in dem Beispiele Jesu, des göttlichen Lehrmeisters, wie in einem lieblichen, erhabenen Bilde vereinigt sehen, uns eigen machen!

Diese drei Tugenden, wodurch es uns gelingt, die Kinder für das Gute zu gewinnen, sind folgende:

a. Die Freundlichkeit;

b. Die Beharrlichkeit;

c. Die Frömmigkeit.

Wie dieses geschehe, will ich Dir, lieber Freund! jetzt deutlicher zeigen.

Das erste Haupterfordernis, um den Kindern Freude zum Guten einzuflößen, ist, sage ich, die Freundlichkeit. Das sehen wir in jener schönen Begebenheit, von der ich früher Erwähnung gethan habe. Der göttliche Heiland kam auf seiner Reise von seiner Vaterstadt Nazareth an den See Genesareth, der ungemein groß, und ringsumher von blühenden, fruchtbaren Gestaden und volkreichen Städten und Flecken umgeben war. Am Gestade des Sees standen zwei Schifflein. Eines gehörte dem Petrus und seinem Bruder Andreas; das andere dem Johannes und seinem Bruder Jakobus. Sie waren Fischer, und eben ausgestiegen, und reinigten ihre Netze. Jesus trat in das Schifflein des Petrus, und bat ihn freundlich, ein wenig von dem Lande zu fahren. Eben so freundlich that Petrus, um was ihn Jesus gebeten hatte, obwohl er eben beschäftigt war. Und sieh' da, was die Freundlichkeit Großes und Gutes wirken kann! Wäre Jesus, dem, als dem Sohne Gottes und König über Himmel und Erde, doch alles unterthan war, und der doch billigerweise von Petrus alles hätte verlangen können — nicht so freundlich und herablassend gewesen; hätte er jenen Liebesdienst vom Petrus im strengen, gebieterischen Tone verlangt, und wäre Petrus, der sonst von heftiger, feuriger Gemütsart war, dann darüber unwillig geworden, daß ihn Jesus in seiner Arbeit störte, und wäre er dann von dem Lande nicht weggefahren, so wäre auch vielleicht jenes Wunder Jesu von dem reich-

lich gesegneten Fischfange nicht geschehen; noch viel weniger hätten dann Petrus und seine Genossen die Gnade erlangt, auserwählte Werkzeuge des Herrn zu werden, wodurch der Name Jesu den Völkern verkündigt wurde. Darum sieh', welche wunderbare Dinge der Herr durch das freundliche Benehmen der Menschen unter einander zu wirken vermag! Auf eine ähnliche Weise sehen wir auch in der Schule den reichlichen Segen, den der Lehrer durch freundliche Behandlung der Kinder stiften kann. Ein freundliches Wort findet immer einen guten Ort, und wo die Menschen unter einander so freundlich sind, wie Engel, thun sich die Herzen auf. Mit einem Löffel voll Honig fängt man viel mehr Fliegen, als mit einem Faß voll Essig. Allein so wenig ich ein Freund vom unfreundlichen, groben Wesen und vom Zuschlagen bin, eben so wenig kann ich jenen butterweichen Seelen beistimmen, welche in der Erziehung der Kinder alles mit Milde und Güte — mit dem Streicheln, Schmeicheln und Tätscheln ausrichten wollen, nach dem alten Sprichworte: „Wasch' mir den Pelz, und mach' mir ihn nicht naß!" Denn in manchen Fällen, wie z. B. bei widerspenstigen, trotzigen Kindern, boshaften Lügnern oder solchen Jungen, die schon ihre Fingerlein am fremden Gute versucht haben, richtet man mit aller Güte, Milde und Sanftmut nichts aus. Hier ist Ernst und Strenge notwendig; denn wie keck und unverschämt würden solche verdorbene Kinder werden, wenn man bei so argen Streichen noch eine gleichsam zärtliche und bittende Sprache führen wollte? In kurzer Zeit läge der gute Jugendbildner

selbst samt seiner ganzen Geduld und Milde unter dem Tische. Da hilft nur der Birkenpinsel oder ungebrannte Asche. Der Geist Gottes sagt wohl nicht umsonst in den Sprichwörtern Salomos: „Die Bosheit steckt tief in dem Herzen des Knaben; allein die Zuchtrute treibt sie heraus.“ Dieses wahre Wort gilt aber nicht bloß bei Knaben; sondern auch bei Mädchen, die nicht selten noch ärger sind, als jene. Eine einzige, ernstliche Strafe hilft für ein Vierteljahr, ja, oft für immer. Es wäre daher wirklich eine thörichte, grausame Freundlichkeit gegen das Kind, wenn man dasselbe von der Strafe, welche es doch verdient hat, verschonen wollte. Je lieber das Kind, sagt ein altes Sprichwort, desto schärfer die Rute. Allein daraus folgt durchaus nicht, daß man auf die sogenannte Schlagmethode — auf das immerwährende Hauen und Zuschlagen, wobei mit dem Weinen und Schreien der Kinder unnütz, ja, zu ihrem großen Nachteile die Zeit verloren geht, ein so großes Gewicht legen soll, wie jener Lehrer, der zu seinen Schülern sagte: „Habt ihr die Bildsäule wohl einmal recht angesehen, die in unserem Vorhause steht? Diese hat ein geschickter Bildhauer zu stande gebracht. Was war aber früher diese Bildsäule? Ein unförmlicher Steinblock. Nur durch das beständige Hauen, Hämmern und Meißeln gelang es dem geschickten Künstler, jenen in eine so schöne Figur umzugestalten. Seht, so muß auch ich an euch herumhauen und schlagen, damit aus euch etwas Rechtes daraus werden könne.“ O wie ungeschickt! Käme alles auf das Schlagen an, so würden wir keine Lehrerbildungsanstalt mehr brauchen;

sondern nur Holzhauer und Metzgerknechte; Fäuste und Nägel bringen wir ohnehin schon mit auf die Welt. Auch mit dem beständigen Keifen, Tadeln und Greinen wird in der Schule nichts ausgerichtet; durch das Zanken wird niemand fromm. Die Strafe soll nicht bloß keine Mißhandlung; sondern auch keine Neckerei sein. Ein solches menschliches Stacheltier verdirbt an einem Tage mehr, als der geschickteste Lehrer, der nach ihm kommt, in zehn Jahren wieder gut machen kann. Den glimmenden Docht soll man, wie Jesus sagt, nicht auslöschen, und das abgeknickte Rohr nicht brechen. Sowie ein Hund, der sonst ein gutes, friedliches Tier wäre, durch das beständige Necken aufgebracht, und bissig werden kann, so bringen unnötige Nergeleien das beste Kind oft dahin, daß es störrisch und für das Gute unempfänglich wird. Diese Unart hatte unter anderen auch ein junger Herr, den ich wohl kenne, an sich; sobald dieser ins Schulzimmer kam, ging der Krieg mit den Kindern sogleich an. Bald wurde ein Knabe ausgescholten, welcher schon von Natur ein gelbbraunes Gesicht hatte, wie ein Zigeuner, weil er sich nicht fleißiger wasche; bald wurde ein Mädchen geschmäht, weil es auf seine ungeschickte Frage eine ebenso ungeschickte Antwort gab. Er hatte auch besonders ausgezeichnete Strafmittel erdacht, auf die ein Gregorius Schlaghardt nicht hätte kommen können, z. B. das Aufsperren des Mundes, das Aufspreizen des Kinnes bei Kindern, die entweder aus Scham, Verlegenheit oder übler Gewohnheit den Kopf hängen ließen. Auf diese Weise brachte er es endlich dahin, daß die gutmütigsten Kinder trotzig wurden, keine Antwort

mehr gaben, oder bei dem heiligsten Unterrichte von der Schule wegblieben. Ich hätte den Herrn wohl fragen mögen, was er mit seiner Tadelsucht ausgerichtet habe? Ob er nie gehört habe, was der heilige Apostel Paulus sprach: „Ihr Väter, reizet euere Kinder nicht zum Zorne, damit sie nicht mutlos werden.“ (Eph. 3, 21.) Ob er nicht selbst ein Kind gewesen sei, und da gewünscht habe, man sollte Nachsicht mit seinen Fehlern tragen?

Das zweite Erfordernis, um den Kindern Liebe zum Guten einzuflößen, ist die Beharrlichkeit, d. i. die Ausdauer des Willens, trotz aller Hindernisse, die dagegen kommen sollten. Der Sinn der Kinder ist veränderlich, wie das Aprilwetter; wenn die Eltern und Lehrer ebenso veränderlich wären, wohin käme es dann mit den Kindern? Deshalb müssen jene bei ihrem Willen fest stehen bleiben, mögen da die Kinder weinen und schreien, wie sie wollen. Es kommt nur auf den Willen dabei an; später sehen die Kinder es selbst ein, wie gut es war, den Eltern und Lehrern gefolgt zu haben. Um aber unseren Willen vor den Kindern durchsetzen zu können, dürfen wir uns durch kein Hindernis davon abwenden lassen, nicht dem Schilfrohre gleichen, das vom Winde hin und her getrieben wird; sondern wir müssen in allen Vorfällen und Entschließungen unseren einmal gefaßten Maximen getreu bleiben, und das ist nicht so leicht, als man denkt. Es ist ein leichtes und angenehmes Geschäft, ein holdes, sinniges, mit ausgezeichneten Talenten begabtes Kind zu unterrichten, besonders dann, wenn die Eltern desselben die Mühe und Sorgfalt des Lehrers

anerkennen, und ihm selbe erleichtern, und durch thätige Mitwirkung unterstützen. Wo giebt es wohl einen lieblicheren Anblick, als das Angesicht eines Kindes, gesund, frisch, zart und unschuldig, und wen zieht die Engelsgestalt desselben, sein holdes Lächeln, seine frühreifen, naiven Einfälle nicht zu demselben hin? Allein die Kinder sind nicht immer so lieb, manches Kind ist von Geburt aus stiefmütterlich ausgestattet, unansehnlich, häßlich, kränklich, oder wohl gar krüppelhaft oder blödsinnig, und wenn nun ein Lehrer sich von äußeren und daher trügerischen Eindrücken leiten ließe, so würde es ihm schwer ankommen, mit solchen Kindern freundlich umzugehen. Und wie wenig wird ein Lehrer von den Eltern in seinem schweren Berufe unterstützt! Wenn sie in die Schule kommen, so können die Kinder kümmerlich einen artikulirten Laut hervorbringen, und nicht einmal das heilige Kreuz machen, und wenn sie es auch machen, so ist es gerade, als wenn sie Spinnengewebe von der Stirne abkehren würden. „Seid nur nicht zu leicht mit dem Buben!" lautet ihre ganze Wissenschaft von der Erziehung, und weh' dem Lehrer, der sich an solche Reden kehren wollte! Dann würde das ganze Haus, angefangen von der Großmutter bis hinab zur kleinsten Hauskatze, ihren Zorn an dem geplagten Lehrer entgelten lassen. Wie lange geht es her, bis ein Kind einen ordentlichen Buchstaben machen kann! Und alle diese Plagen sind in den Augen der meisten Leute — nichts! „Die paar Stunden," heißt es, „die paar Stunden, die der Lehrer mit den Kindern zu thun hat, das heißt nichts!" Ach, wie wenige wissen es zu

würdigen, was der Lehrer an den Kindern Gutes thut! Da findet man wohl wenig, oder oft gar keine Anerkennung. Das sieht man doch deutlich selbst an den Kindern. So lange sie die Schule besuchen, ja, da erweisen sie den Lehrern in der Regel die gebührende Achtung und Ehrfurcht; sobald aber mancher Bube aus der Schule kommt, ist es ein offenbares Wunder, wenn er seinen alten Lehrer, der sich mit ihm so viele Mühe gegeben hat, noch grüßt und seinen Hut vom Kopfe herabbringt. Auch geschieht es nicht selten, daß der Lehrer mit den Eltern oder mit den vom Hochmute hoch aufgeschwollenen Ortsschulräten in unliebsame Berührung kommt, die, anstatt ihm das Lehramt vermöge ihres Berufes zu erleichtern, dasselbe nur zu verbittern suchen. Und so geht es fort, zehn, zwanzig, dreißig Jahre lang — ja, so lange ihm, dem Lehrer, Gott das Leben fristet. Und wenn nun das hohe Greisenalter heranrückt, mit seinen Tagen, „die uns nicht recht gefallen wollen" — auch da hören die Plagen des Schulmanns nicht auf; einerseits klagen und schreien die Schulrats- und Gemeindemänner über die Höhe (!?) des Ehrensoldes, der jedem Jubellehrer durch die Gnade unseres gnädigsten Landesfürsten Franz Joseph I. bewilligt wurde; anderseits sitzt ihm auch zuweilen schon ein jüngerer Amtsbruder, (?) der auf seinen Posten sehnsüchtig wartet, auf dem Genick, und flüstert ihm ins Ohr, ob er nicht bald zur Ruhe gehe, und jüngere Kräfte wirken lasse — die Ruhe thäte ihm, dem verdienten Manne, doch gar so wohl! — Auf diese Weise ist der Stand des Lehrers, auch bei der ergiebigsten Aufbesserung,

durchaus nicht auf Rosen gebettet; auch ihm ruft der göttliche Heiland zu: „Nimm das Kreuz auf Dich, und folge mir nach! Und wohl jenem Schulmanne, der dieses thut!“ Denn von Jesu kann er am leichtesten gewinnen, was er am notwendigsten braucht: Beharrlichkeit. Denn wie Jesus in seinem Lehramte, trotz aller Beschwerden desselben, ausharrte, sehen wir in der oben angegebenen Geschichte vom reichlich gesegneten Fischfange. Jesus hatte eben den Bewohnern von seiner Vaterstadt Nazareth gepredigt, und bei ihnen kein Gehör gefunden; ja, sie hoben sogar Steine auf, um Jesum zu steinigen. Allein er ließ sich dennoch nicht abschrecken; er begann vom Schifflein aus wieder zu predigen. Und sieh' da! Welcher Erfolg! Ganze Scharen von Menschen hörten ihm voll heiligen Verlangens zu. Ebenso ging es mit seinen Jüngern. Die ganze Nacht hindurch hatten sie gearbeitet, und nichts gefangen. Sie ließen sich aber nicht abhalten; noch einmal warfen sie auf das Wort Jesu das Netz aus, und welcher reiche Fischfang! Sie fingen der Fische so viele, daß ihr Netz zerriß. Ja, noch mehr: Der göttliche Heiland machte sie sogar zu Menschenfischern — zu Verkündigern des göttlichen Reiches. So wollen auch wir getrost in unserem heiligen Berufe fortarbeiten, wenn wir auch manche unangenehme Erfahrung machen: der Herr wird auch uns reichlich begnadigen und segnen.

Was nützt aber alle Beharrlichkeit in der Jugendpflege, wenn wir dieselbe nicht mit dem Gebete verbinden? Wohl mit Recht sagt der königliche Psalmensänger: „Wenn der Herr das Haus nicht bewacht, so wachen die Wächter

umsonst." Sollen daher Freundlichkeit und Beharrlichkeit in der Erziehung der Kinder reichlichen Segen stiften, so müssen sie endlich auch

drittens mit der Frömmigkeit in treuem Bunde stehen. „Auf Dein Wort wollen wir das Netz auswerfen," sagten die Jünger Jesu. Und weil sie alle ihre Arbeit mit Gott und wegen Gott thaten, segnete auch Gott das Werk ihrer Hände. So wird der Allmächtige, von dem alles Gedeihen herabkommt, auch Deinen geistigen Fischfang segnen, wenn Du zu ihm Deine Zuflucht nimmst, und nicht bloß, wie der heilige Franziskus Salesius, von Gott mit Deinen Kindern; sondern auch mit Gott von Deinen Kindern redest. Dann trifft es zu, was jener heilige Bischof einst zur Mutter des heiligen Augustinus gesagt hat: „Es ist nicht möglich, daß ein Kind, für das so viel gebetet wird, verloren gehe." Lust und Liebe zum Guten ist eine besondere Gnade, und diese kann nur derjenige verleihen, welcher der Vater des Lichtes ist. Wer, ohne zu beten, ein guter, geschickter Lehrer sein will, gleicht einem Narren, welcher in der Lotterie gewinnen will, ohne in dieselbe gesetzt zu haben.

Ja, lieber Freund! suche diese drei Tugenden — Freundlichkeit, Beharrlichkeit und Frömmigkeit in Deinem Herzen zu beleben; übe sie aber auch im Werke aus! Dann kannst Du Deine Kinder für das Gute und für die Quelle des Guten — für Gott gewinnen; und haben die Kinder Gott und den Himmel gewonnen, so ist alles damit gewonnen. Amen!

## Unangenehme Auftritte.

„Friede sei den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ sangen die Engel bei der Krippe Jesu, des göttlichen Friedensfürsten, der die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niedergerissen, und beide Völker, die sich früher einander lang verachtet und gehaßt hatten, zu einer Kirche vereinigt hatte. Friede ist der Hauch Gottes, des Vaters aller Menschen; wir sind alle unter einander Brüder und Schwestern, Kinder eines himmlischen Vaters. Sowie ein guter Vater nur dann Freude an seinen Kindern hat, wenn sie sich unter einander lieben, und friedlich unter einander leben, so hat auch der himmlische Vater nur dann an uns das größte Wohlgefallen, wenn wir uns nicht begnügen, keinem Menschen ein Leid anzuthun; sondern das Unrecht mit schweigender Geduld ertragen, oder wenn wichtige Gründe oder Pflichten dieses nicht zulassen, die Unbild mit christlicher Mäßigung abwehren, und unser Recht zu behaupten suchen. So oft der göttliche Heiland in die Mitte seiner Jünger trat, so lautete sein freundlicher Gruß: „Der Friede sei mit euch!“ Ebenso fingen die Apostel alle ihre Briefe, welche sie an bestimmte Gemeinden oder Personen,

schrieben, gewöhnlich mit dem Segenswunsche an: „Gnade und Friede von Gott dem Vater, und von Jesu Christo, unserm Heilande!" Friede und Eintracht machen die ärmste Hütte zu einem fürstlichen Palaste, und die ganze Welt zu einem herrlichen Paradiese.

Ein jeder verständige und christlich gesinnte Schulmann wird daher auch den Frieden, als das kostbarste Kleinod der Menschen auf Erden lieben, und ihn zu bewahren suchen — den Frieden nämlich mit Gott, den Frieden mit seinem eigenen Gewissen, den Frieden unter den ihm von Gott anvertrauten Kindern, und endlich den Frieden mit den Eltern und Mitgliedern der Gemeinde, mit seinen Kollegen, Freunden und Feinden und mit der ganzen Welt. Er wird sich also auch, eben deswegen, weil ihm nichts so teuer ist, als der Friede, vor allen jenen Leidenschaften hüten, welche denselben trüben oder gefährden könnten — den Eigensinn und Jähzorn, die üble Laune oder die Rechthaberei. Und doch kann es sich, wenn der Lehrer so hold und freundlich, wie ein Engel wäre, ereignen, daß derselbe mit einem andern in Zank gerät, und daß es ihm geht, wie jenem Lamm in der Fabel, mit dem der Wolf durchaus einen Streit anfangen wollte, indem er jenem unschuldigen Tiere vorwarf, es trübe das Wasser. Es ist schon manchem verständigen, braven Lehrer das Mißgeschick widerfahren, daß ein Vater vielleicht schon am verflossenen Abend von seinen Trinkbrüdern aufgehetzt, oder eine Mutter, die aus übertriebener Affenliebe zu ihren Kindern närrisch wurde, im ärgsten Zorn in die Schule rannte, und den armen Lehrer vor

allen Kindern in den gemeinsten Ausdrücken schmähte. Das sind freilich unangenehme, ärgerliche Auftritte. Denn wie sollte der Lehrer vor den Kindern seine Autorität bewahren, und in der Schule Gedeihliches wirken, wenn dort öffentlich solche Dinge vorfallen, und er all seines Ansehens, dessen er doch bedarf, auf eine so rohe Weise beraubt wird? Was sollen sich doch die Schulkinder von ihrem Lehrer denken, und wie können sie davor eine Ehrfurcht haben, wenn ihn die Eltern vor ihren Kindern so herabsetzen dürften, wie den schlechtesten Gassenbuben? Was soll nun der Lehrer in einem solchen Falle thun? Soll er vielleicht gar dazu eine freundliche, honigsüße Miene machen, als wenn man ihm die schönsten Worte sagen würde? Soll er freundlich schmunzeln, wie ein Thürhüter, dem ein besonders freigebiger Herr einen funkelneuen Thaler in die Hand drückt? Soll er so rohen Leuten gegenüber eine gleichsam bittende und zärtliche Sprache führen? Dadurch würde man solche unverschämte Leute nur noch kecker und übermütiger machen. Nein! Wer dieses einem ehreliebenden Lehrer zumuthen wollte, in dessen Hirn müßte es nicht so ganz richtig sein. Oder sollte der Lehrer sich einem wütenden Zorn überlassen, und sich soweit vergessen, daß er vor den Kindern mit gemeinen und pöbelhaften Schimpfwörtern um sich herumwerfe? Nein! Da würde er nur das Übel größer machen, und gleichsam Öl ins Feuer gießen. In einem solchen Falle würde die Schule, dieser heilige Tempel der Gottesfurcht, Tugend und guten Sitte, nur zu einer Polterstube herabsinken; der Lehrer, der, seinem schönen Berufe

gemäß, ein Vorbild christlicher Liebe und Sanftmut sein sollte, würde so Eltern und Kindern Ärgernis geben; er müßte sich auch wieder neue Beschimpfungen gefallen lassen, und verlöre zuletzt alles Ansehen in den Augen der Eltern und selbst der Kinder. „Sammelt man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln?“ spricht der göttliche Heiland. (Matth. VII, 16.) Es ist nun die Frage, was man in einem solchen Falle thun soll?

Wir wollen also sehen, wie es ein Lehrer, der in ebenderselben Lage war, gemacht habe. Das Sprichwort sagt ja: „Lang und mühsam ist der Weg durch Regeln; kurz und wirksam aber durch Beispiele.“ Und ein anderer alter Spruch lautet: „Worte bewegen (nur); aber Beispiele ziehen an.“

Herr Sturm, ein junger Lehrer, wollte einst in der ersten Aufwallung des Gemütes einem ungezogenen Jungen mit seiner Hand einen Schlag versetzen. Allein der Bube wich durch eine rasche Wendung des Kopfes aus, und stieß mit demselben so heftig gegen das steinerne Thürgewände, daß er eine Beule davontrug.

Der boshafte Bube lief nach Hause, und klagte seinem Vater: „Der Schullehrer hat mir eine Beule geschlagen;“ seinen Fehler aber, wodurch er jene Züchtigung verdient hatte, verschwieg er arglistigerweise.

Am folgenden Morgen rannte der Vater jenes boshaften Buben, der Ringelbauer, wütend vor Zorn, in die Schule, nannte vor allen Kindern den Lehrer einen Schinderknecht, und lästerte ihn in den gemeinsten Ausdrücken. Was konnte der Lehrer nun thun? Den Mann

zur Thüre hinauswerfen? Das wäre eine mißliche Sache gewesen. Der Bauer war von großer Gestalt; der Lehrer aber klein; auch wäre es bei der Wut des Bauers nicht leicht gewesen, ihn zu bewältigen. Das Beste, was er thun konnte, bestand wohl darin, daß er, sobald der zornige Mann aus der Schule war, seinen Schülern zu zeigen suchte, wie wenig die Schimpfnamen, welche ihm jener gegeben hatte, ihm zur Schande gereichten. Er fing dieses so an. Er sagte, indem er durch das Fenster deutete: „Seht, Kinder, dort watschelt ein Rabe.“

„Bewahre, Herr Lehrer!“ riefen die Kinder lachend, „es ist ja eine Gans, und kein Rabe.“

„Wirklich?“ sprach der Lehrer, „nun da ich sie aber einmal einen Raben geheißen habe, so mag sie auch ein solcher sein und bleiben.“

„Sie bleibt doch eine Gans!“ versetzte ein Knabe. „Und das ist auch recht gut; denn die Gans gehört uns, und meine Mutter wäre mit dem Tausche durchaus nicht zufrieden.“

„Wenn ich aber aus einem Raben eine Gans machte, dann würde Deine Mutter wohl nichts dagegen haben?“

„Gewiß nicht. Aber das können Sie nicht,“ versetzte der Knabe.

„Du hast recht. Nun seht aber einmal unser Meier Lieschen an. Hat sie nicht eine recht weiße Haut?“

„Ja, diese hat sie.“

„Lieschen, du bist eine Mohrin. Seht, Kinder, wie Lieschen gleich schwarz wird, weil ich sie eine Mohrin genannt habe.“

„Sie wird nicht schwarz, Herr Lehrer!“ frohlockten die Kinder.

„Aber ich bin ein Schinderknecht geworden, weil mich der Ringelbauer so geschimpft hat.“

„Ei, bewahre, Sie sind noch immer unser Herr Lehrer,“ sagten die Kinder.

„Das ist mir lieb zu hören,“ bemerkte der Lehrer. „Ich bin selbst der Meinung, daß ich bleibe, was und wie ich bin, wenn mich auch ein anderer einen Schuhmacher, einen Schneider, verwachsen, krumm oder schiefbeinig heißt. Wenn ich einen Schmied einen Handschuhmacher oder einen Schuster einen Gärtner heiße, ist das geschimpft?“

„Nein, das ist nicht geschimpft.“

„Der Name eines rechtlichen Gewerbes oder Handwerkes kann kein Schimpf sein; selbst der eines Schinderknechtes nicht. Denn ein solcher ist sehr notwendig und nützlich; dabei kann er, wie jeder andere, ein braver Mensch sein. Klug kann derjenige freilich nicht sein, welcher den Schuhmacher einen Schornsteinfeger, den Zinngießer einen Zimmermann, und den Lehrer einen Schinderknecht heißt. Allein nur der, welcher schimpft, hat Schande davon; nicht aber derjenige, der geschimpft wurde. Kinder, der Ringelbauer war gewiß im Zorne, und mochte von seinem Sohne aufgehetzt worden sein. Die heilige Schrift sagt aber: Vergebet, so wird euch vergeben werden. Deshalb will ich auch dem Ringelbauer verzeihen, und ihn nicht verklagen. Ich hoffe, daß man es mir nicht zur Schande auslegen wird, wenn ich dem Worte Gottes nachkomme.“

Auf solche Weise wollte dieser Lehrer seinen Schülern zeigen, wie wenig die Schimpfnamen, welche ihm der zornige Bauer gegeben hatte, ihm zur Schande gereichen, und so dem Ärgernisse, welches die Kinder daraus hätten nehmen können, sogleich die Spitze abbrechen, und er hatte auch, wie ich fest glaube, seinen Zweck damit erreicht. Allein es mag manchem der verehrten Zuhörer scheinen, jene Erläuterung sei zu gesucht und zu weit ausgeholt; auch ist es eine andere Frage, ob man dieselbe in ähnlichen Fällen anwenden könne oder wolle. Gern wird man bei solcher Gelegenheit sogleich vom größten Ärger übermannt, und wir haben dann gewöhnlich nicht mehr die nötige Geistesgegenwart und Lust, um eine solche Sache so leicht, scherzhaft und überzeugend, wie jener Lehrer, abzuthun. Deshalb wollen wir am wenigsten in solchen unliebsamen Fällen vergessen, was ein frommer Abt gesagt hat: „Der Zorn zeigt sich im Herzen, im Angesichte, auf der Zunge, im Werke. Willst Du ihn meistern, so hüte Dich, daß er nicht in Dein Herz komme. Hat er sich da eingeschlichen, so wehre, daß er nicht ins Angesicht aufsteige. Ist er auch dahin gekommen, so bändige Deine Zunge, daß er nicht in Worte ausbreche. Ist auch dies geschehen, so gieb doch acht, daß der Zorn nicht That werde.“ Weil aber für uns Menschen nichts schwerer ist, als alles dieses, so wollen wir uns an denjenigen wenden, ohne dessen Gnade wir nichts vermögen, und ihn bitten: „O Gott! der Du durch die Geduld Deines eingeborenen Sohnes Jesu Christi den Stolz und Trotz des alten Feindes

zernichtet hast: verleihe uns, daß wir alles, was Dein geliebter Sohn, voll frommer Ergebung in Deinen Willen für uns ausgestanden hat, dankbar erwägen, seinem Beispiele folgen, und alles Widrige, das uns begegnet, mit gleichem Mute übertragen lernen. Amen!"

## Das Turnen.

Der ehrwürdige Benefiziat Engelmar von dem Filialkirchlein Waldheim war ein eifriger Nachfolger Jesu, ein besonders liebevoller Kinderfreund. Er suchte den Lehrer der Volksschule in jenem Orte so viel als möglich in seinem heiligen Berufe zu unterstützen, und wirkte da ungemein viel Gutes. Er dachte aber auch nicht daran, jenen braven Lehrer zu überwältigen, oder ihm durch Aufdringlichkeit lästig werden zu wollen. Hatte er einen Vorschlag zu machen, der für die Schule hätte gedeihlich sein können, so fiel es ihm nie ein, dasselbe im anmaßenden, gebieterischem Tone zu thun; freundlich sprach er dann zu dem strebsamen Lehrer: „Wie wäre es denn, Herr Lehrer! wenn wir die Sache so machen würden?" — und dieser sah gewöhnlich darin einen willkommenen Wink, dem er bereitwillig nachkam. Ebenso freundlich war er gegen die Schulkinder. Wie eine brennende Kerze andere anzündet, so schmiegten auch die Kinder sich dem Lehrer an, dessen Herz voll Liebe für sie schlug. Und weil man durch gütige Behandlung der Kinder am leichtesten die Herzen der Eltern erobern kann, so waren auch die Eltern ihm, dem väterlich gesinnten

Engelmar so mit Liebe zugethan, daß sie in allen ihren Anliegen und wichtigen Anfragen zu ihm kamen, und jederzeit wußte er ihnen guten Rat zu erteilen.

Da kam eines Tages die Riedbäuerin zu ihm. Sie war Mutter von mehreren Kindern, welche schon die Schule besuchten. Sie war wegen ihren Kindern recht bekümmert, und es lag ihr viel daran, im Vereine mit der Schule sie zu guten, braven Menschen zu erziehen. Eben deshalb kam sie auch diesmal zu Vater Engelmar, sich wegen ihren Kindern zu erkundigen, und ihn um seine Meinung zu fragen. Da entspann sich nun zwischen beiden folgendes Gespräch:

Die Riedbäuerin: „Aber sagen Sie mir nur einmal, Euer Hochwürden! was hat denn unser Lehrer mit dem Turnen, wie die Kinder es nennen. Ich habe sonst gar nichts — ich muß es sagen, an unserem Herrn Lehrer auszusetzen; ja, es ist wahr, er ist ein braver Herr, ein gescheiter Herr; er hat unsere Kinder lieb; aber etwas gefällt mir bei ihm gar nicht; das ist sein ewiges Turnen in der Schule. Was hat er denn mit den verschiedenartigen Stellungen des Leibes, diesen mannigfaltigen Bewegungen der Arme und der Füße, diesem beständigen Steigen und Klettern? Da kommt doch nichts Gescheites heraus. Das ist ja doch nie vorgekommen, solange wir in die Schule gingen?"

Vater Engelmar: „Ja, wenn man bei dem immer nur stehen bleiben wollte, was und wie es früher war, so müßten wir noch in rohen Tierhäuten herumgehen, unsere gesunden, schmackhaften Gemüse aus unseren Gärten

ausrotten, und uns dafür nur mit Kräutern und Wurzeln begnügen, wie die alten Deutschen. Allerdings müssen wir in manchen, notwendigen Dingen beim Alten bleiben. Es wäre sehr traurig, wenn Euere Kinder die christliche Religion, die Gottesfurcht und Tugend, die, wie ein kostbares Erbteil, von den Urahnen auf sie übergegangen war, und die man in der Kirche, in der Schule und zu Haus ihnen schon einzupflanzen sucht, später mit dem Unglauben und der Sittenlosigkeit vertauschen, und sich so auf immer unglücklich machen würden. Von der Liebe Gottes soll ja, wie der Apostel Paulus spricht, uns weder Trübsal noch Angst oder Hunger, oder Verfolgung, oder Schwert trennen können. Auch bleibt es immerhin wahr, daß in alten Gebräuchen nicht selten ein tiefer Sinn verborgen liegt, und daß oft leichtsinnige und leidenschaftliche Leute es zu ihrem Verdrusse zu spät einsahen, wie gut mancher Gebrauch, den sie abgeschafft hatten, gewesen wäre. Da geht wohl das Wort des weisen Sirach in Erfüllung: Lasse dir nicht einfallen, du seiest klüger als die Alten; denn auch sie haben es von ihren Vätern gelernt. Allein auch im guten giebt es keinen Stillstand. Ein Wasser, welches still steht, fängt bald an zu faulen, und wer im guten stille steht, wird bald zurückgehen. Und so ist es auch in anderen Dingen. Es giebt viele Handlungsweisen im menschlichen Leben, die uns eigentlich nicht geboten sind, wo es aber doch besser wäre, wenn wir uns dieselben angewöhnen würden. Ein jedes Haus hat einen anderen Brauch, und vielleicht oft einen besseren, als wie derjenige, der in unserem Hause

besteht. Wer da meint, er habe ausgelernt, der muß im Grabe liegen. Wie oft habt Ihr vielleicht etwas in einem anderen Hause gesehen, das Euch gefallen hat, und von dem Ihr gesagt habt: Das will ich auch in unserem Hause einführen. Und so würde Euch der neue Gebrauch, daß die Kinder in der Schule das Turnen lernen müssen, nicht so übel gefallen, wenn Ihr wüßtet, wozu es diene. Durch das Schimpfen und Schmähen ist noch niemand klüger geworden, sondern dadurch, wenn man thut, was der Apostel sagt: Prüfet alles, und das Gute behaltet."

Die Riedbäuerin: „Aber meinen Sie doch, Euer Hochwürden, daß dieses zu etwas gut sein könne?"

Vater Engelmar: „Warum denn nicht? Bisher wurden die Kinder in den meisten Schulen Deutschlands und in der Schweiz mit vielem Fleiße und gut unterrichtet; allein in einem Stücke war besonders in den Städten die Erziehung und Bildung der Jugend mangelhaft. Man dachte nur daran, wie der Geist mit allen notwendigen und nützlichen Kenntnissen bereichert werden könne; allein der Leib ging gewöhnlich, da Erzieher und Lehrer nur vorzugsweise auf die Bildung des Geistes ihr Augenmerk richteten, leer aus. Er glich einem Stück Lehm, von dem der Töpfer nicht weiß, was er eben daraus machen soll. Der Leib des Menschen ist aber auch ein Geschöpf Gottes, und der liebe Gott wird, da er ihn erschuf, schon gewußt haben, wozu er da sei. Ich will nicht gesagt haben, daß du deinen Leib hassen sollst, spricht der heilige Bernhard, liebe ihn als

einen beigegebenen Gehilfen und als den Genossen der künftigen ewigen Seligkeit. Wir sind diese Pflege dem Leibe schuldig, nicht bloß seinetwegen, sondern wegen des Geistes, der in ihm wohnt, gleichwie auch der Adler das zarte, zerbrechliche Ei nicht wegen der Schale, sondern wegen des Adlers bewahrt, den das Ei einschließt. Es ist daher ein sträflicher Undank gegen Gott, wenn wir uns um die Pflege des Leibes nicht bekümmern, und dieses edle Talent, das uns Gott anvertraut hat, gleichsam vergraben. Es kann wirklich dem Leibe, dieser Hülle des Geistes, kein Leid widerfahren, ohne daß der Geist mitleide, der in ihm lebt und wirkt. Deshalb sagt auch ein altes Sprichwort: Mens sana in corpore sano. — Ein gesunder Geist kann nur in einem gesunden Körper wohnen. Und Montaigne, ein berühmter Schriftsteller, behauptet: Die Seele unterliegt der Anstrengung, wenn ihr der Leib nicht beisteht. Dies wisset Ihr wohl selbst aus eigener Erfahrung. Denn wie schwer kommt es Euch an, die Gedanken beisammen zu halten, und wie langsam geht Euere Arbeit vorwärts, wenn Ihr krank seid! Nichts ist aber für den menschlichen Leib gedeihlicher, als eine mäßige Bewegung des Körpers in freier Luft! Das wußten schon die alten Griechen und Römer; denn schon diese übten sich und ihre Söhne bei den olympischen, pythischen, nemeischen und isthmischen Spielen im Laufen, Ringen, Werfen und Kämpfen, und wer der Beste war, erhielt einen Kranz von Ölblättern oder von Epheu. Ja, solche Bewegungen des Körpers machen ihn stark und frisch; wer solche unterläßt, wird leicht schwächlich,

krank und unbeholfen. Dies könnt Ihr am leichtesten erkennen, wenn Ihr Euere Jungen, die schon frühzeitig sich herumtummeln müssen, und welche daher gesund und kräftig, wie die Bäume sind, mit den Kindern in der Stadt vergleichet, die vom immerwährenden Stubensitzen blaß aussehen, und öfter Arznei nehmen müssen. Weil nur diese Bewegungen demselben so heilsam sind, so hat der liebe Gott den Kindern schon bei ihrer Geburt einen Trieb, sich zu bewegen, und alles zu versuchen, gegeben; deshalb wollen die Kinder immer gehen, laufen, springen, klettern, steigen, mit einander ringen, Lasten heben, ziehen, auf Stecken reiten, im Wasser plätschern u. dgl."

Die Riedbäuerin: „Ja, das weiß ich selbst am besten; mir wird oft angst und bang, wenn ich sie so herumsteigen und klettern sehe; ich meine oft, sie könnten herabfallen und sich einen Arm oder einen Fuß brechen, oder sich sonst wehe thun."

Vater Engelmar. „Dankt dem lieben Gott, daß er Euch gesunde Kinder gegeben hat. Denn wenn die Kinder so still sind, so ist das gewöhnlich ein Zeichen, daß es mit ihrer Gesundheit nicht am besten steht. Weil aber dieser Trieb, sich zu bewegen, von Gott selbst kommt, so kann er nichts Schlechtes sein; nur das Unmäßige dabei schadet. Eltern und Lehrer können also auch hierin nichts Besseres thun, als die Kinder überwachen, und sie anleiten, wie man jenen Trieb zum Heile des menschlichen Leibes ausbilden kann. Und ein gedeihliches Mittel dazu ist nun das Turnen. Dadurch lernen die Kinder erst die Kräfte ihres Leibes gebrauchen; dadurch wird

ihre Muskelkraft gestärkt. Wie viele Verunglückte hätten sich noch zur rechten Zeit aus drohender Gefahr retten können, wenn sie frühzeitig turnen — ihre leiblichen Kräfte üben gelernt hätten!"

Die Riedbäuerin: „So geht es ja überall in der Welt. Übung macht in allen Stücken den Meister."

Vater Engelmar. „Wie vorteilhaft ist das Turnen für die Kinder in der Stadt! Die armen Kleinen in der Stadt sind oft recht zu bedauern. In den goldenen Jahren der Kindheit, den ersten erfreulichen Frühlingstagen des Lebens, in denen, wie ein großer Dichter sagt, das Leben vorwärts hüpft mit einem Lächeln, dürfen sie sich zu Hause kaum rühren, und müssen nicht selten in leiblicher Hinsicht ganz verkümmern. Da haben es Euere Buben hier auf dem Lande viel besser. Diese können sich herumtummeln wie sie wollen; niemand fragt danach. Bei den Stadtkindern ist es aber nicht so. Auf der Gasse herumlaufen dürfen sie nicht, denn sonst werden sie überall als Gassenbuben ausgeschrieen. Zu Hause dürfen sie sich ebenso wenig rühren; denn sonst klagen der Hausherr und die anderen Mietleute. Wie erfreulich muß für solche Stadtkinder die Turnanstalt sein, wo sie sich doch wieder ausspringen können! Und wie wird ihnen dieses taugen, wenn sie zu einem Gewerbe kommen, bei welchem sie oft klettern und steigen müssen, wie z. B. bei den Zimmerleuten, Maurern, Spänglern! Man hat schon oft in neuerer Zeit bemerkt, daß solche Leute, welche das Turnen gelernt haben, mit weit größerer Fertigkeit und Sicherheit steigen und klettern,

als jene Handwerksleute, welche dazu nie Gelegenheit hatten."

Die Riedbäuerin: „Ja, daß den Stadtkindern das Turnen gut taugen mag, das lasse ich schon gelten; aber die Landkinder turnen ohnehin genug; denn wie müssen unsere Buben arbeiten, bald im Stalle, bald auf dem Felde, bald auf der Wiese. O die haben zu turnen genug!"

Vater Engelmar. „Auch für diese ist das Turnen nicht umsonst. Sie üben wohl bei den Feldarbeiten ihre körperlichen Kräfte; aber nur nach ihrer Art. Woher kommt es, daß manche junge Leute, wenn sie zum Soldatenstande einrücken müssen, nicht einmal ordentlich gehen oder marschieren können? Wie viele Stöße und Puffe müssen solche junge Leute von ihrem groben Korporal ertragen! Wie gut wird es Euerem Jörgl taugen, wenn er schon in der Schule gelernt hat, seine Glieder ordentlich zu gebrauchen, und so grober Behandlung nicht mehr ausgesetzt ist! Wie erwünscht ist es für jeden verständigen, edelgesinnten Menschen, wenn er bei Unglücksfällen, z. B. bei verheerenden Bränden durch seine Fertigkeit im Klettern in den Stand gesetzt ist, der Wut des entfesselten Elementes gebieten, und den armen Leuten hilfreich beispringen zu können, wie dieses in Städten häufig von den wackeren Männern der Feuerwehr geschieht! Freilich sind auf dem Lande viele von jenen Seiltänzerkünsten nicht notwendig, die man jetzt oft unter dem Turnen versteht. Man kann ja bekanntlich in vielen Stücken im guten zu viel thun. Sogar im Gesundheittrinken, — wie aus nachstehendem Satze erhellt:

Auf Sie bin ich heute in der Frühe recht böse gewesen. — Ja, warum denn? — Ja, da haben Sie gestern meinem Mann, weil er seinen Namenstag gehabt hat, immer Gesundheit getrunken, und sehen Sie, heute in der Frühe ist er vor lauter Gesundheittrinken so elend gewesen, daß er nicht hat aufstehen können. Zu viel ist ungesund."

Die Riedbäuerin: „Aber wie leicht können die Kinder dabei sich wehe thun, einen Arm oder einen Fuß brechen! Und wie wird dabei das Gewand zerrissen!"

Vater Engelmar. „Da beschützt sie der heilige Schutzengel, und zwar desto lieber, weil sie jene Übungen nur aus Gehorsam gegen ihren Lehrer unternehmen; auch sind sie unter der Aufsicht des Lehrers, der dem Unverstand der Kinder zu Hilfe kommt, ihnen das Maß bestimmt, und ihrer leidenschaftlichen Hitze vorbeugt, die noch mehr verdirbt, als der Mangel an Erfahrung. Und Hosen und Röcke sind von den Kindern sonst auch zerrissen worden, da man noch vom Turnen gar nichts gewußt hat."

Die Riedbäuerin: „Aber dann, wenn die Kinder das Turnen lernen, steigen sie auch zu Hause auf alle Tische und Bänke, und vieles Hausgerät wird zerbrochen."

Vater Engelmar: „Das thun sie desto lieber, je mehr man ihnen verboten hat, sich zu rühren. Wir Menschen haben ohnehin das Eigene, daß wir immer nach dem Verbotenen trachten, und dasjenige verlangen, was wir nicht haben sollten. Ein Zuckerbäcker bekam einen naschhaften Knaben in die Lehre. Sperrt fleißig alle Zuckerläden zu, rief einer, sonst kommt er über

die ganze süße Ware. Allein der Meister machte es nicht so; er ließ den Näscher zugreifen, soviel und solange er wollte. Und siehe da! In kurzer Zeit hatte er an dem süßen Zeug genug."

Die Riedbäuerin: „Aber wenn die Kinder schon in der Schule lernen, auf Leitern springen, an Stangen und Stricken hinauf und heruntersteigen, so können sie auch, wenn sie einmal groß sind, über Mauern und Planken springen, zu den Fenstern hineinsteigen und einbrechen."

Vater Engelmar: „Ja, wenn man alles, wodurch man anderen schaden könnte, wegschaffen wollte, so müßte man uns den Arm abhauen, damit wir niemanden schlagen könnten, oder uns die Zunge ausreißen, weil damit schon mancher einen anderen geschimpft hatte u. s. w."

Die Riedbäuerin: „Aber wer weiß, ob dieses der Gemeinde oder dem Ortsschulrate recht ist?"

Vater Engelmar. „Was liegt an diesem daran? Das Turnen ist für die Gesundheit der Kinder gedeihlich, und das ist genug. Wer ist denn bei dem Ortsschulrate, besonders auf dem Lande? Sind es nicht größtenteils Bauern, die wohl in ihren ländlichen Geschäften erfahren, aber seit ihren Kinderjahren in keine Schule gekommen sind, und von einem Unterrichte nichts wissen. Wenn man diese wegen der Schule immer fragen wollte, so würde man bald zur Antwort bekommen: Wir brauchen keine Schule, dann haben wir auch weniger zu zahlen. Was geschah denn neulich in unserer Nachbarschaft drüben? Da hatten sie ein Schulzimmer, das

eher einem Dachsloche, als einer Schulstube ähnlich war. Der Herr Pfarrer, der ein besonderer Kinderfreund ist, machte ihnen den Vorschlag, er wolle ihnen ein Schulgebäude herstellen; die Gemeinde brauche dabei nichts zu leisten, als einige Robotfuhren. Allein der wohlweise Bescheid der Gemeinde war: Nein, wenn wir ein Schulhaus haben, bekommen wir auch einen Lehrer, und der Lehrer könnte heiraten, und wenn er heiratet, dann bekommt er Kinder, und die Kinder könnte zuletzt die Gemeinde erhalten müssen."

Die Riedbäuerin: „Aber ist denn das Turnen nicht gegen den Glauben? Ich habe einmal gehört, dies komme von den Freigeistern oder Liberalen her."

Vater Engelmar: „Ei, was fällt Euch denn da ein? Das steht ja doch in gar keinem Zusammenhange mit unserem heiligen Glauben. Das wäre traurig genug, wenn Euer Glaube so schwach wäre; was schwach ist, ist bald umgerennt. Die Bewegung des Leibes, und daher auch das Turnen, ist für den Leib des Menschen ebenso notwendig, wie das Essen, Trinken oder Schlafen. Sollten wir aber deshalb nicht mehr essen, trinken oder schlafen, weil es auch die Liberalen thun? Die Liberalen mögen auf die Gesundheit und Gewandtheit des menschlichen Geistes wohl zu viel halten; wir aber wollen dabei nicht vergessen, daß der gesunde, gewandte Körper im Vergleiche mit der gesunden, gewandten Seele — das geringere sei, und daß es auch bei allen diesen körperlichen Verrichtungen und Fertigkeiten auf die gute Meinung am meisten darauf ankomme. Die

beste Meinung aber besteht darin, nur deshalb auf das Wohl des Körpers bedacht zu sein, damit er desto rüstiger zur Ehre Gottes und zum ewigen Heile der Seele diene. Unser ganzes Leben ist ja eigentlich ein geistiges Turnen — ein Wettlauf nach der himmlischen Krone, wozu uns der Apostel mit den Worten aufmuntert: Wisset ihr nicht, daß die, welche in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen, aber nur einer den Preis erlangt? Laufet so, daß ihr ihn erlangt! (Kor. 9, 24.) Gott gebe, daß auch wir, wie Paulus, im Tode von uns selbst sagen können: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, und den Glauben bewahrt. Nun wartet auf mich die Krone der Vergeltung. Amen!" (II. Tim. 4, 7.)

## Wie gefährlich das Viehhüten für Kinder sei.

Wendelin, ein betagter Bauersmann, übergab das ganze Anwesen seinem Sohne, um desto leichter in Ruhe nur für Gott und Ewigkeit leben, und ihm den letzten Rest seiner Tage widmen zu können. Sein guter Sohn, Philipp mit Namen, und dessen Ehegattin, Rosina, trugen den alten Vater gleichsam auf ihren Händen, und fragten ihn in allen wichtigen Angelegenheiten um seinen weisen Rat.

Der Meierbauer, der reichste Bauer des Dorfes, wollte ihren ältesten Sohn, Georg, zum Viehhüten annehmen. Die Eltern waren mit diesem Antrage einverstanden, jedoch fragten sie auch den alten Vater, was er dazu sage?

„Der Meierbauer ist nicht knickerisch," sagte der Vater, „er hält seine Dienstboten gut. Unserem Georg würde es bei ihm gewiß nicht schlecht ergehen. Er könnte sich schon einigen Lohn verdienen."

„Und der Bauer ist reich und hat keine Kinder," fügte die Mutter hinzu. „Wie leicht könnte es daher geschehen, daß ihm einmal der Bauer sein ganzes Gut übergebe! Wie herrlich wäre da unser Jörgel versorgt! Das wäre wohl ein großes Glück!"

Allein der Großvater schüttelte bei diesen Reden der jungen Leute den Kopf. Er war damit nicht einverstanden, und sprach: „Nein, lasset unseren guten Jörgel noch zu Hause! Schicket ihn dafür noch ein Jahr lang in die Schule, damit er desto mehr von Gott höre, und noch mehr Gutes und Schönes lerne. Dies wird unserem Jörgel mehr nützen, als die paar Thaler, die er für das Viehhüten jährlich bekommen könnte, oder als das große Bauerngut, von dem Rosine träumt, daß es unser Jörgel einmal so leichten Kaufes von dem Meierbauer bekommen könnte. Was aber dabei die Hauptsache ist, besteht wohl darin, daß unser Georg auf diese Weise von den traurigen Folgen verschont bleibt, welche das Viehhüten in so früher Jugend herbeiführt. Denn dadurch wird das kindliche Herz verwildert, und zum Müßiggang, zur Tierquälerei und zu anderen bösen, schamlosen Dingen verleitet. Ach, wie viel Unheil hat schon unter Kindern das frühzeitige Viehhüten angerichtet! Wie viele Kinder haben auf diese Weise ihr kostbarstes Gut — die Unschuld des Herzens verloren!"

„Aber," erwiderte Philipp, „zuweilen ist es doch auch notwendig, daß Kinder das Vieh hüten. Wenn z. B. ein Viehhirt krank darniederliegt, wer sollte dann sonst das Vieh auf die Weide treiben, als sein Sohn oder seine Tochter? Der arme Mann kann sich doch nicht zum Viehhüter einen eigenen Knecht aufnehmen. Wer würde ihn dann bezahlen?"

„Das ist freilich wieder eine Ausnahme," bemerkte der Großvater. „Da müßte man freilich aus der Not

eine Tugend machen. In einem solchen Falle wird aber gewiß der liebe Gott mit solchen Kindern sein, die so getreu ihrer kindlichen Pflicht nachkommen, sie reichlich segnen, und vor allem Bösen bewahren, wie er auch an den Aposteln wunderbare Dinge that, daß es ihnen nicht schadete, wenn sie etwas Tödliches tranken. Allein ist bei uns eine solche Not vorhanden? Ist es notwendig, daß wir unser Kind zum Viehhüten hergeben, und es der Gefahr aussetzen, an seinem Seelenheile Schaden zu leiden? Dieses wagen, und sich dabei auf jenen Fall der äußersten Not vertrösten, kommt mir ebenso vermessen vor, als wenn z. B. Jemand ganz umsonst sich ins Wasser stürzen wollte, weil es auch ein anderer that, um das Leben seines Vaters zu retten."

„Aber," versetzte Philipp, „der Hirtenstand ist doch ein sehr heiliger, ehrwürdiger Stand. David hütete schon als Knabe die Schafe; die Israeliten waren meistens Hirten, und trieben ganze Herden Schafe und Lämmer nach Jerusalem, um sie in dem Tempel zu opfern; fromme, einfältige Hirten waren die ersten, welchen die Geburt des göttlichen Heilandes verkündet wurde, und Jesus nannte sich selbst einen guten Hirten."

„Und," setzte Rosine hinzu, „die heilige Genovefa hütete, wie gerade heute der Herr Pfarrer in der Predigt erzählt hatte, schon als ein Mädchen von zehn Jahren die Schafe ihres Vaters. Ebenso war die gottselige Germana, die vor zwei Jahren von unserem heiligen Vater heilig gesprochen wurde, ein armes Hirtenmädchen. Und waren es nicht zwei fromme Hirtenkinder, denen die aller-

seligste Jungfrau vor mehr als zwanzig Jahren auf dem Berge Saletta erschienen war, und zukünftige Ereignisse ihres Vaterlandes geoffenbart hatte?"

„Da habt ihr vollkommen recht," sprach der Großvater. „Selbst mein heiliger Namenspatron, der heilige Wendelin, vertauschte, wie ich erst gestern in der Legende gelesen habe, seinen königlichen Thron mit dem niedrigen Stand eines armen Viehhüters, und so hat es auch sogar unter den Hirten viele heilige Seelen gegeben. Allein um in solchen Gefahren, welche Kindern beim Viehhüten drohen, standhaft im guten zu bleiben, und das Herz unbefleckt vom Bösen zu erhalten, brauchen dieselbe eine besondere Gnade Gottes. Und wer weiß es, ob unsere Kinder diese besondere Gnade Gottes haben? Ach, schon mancher Knabe, manches Mädchen hat rein und unverdorben das väterliche Haus verlassen, und Eltern, Lehrer und alle guten Menschen freuten sich über ihre Unschuld. Da war es aber das müßige Leben, der unbewachte Umgang mit dem Vieh, was ihre Herzen entartet hatte, und als rohe, lasterhafte, grundverdorbene Menschen mußten sie ihren Dienst verlassen, und kehrten so in diesem traurigen Zustande wieder heim, zum größten Schmerz und Entsetzen aller Gutgesinnten. Ach, wie schrecklich wäre es, wenn es uns mit dem Jörg ebenso gehen würde! Ach, dies würde, wie der Patriarch Jakob ausrief, meine grauen Haare vor Herzenleid ins Grab bringen! Was hälfe dann all unser Händeringen, Wehklagen und Jammern: Hätten wir unser verlorenes Kind dort nicht hingegeben! Da wäre aber alle Reue schon zu spät. Nein,

das Viehhüten paßt nur für ältere Leute, die im guten schon erstarkt sind, und zu einem anderen Geschäfte nicht mehr verwendet werden können. Mit Hilfe eines starken Hundes, der ihnen das Vieh zusammenhält, werden sie wohl diesem Geschäfte vorstehen können. Dasselbe taugt aber nicht für Kinder, deren Herz noch so weich ist, wie Wachs, und die für das Böse ebenso, ja noch weit mehr empfänglich sind, wie für das Gute. Sie können oft beim Viehhüten darauf verfallen, Böses zu thun, ohne je eine Ahnung davon zu haben, wie sündhaft dasselbe sei, und die geheimen Sünden sind eben deshalb die gefährlichsten Feinde der Jugend, weil sie ganz unbemerkt sich in ihre Seele einschleichen, und sie verderben. Es besteht in manchem christlichen Lande das Gesetz, daß kein Schulkind beim Viehhüten verdingt werden darf, und es wäre wohl herzlich zu wünschen, wenn auch in unserem Lande eine ähnliche weise Verordnung eingeführt würde."

„Aber," erwiderte Philipp, „Anfechtungen und Gelegenheiten zur Sünde giebt es überall; nirgends können wir solchen Gefahren entgehen, und Gott hat ja seinen Engeln befohlen, die Kinder zu beschützen."

Allein der Großvater gab zur Antwort: „Dies ist wohl wahr; aber hört deswegen euere Schuldigkeit auf, über euere Kinder zu wachen? Dürft ihr sie dann unnötiger Weise dorthin geben, wo man nicht anders, als mit befleckter, sündiger Seele nach Hause kommen kann? Gott hat ja auch die drei Jünglinge im Feuerofen beschützt, und doch wird es euch nicht einfallen, z. B. eueren Jörg selbst ins Feuer zu werfen, weil ihn dort

der Schutzengel beschützt. So dürft auch ihr nie ein Kind in ein Haus geben, ehe ihr es recht ernstlich überlegt habt, ob es dort wohl gut aufgehoben sei? Sonst könnte, wenn unsere Gebeine schon längst zu Staub und Asche geworden sind, euer eigenes Kind euch noch den Fluch ins Grab nachschicken: Meine Eltern hätten gescheiter sein sollen; sie hätten mich in jenes Haus nicht hingeben sollen, wo ich mein Seelenheil einbüßte; sie sind an meinem Unglücke am meisten schuld. Und vor einem solchen Fluche bewahre uns der liebe Gott!"

## Anreden zur Feier meiner Dekorierung.

Hochwürdiger, gnädiger Herr Prälat!
Hochverehrteste Versammlung!

Zu tief ergriffen durch die ehrenvolle Auszeichnung, die mir von unserem gnädigsten Landesfürsten Franz Joseph I. zu teil wurde, finde ich nicht Worte genug, die Gefühle meiner Freude und meines Dankes auszudrücken.

Vor allem gebührt der größte Dank dem lieben Gott! Er ist es, der meine geringen Bemühungen gesegnet und meinen Freunden und Gönnern es in den Sinn gegeben hatte, um diese allerhöchste Auszeichnung am Throne unseres edlen Herrschers anzusuchen. Er war es endlich, der es fügte, daß jene zu meiner und aller Freunde und Verwandten und aller Anwesenden Freude bewilligt wurde. Ja, Gott, der höchst gütige und allmächtige Gott, hat wunderbare Dinge an mir gethan! Mit David, dem königlichen Psalmensänger, kann ich ausrufen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!" Was soll ich dem Herrn geben für alles, was er mir Gutes gethan hat? Wie hätte ich vor mehr als vierzig Jahren,

da ich noch ein vaterloser, durch die heftigen Anfälle der Epilepsie abgeschwächter, eingeschüchterter Waisenknabe war, denken und erwarten können, daß mir jemals solche Freuden und Ehren zu teil würden! Mit welcher Freude werden die verklärten Geister meiner vorangegangenen Lieben — meines früh entschlafenen Vaters, meiner guten Mutter, die nur in Gott und in dem Glücke ihrer Kinder ihr eigenes Glück suchte, meiner Brüder Alois, Ludwig, Cornel und Maximilian, die in dem schönsten Jünglings- oder Mannesalter dahinstarben, meiner Schwestern Viktoria, Josepha und Maria, die der liebe Gott schon früh von dieser Welt hinwegnahm, damit sie im Himmel zu Engeln verklärt würden, mit welcher Freude, sage ich, werden sie am heutigen Feste herabblicken, und von Gott Segen erflehen für das edle Kaiserhaus — Segen erflehen für alle Gönner und Freunde!

Mit wahrer Beschämung müßte ich aber auf meinen Ehrentag zurückblicken, wenn ich vergessen würde, unserem Stifte, diesem unseren Mutterhause, und vor allem dem Vorstande desselben, unserem würdigen Herrn Prälaten Nikolaus, meinen schuldigen Dank abzustatten. Ja, Dank sei Ihnen, Hochwürdiger Herr Prälat! für die Liebe, die Sie mir und meinen Zöglingen stets erweisen! Dank sei meinen Herren Mitbrüdern für die freundliche Teilnahme, die sie mir besonders bei meiner jetzigen Auszeichnung bezeigen! —

Und nun wende ich mich auch an Sie, verehrteste Herren Amtsgenossen! um Ihnen meinen herzlichen

Dank abzustatten. Ihrer Bemühung verdanken wir das heutige Fest. In Ihrem uneigennützigen Streben waren Sie nur darauf bedacht, mir eine Ehre zukommen zu lassen; ohne aber in ihrer Bescheidenheit daran zu denken, haben Sie durch diese liebevolle That nicht nur mich geehrt, sondern sich selbst und Ihrem schönen Stande ein ehrenvolles Denkmal gesetzt. Sie gaben ja dadurch den schönsten Beweis, wie sehr Ihnen daran gelegen sei, die schöne, heilige Harmonie zwischen Schule und Kirche zu erhalten, und wo dieses freundliche Einvernehmen zwischen Lehrern und Geistlichen blüht, geht es auch mit der Schule gut. Ja, ich bitte Sie, meine werten Herren Kollegen! erhalten Sie mich in Ihrer Liebe und Zuneigung. Lassen Sie uns mit vereinten Kräften — wie der Wahlspruch unseres edlen Monarchen lautet — daran arbeiten, daß wir in unserer Schule in Erfüllung kommen sehen die Worte, womit das neue Schulgesetz beginnt: „Die Aufgabe der Volksschule ist, die Kinder sittlich-religiös zu erziehen;" denn das ist Gottes Geist, der alles, was wir in der Schule wirken, durchwehen und heiligen soll. Lassen Sie uns bestrebt sein, die Befolgung der Schulgesetze in Einklang zu bringen mit den Vorschriften unserer heiligen Religion — Gott zu geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Dann wird für dieselben die Landbevölkerung gewonnen werden können. Dann wird es uns auch gelingen, in unserer Zeit, wo man gar so gern den alten positiven Glauben aus der ganzen Welt verbannen oder ausrotten möchte, das christkatholische Element zu retten, und die

Pflanze christlicher Jugendbildung hinüberzutragen in eine Zeit, wo man wieder mehr fragen wird nach Gott und Tugend.

Ich danke auch der hiesigen Gemeinde und allen Anwesenden, die von nah und fern zusammen gekommen sind, um an dem heutigen Ehrenfeste teilzunehmen.

Der größte Dank aber gebührt nächst Gott Seiner Majestät, unserem edlen Landesfürsten Franz Joseph I., der mir für meine wohlgemeinten Bestrebungen diese wertvolle Auszeichnung verliehen hat. O wie gut ist doch der liebe Gott! Wie bewährt sich die Huld des erlauchten Kaiserhauses in unserer Familiengeschichte! Als ich noch ein Knäblein von drei Jahren war, schenkte die hochselige Kaiserin Karolina Augusta jedem von uns verwaisten Kindern, wie auch der Mutter, ein Goldstück, und da ich nun zum Manne herangereift bin, wird mir von Höchstderen hochherzigen Enkel, unserem edlen Monarchen eine noch weit kostbarere goldene Gabe zu teil. Gott segne unseren guten Kaiser und das ganze erlauchte Kaiserhaus! Heil, unserem edlen Herrscher! Mit heiliger Begeisterung und echtem patriotischen Gefühl will ich noch mehr, wie vorhin wirken und schaffen auf dem Gebiete der Volksschule für Gott, für den Kaiser und das Vaterland! Und den Segen dazu verleihe der liebe Gott!

---

## An die Kinder.

(Auf ihren Gedenkbildern, die ich an diesem Feste unter sie verteilen ließ.)

Wie Du, Jesu! zu beglücken,
Einst herab zur Erde kamst,
Und mit liebevollen Blicken
Auf den Arm die Kindlein nahmst,
So erteil' auch Deinen Segen
Uns'rer zarten Kinderschar;
Biete ihr auf allen Wegen
Deine Hand zum Schutze dar.
Töt' den Wurm, der ihre Blüte,
Voll der bösen Gier, zerstört;
Ein Altar sei ihr Gemüte,
Das nur Gutem angehört.
Von der Tugend Bahn umfangen,
Sei ihr Herz von Sünde rein;
Und einst mögen sie gelangeu
Auch zu Deinen Engelein!

## An die reifere Jugend.

Liebe Jünglinge, oder wie ich euch so oft genannt habe und noch lieber nennen möchte, meine lieben Kinder! Ich danke auch für euere wohlgemeinten Glückwünsche und für das Andenken, das ich mir zeitlebens aufbewahren werde. Mit größter Freude erinnere ich mich noch an die Tage, wo ihr noch unter meiner Obhut gestanden seid — an die Antworten, die ihr in kindlicher Unschuld und Einfalt gegeben habt, und daß ihr mein Andenken in dankbarer Liebe bewahrt habt, beweiset der heutige Tag. Es ist ja eine alte Erfahrung, die sich auch heute wieder bestätigt, daß die in dem zarten kindlichen Gemüte erregten heiligen Gefühle nachhaltig wirken und zwischen Lehrern und Schülern ein Band knüpfen, das unauflöslich ist. Ihr seid jetzt in der Blüte der Jahre, aber auch in dem Alter, in dem die Versuchungen zum Bösen am heftigsten und gefährlichsten sind. Ihr lebet in einer Zeit, wo Unglaube und Sittenlosigkeit überhand genommen haben, und ihre Triumphe zu führen scheinen. O so lasset euch nicht hinreißen zum Bösen, habet Gott vor Augen, williget in keine Sünde! Seid und bleibet gut, so werdet ihr auch glücklich! — Gott gebe, daß ihr Männer werdet, die Gott wohlgefällig sind, und auf die unser edler Kaiser und unser liebes Vaterland stolz sein können!

Auch euch, liebe Jungfrauen, danke ich recht vom

Herzen für euere aufrichtigen Wünsche und für euer wertvolles Geschenk! Auch ich wünsche euch alles Gute, daß ihr treu bleibet Jesu, dem göttlichen Bräutigame, dem ihr besonders bei euerer ersten Kommunion willige Nachfolge gelobt habt. Ja, möge keines von euch verloren gehen! Noch einmal ermahne ich euch: werdet recht gut, dann seid ihr die Freude der Engel, die Freude euerer guten Eltern, und aller guten Menschen!

---

Auf die Rede des Herrn Lehrers von Mattsee, Ludwig Schaffler, der mir im Namen des gesammten Bezirks-Lehrervereines von Mattsee-Neumarkt Glück wünschte, sprach ich folgendes:

Was ich Gutes wirkte, geschah durch die Gnade des Allerhöchsten allein, der zu allem Guten Gedeihen giebt. Wahrhaftig! ich muß auch mit David dem königlichen Psalmensänger sagen: „Nicht mir, nicht mir, sondern Deinem Namen gebührt die Ehre, o Herr!"

ECCE DISCIPVLI GAVISI INSIGNIBVS MAGISTRI!

## Im kleinsten Raum
## Pflanz' einen Baum,
## Und pflege sein;
## Er trägt Dir's ein!

„Mit Freuden sende ich Dir, lieber Georg!" schrieb ein alter Lehrer auf dem Lande seinem Sohne, „die Pflänzlinge, um welche Du mich zur Errichtung einer Baumschule gebeten hast. Ich sehe es gern, daß Du Dich auf die Obstbaumzucht, diese nützliche und schöne Kunst verlegst. Das nenne ich die Zeit so anwenden, wie es der liebe Gott haben will, und wie es wahrhaft zum Heile der Menschen gereicht. Durch solche nützliche Beschäftigungen werden wir von Trinkgelagen, Spielgesellschaften und anderen unnützen Dingen abgehalten, welche manche unnötige Auslage verursachen, und dem Lehrer nicht zur Ehre gereichen. Ich habe mich selbst, als ich noch ein junger Mensch war, schon auf diese nützliche Kunst verlegt, und wie vieles unschuldige Vergnügen hat mir diese schöne Beschäftigung schon gebracht! Dadurch gelang es mir auch, meinen Gehalt, der eben nicht groß war, zu vermehren. Der einzige schöne Apfelbaum, unter

dessen weit umschattenden Zweigen wir oft saßen, und der gar prächtige Äpfel trägt, hat mir in manchem Jahre schon bei zehn Thaler eingebracht. Auch aus der Baumschule von veredelten Stämmen gewann ich manchen Gulden.

Noch besser bekam mir diese Kunst, als ich mich verehlicht hatte, wo mir und meiner Familie nicht nur der Genuß, sondern auch der Verkauf des Obstes willkommene Dienste leistete. Denn für ein Haus, wo viele Kinder sind, ist ein Obstgarten eine wahre Wohlthat Gottes.

Allein schon der Anblick eines Baumes muß für jeden Menschen, dem Gott Verstand und Gefühl gegeben hat, etwas Lehrreiches sein. Sowie jenem berühmten Naturforscher der Apfel, der eben vom Baume fiel, auf den Gedanken von der Schwerkraft der Körper brachte, so kann auch ein Baum, wenn wir denselben aufmerksam betrachten, uns noch andere Dinge lehren, die noch weit wichtiger sind, als ein Gesetz, nach welchem sich viele Erscheinungen in der Natur erklären lassen. Was ist wohl ein schöneres Bild eines braven Mannes, der in seinem Berufe viel Gutes wirkt, als ein Obstbaum, der gleichsam mit vollen Zweigen den Menschen seine Früchte darbietet? Der Geist Gottes vergleicht in den heiligen Schriften den Menschen sehr oft mit einem Baume. So heißt es z. B. in dem ersten Psalme Davids: Der Gerechte ist dem Baume gleich, der gepflanzt ist an fließendes Wasser, und der seine Frucht bringt zur rechten Zeit. Eben dasselbe thut Jesus, indem er spricht: Ein jeder gute Baum bringt gute Früchte; ein jeder schlechte Baum bringt

schlechte Früchte; ein Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen, und in das Feuer geworfen. Der Baum, welcher, zwar in der Erde wurzelnd, doch aufwärts zum Himmel gerichtet ist, erinnert uns daran, daß wir uns, dem Leibe nach, nicht ganz von der Erde losreißen können, und dennoch für den Himmel berufen sind. Jeder Baum ruft uns gleichsam zu: Von Erde bist du — von der Erde ißt du — Erde wirst du — zu Gott gehst du! Selbst das Blatt des Baumes kann uns, wie manches andere kleine Ding auf Erden, himmlische Wahrheiten lehren. Im Frühling erfreut es uns mit seinem lieblichen frischen Grün; im Sommer trägt es das Seinige bei, uns kühlen Schatten zu gewähren; im Herbste wird es gelb oder rot, und ersetzt etwas von der verschwundenen Pracht des Frühlings; im Winter schützt es, als abgefallen, noch die Wurzeln des Baumes, der es trug, vor Frost, und bereitet, indem es verweset, dem Baume Nahrung, um neue Blätter und Früchte hervorzubringen. So bildet uns das Baumblatt noch die vier Lebensalter des Menschen vor; so lehrt es den Knaben, Jüngling, Mann und Greis, daß jeder zum allgemeinen Wohle das Seinige beitragen soll, und daß selbst der Sterbende durch die guten Beispiele, und auch die zeitlichen Güter, die er zurückläßt, noch den Nachkommen nützlich werden kann. Ja, das welke, abgefallene Laub ist für uns auch ein belehrendes Sinnbild des Todes. Wie Blätter welken Menschen dahin! Wer sollte daher nicht Gutes thun, bevor er dahin gewelkt ist! Auch auf die Unsterblichkeit der Seele deutet es leise hin; obwohl verweset, ist

es doch nicht verloren, es wirkt fort, und kommt in erneuerter Gestalt wieder zum Vorschein. Um wie viel weniger könnte der Geist des Menschen aufhören, zu sein!

Wenn nun die Betrachtung eines Baumes für einen jeden gewöhnlichen Menschen sehr lehrreich ist, so gilt dies noch mehr bei dem Lehrer oder Erzieher. Neben einer Schule voll frischer, rotbackiger Knaben oder Mägdlein giebt es kaum etwas Schöneres, als eine emsig gehaltene Baumschule. Wie es einen Gärtner erfreut, wenn die von ihm gepflanzten Bäumchen heran wachsen, und nach und nach immer mehr Früchte tragen, so verschafft es auch dem Lehrer große Freude, wenn er sieht, wie seine Schüler heranwachsen zu braven Staatsbürgern und wackeren Hausmüttern; und ganze Generationen ihn als den Gründer ihres wahren Glückes nächst Gott und den Eltern verehren. An dem Baume und seiner Veredlung können wir auch am besten lernen, was wir als Erzieher thun sollen. Die Aufsicht über Kinder und deren Erziehung ist ja auch selbst eine Baumzucht im höheren Sinne des Wortes. Soll ein Baum gedeihen, und gute Früchte bringen, so muß der Gärtner den jungen Stamm in tauglichen Boden setzen, oder die Körner zur rechten Zeit legen, ein Reis von einer guten Art ihm einpfropfen, dem heransprossenden Stamme eine Stütze geben, damit er, weil er sonst kein Aufkommen finden würde, einen Stab hätte, woran er sich festhalten könnte, ihn vom Unkraut reinigen, das ihm die Nahrungssäfte entziehen könnte, die zu üppigen Zweige wegschneiden, ihn, damit er nicht krumm auswachse, gerade biegen, und noch ver-

schiedene andere Geschäfte damit vornehmen. Nur so wird der junge Baum nicht verkümmern und verwildern. So müssen auch wir es mit unseren Kindern machen. Vor allem sei es unsere wichtigste Sorge, bei unseren Kindern einen guten Grund zu legen, und dieser besteht in unserer heiligmachenden Religion; dann wollen wir in ihrem Herzen aussäen die Samenkörner des Guten, Schönen und Wahren; das edle Reis, das wir ihrem Herzen einpflanzen sollen, sei Jesus, das göttliche Reis aus der Wurzel Jesse; das Unkraut, das ein fleißiger Gärtner sorgsam auszurotten und wovon er den jungen Baum zu reinigen sucht, sind die verschiedenen Unarten und Fehler, die man den Kindern nicht gelten lassen darf; die zu üppig heranwachsenden Zweige sind endlich die Triebe, die Gott in das Herz der Kinder gepflanzt hat, die aber, wenn sie zu üppig heranwachsen, in Fehler ausarten könnten. Allein sowie das zarte Bäumchen, bei aller seiner Pflege, sein Aufkommen nicht finden kann, wenn es nicht an einem Stab angebunden ist, so braucht auch das Kind, wenn es unseren Lehren nachkommen soll, eine Stütze, und diese erlangt es durch das Beispiel der Eltern und Lehrer. Wehe dem Kinde, wenn es an denselben nichts Gutes sieht, und wenn eben dieselben das Kind warnen müssen, nicht ihrem Beispiele zu folgen!

Sieh', lieber Sohn! solche Gedanken erregt in uns die Betrachtung eines Baumes! Wohl uns, wenn wir solche Gedanken zu unserem Herzen dringen, und zur That werden lassen! Dann haben wir von den Bäumen

nicht bloß zeitlichen; sondern auch ewigen Gewinn; dann stehen alle Bemühungen in unserem Berufe vor uns, wie blühende Bäume, deren Früchte wir in der Ewigkeit sammeln werden, und es an uns ganz in Erfüllung geht, wie es in jenem Sprüchlein heißt:

Im kleinsten Raum
Pflanz' einen Baum,
Und pflege sein;
Er trägt dir's ein!"

## Zum achtzigsten Geburtsfeste eines verdienstvollen Lehrers.

Dir blüht ein kleiner Garten,
Wo zarte Blümlein blüh'n;
Derselben treu zu warten
Ist rastlos Dein Bemüh'n.

Du weißt es, was wir meinen,
Die Blümlein — die sind wir;
Die Herzen Deiner Kleinen
Die schlagen dankbar Dir!

Drum sammeln Jubelchöre
Der heil'gen Freude sich,
An diesem Tag der Ehre,
Verehrter Mann! um Dich!

Ein Strahl des ewig Schönen
Umgiebt Dein Werk mit Glanz,
Und achtzig Jahre krönen
Dich mit dem Ehrenkranz!

Was sah'st Du bei der Menge
So vieler Jahre nicht,
In diesem Weltgedränge,
Wo Kampf um Kampf sich flicht?

Doch harmlos, abgeschieden,
Dem Schönen beigesellt,
Genossest Du den Frieden
Der reinen Kinderwelt.

Des Himmelsvater Segen
Er gieße mild und hell
Auf Deines Lebens Wegen
Der Gnade reichen Quell.

Und lohne Deines Strebens
Geheiligtes Verdienst
Am Ziele Deines Lebens
Mit himmlischem Gewinnst!

## Jugendschriften und Schülerbibliotheken.

Da wegen einigen Kinderbüchlein jüngst so große Aufregung entstanden ist, so sei es auch mir erlaubt, darüber meine Ansicht auszusprechen, und ich glaube desto mehr darauf Anspruch machen zu dürfen, da ich mich selbst seit mehr als dreißig Jahren mit Jugendlitteratur beschäftige, viel darüber gelesen habe, und mit den beliebtesten Jugendschriftstellern, als Chr. v. Schmid, Ottmar Lautenschlager, Fürg, Gustav Nieriz, Isabella Braun, Julius Kell, Ludwig Auer u. a. in freundlichem Briefwechsel gestanden bin.

Ich will in den folgenden Blättern nicht sagen, es sei gleichgültig, was die Kinder lesen, und unterschätze keineswegs die Gefahr, welche schlechte, verführerische Jugendschriften den Kindern bringen könnten; ich will hier nur zeigen, daß man es nicht dem löblichen Lehrstande zur Last legen und denselben der Saumseligkeit beschuldigen dürfe, wenn minder gute Jugendschriften in die Hände der Jugend gekommen sind.

Nun, so lange es keine eigentlichen Bibliotheken für Schüler gab, war es in vielen Orten gebräuchlich, daß die Schulkinder beim Lehrer ihre Unterhaltungslektüre

suchten, wenn er mit Geschichtenbüchlein versehen war. Auch ich wurde von Kindern nicht selten ersucht, ihnen eines oder das andere Büchlein zu leihen, und ich entsprach auch gerne ihrer Bitte, weil ich die Kinder lieb habe, und das Gute und Schöne im Auge behielt. Wie gern erinnere ich mich selbst an jene Abende, wo unsere selige Frau Mutter bei ihrem Rädchen emsig spann, die Schwestern fleißig nähten oder strickten und einer aus uns Brüdern aus einem Buche vorlas, das wir vom Herrn Pfarrer Andreas Bittersam zu leihen bekamen! Es giebt auch nichts Schöneres, als solche Familienabende. Freilich gab es auch Fälle, wo ich solche Bitten um ein Buch abweisen mußte. Da kamen unter anderen Knäblein oder Mägdlein, die an ihrer Fibel zu nagen hatten und nur deshalb um ein Büchlein baten, weil auch ihre Geschwister lasen. Diese mußte ich freilich mit den Worten abfertigen: „Lerne erst lesen; sieh', jetzt würdest du diese Bücher nicht einmal verstehen; wenn du einmal größer und verständiger bist, will ich dir gerne ein Buch leihen.“ Dann kam wieder ein Kind, das wohl einer höheren Klasse angehörte, allein im Lernen weit zurück war und wo ich auch schon voraussah, daß es mit dem Buche so wenig machen könne, als der Hirtenknabe David mit der schweren Rüstung des Saul. Dieses Kind mußte ich wieder auf eine spätere Zeit vertrösten mit den Worten: „Sieh', du hast mit deinen Schulbüchern noch zu thun; wenn mir einmal der Herr Lehrer sagt, daß es auch bei dir im Lernen vorwärts geht, so will ich gerne deiner Bitte entsprechen.“

So ging es immer fort; alle Sonntage kamen die Schulkinder, um sich bei mir Geschichtenbüchlein abzuholen. Die Anzahl der Kinder, welche um Bücher ansuchten, wuchs immer mehr zu; nach und nach kamen auch Erwachsene, welche ein Buch wünschten. Dieses Bücherausleihen war für mich ein kostspieliges Geschäft; denn wie viele Bücher gingen, trotz aller genauen Kontrolle, verloren! Viele Leute haben die unliebsame Gewohnheit, daß sie die Bücher wieder in andere Häuser ausleihen, und zufolge dieses Herumwanderns der Bücher nicht mehr wissen, wohin dieselben gekommen sind. Manche Bücher wurden so zerrissen, daß man sie fast nicht mehr brauchen konnte; von anderen wurden die Bilder herausgeschnitten; ich konnte mich wirklich darauf gefaßt machen, jährlich im Durchschnitte zehn bis zwanzig Bücher einzubüßen.

Was mich noch mehr betrübte, war, daß ich öfter bemerkte, wie manches Kind das geliehene Buch wieder zurückbrachte, ohne dasselbe gelesen oder einen Nutzen daraus geschöpft zu haben. Wenn ich nicht die gute Sache zum Ziele meines Strebens gesetzt hätte, würde ich dieses verdrießliche Geschäft, Bücher unter Kinder auszuleihen, längst aufgegeben haben.

Allein noch mehr Mühe und Sorgfalt verursachte es mir, aus meinem Vorrate von Jugendschriften für jedes Kind, das Alter und die Fassungskraft desselben berücksichtigend, das Passendste auszuwählen, und da fand ich, daß, ungeachtet der Flut unserer Jugendlitteratur, wir nicht so reich an solchen Geschichtenbüchlein sind, die

für Landkinder passen, als mancher denkt. Solche Jugendschriften, die längere Erzählungen oder nur Eine Erzählung enthalten, sind schon deshalb für Landkinder und wohl auch für kleinere Kinder in den Städten nicht geeignet, weil sie dieselben bald ermüden. Es war mir auch nichts Leichtes, die erwachte Lesewut der Kinder zurückzudrängen; die Zahl der Bücher wollte nicht mehr hinreichen, um alle Kinder, welche in dieser Angelegenheit zu mir kamen, zu befriedigen, und gar zu viel in das Büchereinkaufen wollte ich mich, um zu sparen, auch nicht einlassen, und so mußte ich nun manchem Kinde dieses oder jenes Büchlein, das ich ihm eigentlich in anderer Hinsicht nicht geben wollte, nur deshalb geben, um es nicht leer ausgehen zu lassen. Vielleicht geht es anderen Herren Kollegen in dieser Angelegenheit ebenso, wie mir!

Weil nun aber nicht alle Geistliche mit Büchlein für Kinder versehen sind, es aber sehr nützlich ist, wenn Kinder sich in Erholungsstunden auf eine solche Weise beschäftigen, drang die hohe Regierung mit dem Erlasse vom 15. Dezember 1871 (Z. 2802) darauf, Schülerbibliotheken zu errichten. Daß die Regierung hier nur das wahre Wohl der Schuljugend im Auge hatte, muß ein jeder einsehen, der es mit derselben wohl meint.

Die Büchersammlungen für die Schüler mußten also erst gegründet werden. Die Kontrollierung, Herhaltung und Ordnung derselben erfordert viele Mühe und Sorgfalt, und es werden auch gewiß alle Herren Lehrer dieselbe nicht gescheut haben, jenem hohen Auftrage nachzukommen. Es ist daher nicht billig, dem ganzen

Lehrpersonale den Vorwurf an den Kopf zu werfen, sie hätten ihre Schuldigkeit nicht gethan. Ein oder das andere Versehen kommt ja doch bei anderen Geschäften auch vor; irren ist menschlich. Die Bibliotheken mußten, wie gesagt, erst geschaffen werden, man mußte nehmen, was von Kinderschriften auf dem Lager der Buchhandlungen dalag, und da konnte und kann man es weder von Schulinspektoren und Lehrern, noch von den Buchhändlern verlangen, daß sie eine genaue Einsicht und Durchsicht von jedem Büchlein haben sollten, das auf dem Lager sich befand, und für die Schulen angeschafft werden könnte, und es war immerhin möglich, daß manche Jugendschrift in Bibliotheken hineinschlüpfte, die für die jungen Leute minder gut, ja sogar schädlich war. Auch mußte, weil die Büchersammlung nicht für einzelne Kinder, sondern für mehrere Klassen der Schule beantragt war, für eine genügende Auswahl der Bücher gesorgt werden. Und da sagt Goethe wohl: „Für Kinder ist eben das Beste genug.“ Allein, was das Beste für Kinder sei, darüber ist freilich die Ansicht und Einsicht eben noch verschieden. Chr. v. Schmids Schriften sind bald ausgelesen; Nelks, Klars und Dörles Schriften sind längst vergriffen, und wären auch wegen der schlechten Ausstattung bei Kindern, welche nach Bildern haschen, nicht beliebt; Ottmar Lautenschlager schrieb für die Jugend gut; doch nun ist der gute Mann erblindet, und kann die Jugend mit neuen Erzählungen nicht mehr erfreuen; Nebels Erzählungen: z. B. die Rose von Rom, die Orgel von St. Paul sind eher Romane, als Jugend-

schriften; Ambachs Jugendschriften sind schwulstig; auch hat er das Eigene, daß die Helden seiner Erzählungen immer ein Liebchen an ihrer Seite haben müssen; Js. Braun hat bei ihren Jugendschriften mehr das Didaktische, Pädagogische, als das Unterhaltende im Auge. Bei den katholischen Jugendschriften ist, wie man wohl sieht, die Auswahl nicht so groß, als man gewöhnlich vermutet. Wohl hätte den betreffenden Leitern der Schule beim Ankaufe der Jugendschriften Engelbert Fischers treffliches Werk: „Die Großmacht der Jugendlitteratur" als ein willkommener Ratgeber dienen können; doch dieses epochemachende Werk war damals noch nicht erschienen.

Überdies darf nicht übersehen werden, daß man beim Ankauf eines Buches sich nicht ungern von dem Namen des Autors, der schon manches gute Buch geschrieben hat, blenden läßt und meint, es müsse alles gut sein, was von ihm im Drucke erschien. Dies gilt wohl ausnahmsweise von dem verewigten Verfasser der Ostereier, Chr. v. Schmid; von ihm sagt sein Lehrer, Bischof Sailer: „Die Muse der Kinderbildung lächelte bei der Geburt dieses Verfassers, und lächelte ihm die Gabe der Erzählung in die Seele." Doch bei anderen Schriftstellern kann man wohl nicht selten sprichwörtlich sagen, daß der gute Geist bei ihnen (bei Abfassung dieser oder jener Schrift) gleichsam geschlummert habe, und wir in derselben nicht gefunden haben, was wir in derselben zu finden hofften. Wir verdanken z. B. dem Franz Hoffmann manche schöne Erzählungen, wie: Die Not am höchsten; Arm und Reich; Der Vogelhändler; Das

wahre Glück; Der alte Gott lebt noch; Unverhofft kommt oft; Friedl und Nazi; Nur Kleinigkeiten u. a. m. Allein andere von seinen Erzählungen sind minder gelungen. Wer kann es also demjenigen verargen, welcher dergleichen minder gelungene Erzählungen ankaufte, in der sicheren Erwartung, diese müßten eben so gut sein, als jene des nämlichen Verfassers, leider aber getäuscht wurde? Geht es uns ja mit anderen Dingen ebenso in der Welt! Mancher Knabe ließ sich von der roten anlockenden Farbe des Apfels täuschen, biß hinein, und fand endlich zu seinem Verdrusse, daß er wurmstichig sei! Und wir Erwachsene sind in dieser Hinsicht um nichts besser, als Kinder. Wie oft ließen wir uns von einem eitlen Schwätzer bethören, glaubten seinen Worten, und fanden zuletzt, daß wir in die Hände eines Schwindlers geraten seien!

Endlich darf nicht vergessen werden, wie schwankend oft die Beurteilung manches Buches sei. Mußte ja sogar der verewigte Verfasser der Ostereier, Chr. von Schmid, manche ungerechte Angriffe von einigen, jedoch nur wenigen und unbedeutenden Blättern erdulden. Man machte ihm z. B. den Vorwurf, daß seine Schriften nicht für die katholische Jugend bearbeitet seien, indem nichts Katholisches darin vorkomme! Diese Ausstellung ist offenbar nicht wahr. In der Genovefa kommt sogleich anfangs ein frommer Bischof vor, der ihre Ehe mit Siegfried einsegnet; als Genovefa zu sterben glaubt, bezeichnet sie ihrem Sohne Stirne, Mund und Brust mit dem heiligen Kreuze. In der Rosa von Tannen-

burg kommt ein Abt vor, der als ein sehr frommer und weiser Klostermann dargestellt wird; er ist zugleich Weihbischof, und weiht am Ende der Erzählung eine Kapelle ein, was doch wohl auch katholischer Gebrauch ist. In dem verlornen Kinde dreht sich die ganze Geschichte um ein Muttergottesbild, das Bildnis der schmerzhaften Mutter, die mit dem Schwerte in der Brust abgemalt ist. Ein frommer Pfarrer schenkt es einer über den Verlust ihres Kindes trauernden Mutter und macht so schöne Bemerkungen über Geduld und Vertrauen, daß sie viele ihrer Verehrer gewiß mit großer Rührung gelesen haben. Im Kanarienvogel hört Frau von Erlau in der Kapelle das kleine Glöcklein läuten. Die gute, fromme Tirolerin eilt herein und sagt, der Herr Pfarrer aus dem nahen Dorfe jenseits des Berges werde heute die heilige Messe lesen, worauf Frau von Erlau sich sogleich mit ihrem Karl in die Kapelle begiebt. In dem Weihnachtsabende wird eine Weihnachtskrippe sehr schön und lieblich beschrieben; der Gebrauch, solche Krippen zu errichten, ist ein ausschließlich katholischer Gebrauch. Die Erzählung „Das hölzerne Kreuz" bewegt sich ganz auf katholischem Boden; das Demantkreuz eines Prälaten bildet den Hauptgegenstand der Erzählung, und Frau von Linden stirbt mit dem Sterbekreuze in der Hand. Und so ist es auch mit anderen Erzählungen.

Es ist also eine unwahre Behauptung, daß nichts Katholisches in den Schriften Chr. v. Schmids vorkomme. Ich erinnere nur noch an Fenelons Telemach. Bischof Fenelon hat den Stoff zu seinem Telemach sogar

aus der heidnischen Fabelwelt geschöpft. Das Buch fand großen Beifall, und wurde in alle Sprachen Europas übersetzt. In Deutschland wurde es in adeligen, katholischen Familien das allgemeine Lesebuch der Jugend, um daraus die französische Sprache zu erlernen; niemand fiel es ein, den Bischof verdächtig zu machen, er achte die katholische Religion nicht, weil er solche Erzählungen vorbringe, in denen kein Wort davon vorkomme; niemand war so unbillig, zu behaupten, die äußerst reizende und malerische Darstellung werde den Prinzen den Geschmack an ernsten Studien verderben, oder die Jugend werde nun die Religionslehre nicht mehr anhören mögen.

Übrigens ist das Anstößige und Verfängliche in Büchern nicht selten nur subjektiv und scheinbar. Ich will durchaus nicht den alten Spruch: „Puris omnia pura", wie man zu thun pflegt, sogar auf das Unsittliche ausgedehnt wissen; allein es bleibt doch immer wahr, daß man oft einen verdorbenen Sinn in einer Schrift zu finden glaubt, weil man ihn in dieselbe selbst hineinlegt. Es ist wohl manche gute Sache schlecht verstanden und anders angewendet worden, als wie es gemeint war. Ein Bauer hatte z. B., wie Meißner erzählt, alle seine Kinder getötet, weil er in der Predigt die biblische Erzählung von der Aufopferung Isaaks gehört hatte, und doch wird niemand einfallen, diese biblische Erzählung sei deshalb anstößig, und man dürfe sie deshalb den Kindern nicht mitteilen.

Schließlich muß ich wohl auch bekennen, daß mich die irreligiösen Äußerungen, wozu sich der frühere Herr

Redakteur der „Zeitschrift des Salzburger Lehrervereines“ durch seine Aufregung hinreißen ließ, unangenehm berührt haben. Allein nun wollen wir davon schweigen und werden dieses desto lieber thun, da jener Herr selbst mannbar, in voller Resignation jene unüberlegten Äußerungen widerrief, und so die gesamte Lehrerschaft Salzburgs dem Verdachte kirchenfeindlicher Gesinnung entzog.

## Noch einige Worte über Jugendschriften und Schülerbibliotheken.

Schon neulich ging meine Äußerung dahin, wie sehr ich solche Jugendschriften verabscheue, welche der religiös-sittlichen Bildung und dem Patriotismus der Jugend schädlich sind und das wieder zu Grunde richten, woran verständige und strebsame Eltern und Lehrer mit größter Mühe und reger Sorgfalt gearbeitet haben. Ich will hier nur die Jugendschrift eines gewissen Adolf Glasbrenner (vom Jahre 1848) erwähnen, deren Titel mir, leider, entfallen ist, und worin der christlichen (?) Jugend Aufruhr, Barrikadenbau und Ausrufen der Republik gepredigt und anschaulich gemacht wird.

Allein so sehr ich schlechte, verführerische Jugendbücher mißbilligen muß, kann ich dem Verzeichnisse der verbotenen Bücher für die Jugend, wie dasselbe in der „Salzburger Chronik" angeführt ist, nicht beistimmen. Es werden unter anderen solche Erzählungen als verbotene hingestellt, welche bisher von Eltern und Kindern gerne gelesen wurden, und worin Lehrer und erfahrene Jugendfreunde nichts Unrechtes gefunden haben. Und solche sind die Legenden von der heiligen Pfalzgräfin

Genovefa und von der heiligen Itha, Gräfin von Toggenburg. Nennt doch auch der hochwürdige Herr P. Engelbert Fischer in seinem epochemachenden Werke von der Großmacht der Jugendlitteratur (s. 3. Bd. Nr. 2768) die Geschichte der heiligen Genovefa „ein Prachtbuch für jung und alt, das von dauerndstem Werte ist und in unübertroffener Schönheit strahlt."

Wir wollen beide Legenden nun näher betrachten und sehen, ob sie wirklich so gefährlich für die Jugend seien, daß man die Lesung derselben jungen Leuten verbieten müßte.

Die heilige Genovefa, geb. Herzogin von Brabant, war die Gemahlin des Pfalzgrafen Siegfried von Maienfeld, der zur Zeit Karl Martells (um 730) lebte. Siegfried zog, wie die fromme Sage lautet, gegen die Sarazenen und ließ seine Gemahlin unter dem Schutze des Haushofmeisters Golo zurück. Dieser machte ihr sündhafte Anträge, klagte sie, als sie dieselben abwies, bei ihrem Ehegemahl an, und brachte diesen dahin, den Befehl zu ihrer Hinrichtung zu geben. Allein die Knechte, welche den Auftrag hatten, die Strafe zu vollziehen, schenkten ihrer Gebieterin das Leben — und führten sie in einen Wald; jedoch mußte sie ihnen versprechen, den Wald nicht zu verlassen. So lebte Genovefa in der Wildnis; die Milch einer Hirschkuh und Kräuter gaben ihr und dem Kinde, das sie Schmerzenreich nannte, Nahrung; die Felle eines Rehes und eines Schafes dürftige Kleidung; eine Höhle war ihre Wohnung. Nach

sieben Jahren aber traf der Pfalzgraf bei einer Jagd auf die Hirschkuh, und entdeckte, als er sie verfolgte, seine verstoßene Ehegemahlin und ihren Knaben. Ihre Unschuld war an den Tag gekommen. Golo büßte seine Verleumdung mit qualvollem Tode; Genovefa zog aber, vom ganzen Volke begrüßt, in lautem Jubel in Siegfriedsburg wieder ein. Doch nicht lange konnte Genovefa sich ihres Triumphes erfreuen, sie starb bald, und wurde in der Kapelle beigesetzt, die ihr Gemahl zu Andernach erbauen ließ. Als diese Kapelle galt beim Volke die Waldkapelle Frauenkirchen, einige Meilen von Koblenz; am 2. April, dem Todestage der Genovefa, wurden später jährlich Wallfahrten zu ihrem Grabe unternommen. Genovefa selbst wurde als Heilige verehrt. Ihr Name kommt zwar weder in dem Martyrologium Romanum, noch „im Leben der Väter" vor; dagegen wird sie in anderen Legenden der Heiligen, z. B. in jener des Dionysius von Luxemburg (unterm 3. April) aufgeführt. Niedergeschrieben wurde diese Legende zuerst im Jahre 1472 in lateinischer Sprache durch den Karmelitermönch Mathias Emichius (gedr. bei Freher, Origines Palatinae, 2. Bd. 1612), wie denn die Sagen gewöhnlich zuerst nach Art der alten Deutschen, ihre Geschichten, Gesetze und die Thaten ihrer Voreltern aufzubewahren, von Enkel auf Urenkel sorgfältig fortgepflanzt, und erst in der Folge aufgezeichnet wurden. Später, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wurde sie von dem französischen Jesuiten René de Cerisiers zu einer Novelle erweitert, welche großen Beifall fand, und eine Menge von Be-

arbeitungen, zunächst in französischer Sprache, in Form einer Erzählung in Versen und in dramatischer Gestalt hervorrief. Aus Frankreich kam die Novelle des Cerisier in die Niederlande, und aus diesem niederländischen Werke kam dieselbe in die deutschen Volksbücher. (Gedr. unter anderen bei Simrock: „Die deutschen Volksbücher", 1. Bd. Frankfurt 1845). Erst dem verewigten Verfasser der Ostereier, Chr. v. Schmid, dem deutschen Fenelon, war es vorbehalten, diese Legende für die Jugend zu bearbeiten, und er hatte auch wirklich die Geschichte der heiligen Genovefa, „eine der schönsten und rührendsten des Altertums", in seiner väterlich freundlichen Weise „für alle guten Menschen, besonders für Mütter und Kinder", neu erzählt. Der erste Anlaß dazu war wohl seine Tante, die ihm und seinen Geschwistern oft jene Geschichte erzählt hatte. „Ich erinnere mich," sagt der kindlich denkende Greis, „noch mit Vergnügen der Geschichte der heiligen Genovefa, die sie uns Kindern auf unser Bitten öfter, und nie ohne Thränen erzählte, und alle Kinder weinten von Herzen mit. Ohne diese Erzählungen von der heiligen Genovefa und diese frühen Eindrücke wäre meine Erzählung dieses Namens wohl nicht zu stande gekommen." Die nähere Veranlassung dazu war dieses: In der Nähe Thanhausens, wo Chr. v. Schmid Benefiziat und Schulinspektor war (1797 bis 1817), befand sich damals ein englischer Garten. Dort brachte Chr. v. Schmid gerne seine freien Stunden zu, entweder allein durch die schattigen Laubgänge wandelnd, oder an der Seite liebender Freunde, die sich hier

öfter zur schönen Jahreszeit versammelten, und kleine Familien- und Musikfeste veranstalteten. Auch die Schulkinder führte Chr. v. Schmid öfter in diesen schönen Garten, und die Sonntagsschüler durften ihn allein besuchen. Eines Sonntags nachmittags, da er eben wieder darin lustwandelte, und vor einer dichtbeschatteten Laube vorbeikam, hörte er in derselben laut lesen. Er schlich sich in die nächste Nähe der Laube, und bemerkte, daß mehrere Sonntagsschülerinnen hier bei einander saßen, und eine derselben aus einem Büchlein vorlas, und daß einige Mädchen während des Vorlesens sogar Thränen vergossen. Um sich zu überzeugen, was den Gegenstand ihrer geselligen Unterhaltung bilde, trat er zur großen Überraschung der kleinen Gesellschaft, die ihn nicht bemerkt hatte, in die Laube, und fragte nach dem Inhalte des Buches. Es wurde ihm geboten. Es enthielt die Geschichte der Landgräfin Genovefa, wie sie damals gar häufig in den Marktbuden auf dem Lande verkauft wurde. Der freundliche Lehrer bat sich das Büchlein einige Zeit aus, arbeitete die Geschichte auf eine für Kinder passende Weise um, und es währte nicht sehr lange, so brachte er die von ihm neu bearbeitete, liebliche Erzählung mit in die Sonntagsschule, und las sie vor. Diese Vorlesung war gleichsam eine Zugabe, denn erst in der zweiten Unterrichtsstunde wurde das sehnliche Verlangen der Schülerinnen gestillt. Der eben behandelte Gegenstand wurde beendigt, und alle horchten nun mit gespannter Aufmerksamkeit dem überaus schönen Vortrage des Herrn Verfassers. Bei keiner Erzählung wurde so viel geweint,

als bei dem Vorlesen der Genovefa. Nicht selten wurde die Rührung so groß, daß nicht nur Thränen flossen, sondern ein lautes Schluchzen entstand, und mit dem Vorlesen inne gehalten werden mußte, bis sich die Zuhörer wieder gefaßt hatten. So erzählt uns eine ehemalige, noch lebende Schülerin von ihm, Frau Lehrer Adelheid Haug, die Tochter des würdigen Lehrers Höfer, welcher damals zu Thanhausen angestellt war. Ich bewundere selbst, so oft ich die hier besprochene Erzählung lese, dieselbe als ein Meisterstück; es mußte z. B. etwas Schweres gewesen sein, den kindlichen Dialog der Genovefa mit dem kleinen Schmerzenreich durchzuführen, umsomehr, da der Verfasser alles vermeiden mußte, was jenes Knäblein, das im Gefängnisse geboren, und in der Wildnis aufgewachsen war, nicht wissen konnte.

Viel Ähnliches mit der Geschichte von der heiligen Genovefa hat jene von der heiligen Itha (auch Juditha und Gutta) von Toggenburg. Wegen des Mählrings, der von den Raben gestohlen wurde, den aber ein Jäger gefunden und getragen hatte, wurde sie von dem falschen Diener des Grafen Heinrich bei diesem angeklagt, sie habe mit jenem sündhafte Dinge getrieben; erzürnt stürzte er seine Ehegemahlin durch das Schloßfenster in den tiefen Abgrund, worauf das Gebäude stand. So meinte er seine Ehre gerettet, das Verbrechen gestraft zu haben. Allein Gott hatte die Unschuld wunderbar gerettet. Ungeachtet des gräßlichen Sturzes war die Gräfin am Leben geblieben und fand sich unversehrt in den Gesträuchen des Schloßgrabens. Gott für diese augenschein-

liche Gnade von nun an ausschließlich zu danken, war ihr augenblicklicher Entschluß. Sie drang in den Wald, baute sich aus Ästen, Baumrinden und Reisern eine Hütte, und als diese fertig dastand, errichtete sie ein Kreuz aus zwei Stücklein Holz. Dies war ihr Altar; in dieser Hütte brachte Itha, eine zweite Genovefa, mit der nämlichen Ausdauer, Entbehrung und Selbstverleugnung, beinahe siebzehn Jahre zu. Endlich wurde sie vom Grafen Heinrich aufgefunden, der sich, unter Thränen der Reue, ihr zu Füßen warf. Er drang in sie, sogleich diesen elenden Aufenthalt zu verlassen und mit ihm nach dem Schlosse zurückzukehren; allein sie erklärte ihm, sie wünsche, in der Au, bei der Marienkapelle am Hörnlein, in der Nähe des Klosters Fischingen, eine kleine Wohnung zu erhalten. Als alle Vorstellungen und Bitten des Grafen nichts halfen, willigte er endlich ein. Itha aber lebte in ihrer neuen Wohnung still und ergeben in den göttlichen Willen fort und spendete, was sie aus dem Schlosse erhielt, den Armen. Oft wohnte sie dem Chorgesange in der Kirche zu Fischingen bei, wohin sie, wie die Sage lautet, oft ein Hirsch mit einem Lichte zwischen den Geweihen geleitet haben soll.

Diese Geschichte hat der selige Petrus Canisius herausgegeben; nach diesem bearbeitete Weizenegger sein beliebtes Büchlein „Itha von Toggenburg".

Diese Schrift ist also nicht, wie es jüngst in der „Salzburger Chronik" hieß, von Chr. v. Schmid; schon im Jahre 1824 sah er sich genötigt, folgende litterarische Rüge in die Zeitung einrücken zu lassen: „In einer

litterarischen Anzeige zum „Schwäbischen Merkur“ werden von dem Buchdrucker B . . . . . in Reutlingen und dem Buchdrucker B . . . . . in Rottenburg Chr. v. Schmids sämtliche Werke für Kinder und Kinderfreunde auf Subskription angekündigt. Diese Ankündigung setzt mich in die unangenehme Lage, öffentlich zu erklären: Daß diese Herausgabe meiner Werke ohne mein Wissen vorgenommen wurde . . . und daß ich auch keineswegs der Verfasser der Geschichte der Gräfin Itha von Toggenburg sei, und daß sie irrig unter meinem Namen verkauft werde.“

Dies sind also jene zwei Erzählungen, deren Lesung nun der Jugend verboten sein soll. Nun, daß man die Erzählungen nicht kleinen Kindern in die Hand geben soll, wird jeder verständige Lehrer oder Erzieher zugeben; solche würden sie nicht einmal verstehen. Auch wären sie ihnen zu lang; sie würden die Kleinen nur ermüden. Für kleinere Kinder taugen nur kurze Geschichten oder Bilder zum Anschauen. Allein warum sollen den größeren Kindern beide Erzählungen verboten sein? Meint man vielleicht, es komme in diesen nichts Katholisches vor? Wie ungerecht diese Behauptung sei, habe ich schon neulich gezeigt. In der Genovefa kommt sogleich anfangs ein frommer Bischof vor, der ihre Ehe mit Siegfried einsegnet; als Genovefa zu sterben glaubt, bezeichnet sie ihrem Sohne Stirne, Mund und Brust mit dem heiligen Kreuze. Ebenso ist es mit der Geschichte „Itha von Toggenburg“; von dieser heiligen Frau wird am Schlusse ausdrücklich bemerkt, daß sie am Chorgebete der Nonnen

zu Fischingen teilgenommen habe; Chorgebet ist doch ein katholischer Gebrauch. Oder sollen diese Geschichten deshalb für die Jugend anstößig sein, weil darin vorkommt, daß beide heilige Frauen von boshaften Menschen unkeuscher Dinge beschuldigt wurden? Wenn dieses sich so verhielte, so müßte man die schönsten Erzählungen, wo auch die frömmsten Menschen ähnlicher Vergehen beschuldigt und verfolgt wurden, herausreißen, z. B. die Geschichte vom ägyptischen Joseph, von der keuschen Susanna u. a. Und wenn es auch, was freilich bedauerlich ist, in unserer Zeit solche junge Leute giebt, welche schon frühzeitig das kostbarste Gut und die Zierde der Jugend — die Unschuld — verlieren, und sich sündhaften, unkeuschen Gelüsten hingeben, sind es denn wirklich die Legenden von jenen heiligen Frauen, Genovefa und Itha, welche daran schuld tragen? Die Kinder der Schule zu Thanhausen, welche unter Chr. v. Schmids Leitung zu einer Musterschule erhoben wurde, waren die ersten, welche diese schöne Legende aus dem Munde ihres Verfassers vernahmen, und was sagt seine Schülerin, von der ich oben Erwähnung machte? „Diese schönen Erzählungen," sagt sie, „blieben indessen nicht bloß Gedächtnissache; sie bestimmten auch die Handlungsweise vieler Jungfrauen Thanhausens. Man sah sehr viele sittsame, unschuldige, fromme und fleißige Mädchen, welche sich bestrebten, die Tugenden einer Genovefa, Rosa von Tannenburg, Maria im Blumenkörbchen nachzuahmen, und fern von Weltsinn und Eitelkeit, ihre Freude in Gott und stillen, häuslichen Tugenden suchten. Auf die

Gemütsart der Jünglinge machte zwar diese Bildungsschule weniger Eindruck; doch blieben nicht alle unempfindlich." Aus diesen Worten sehen wir deutlich genug, wie gerade jene Erzählung, welche gegenwärtig beanständet wird, schon in der Schule zu Thanhausen dazu diente, die in die Herzen der Jugend gelegten Tugendkeime noch mehr zur reichlich gesegneten Entwicklung und Vervollkommnung zu bringen. O, es giebt ganz andere Dinge, welche der Sittsamkeit, Unschuld und Keuschheit der Jugend Gefahr bringen. Welche garstigen, unflätigen Reden werden oft von den Eltern selbst in Gegenwart der Kinder geführt! In alten Zeiten geboten die Eltern, wenn es zufällig geschah, daß einem oder dem anderen Dienstboten ein unkeusches Wort entschlüpfte, Stillschweigen, indem sie sagten: „St.! Es sind Schindel auf dem Dache!" Allein jetzt? Jetzt machen die Eltern sich selbst aus solchem unkeuschen Geplauder nichts mehr daraus. „Ei was," heißt es, „das müssen sie selbst erst lernen!" Wie oft erzählen thörichte Mütter ihren Töchtern ihre alten Liebesgeschichten, bringen sie schon frühzeitig um ihre Taufunschuld, und ernten dafür den Vorwurf derselben: „Du, Mutter, bist selbst nicht besser gewesen; du hast es uns ja selbst gesagt!" Wie viele Eltern überlassen ihre Kinder ganz den Dienstboten, und fragen gar nicht darnach, wenn jene mitten unter den rohen Knechten und frechen sittenlosen Mägden halbe Tage zubringen, und ausgelassen werden! Und wenn die Weiber der Wöchnerin Geschenke bringen, (wie man sagt) ins Weisat gehen, da kommen wieder alle Entbindungsgeschichten

und Geburtswehen, sogar in Gegenwart der Kinder, aufs Tapet, und es fällt den Eltern nicht ein, die Kinder hinauszuschaffen, und ihnen zu sagen: „Geh' hinaus, das brauchst du nicht zu wissen!" Durch jene unflätigen Dinge werden die Kinder verdorben, aber nicht durch die harmlosen Erzählungen, von welchen hier die Rede ist. Endlich muß ich noch bemerken, daß noch eine dritte parallele Erzählung für die Jugend existiert, welche nicht zu den verbotenen Jugendschriften gerechnet wird. Diese lautet „Hirlanda, die Herzogin von Bretagne". In den Hauptbegebenheiten sind alle drei Erzählungen gleich; während dort die Heldinnen der Erzählungen Genovefa und Itha heißen, heißt sie hier Hirlanda; während der falsche Ankläger hier Golo und Dominiko genannt wird, heißt er da Gerard; das Ende ist in allen dreien Erzählungen der Sieg der Unschuld. Wenn also die oben besprochenen Geschichten der Jugend nicht anzuraten sind, warum wird die dritte Erzählung „Hirlanda", welche doch jenen in allen Teilen ähnlich ist, nicht auch verboten?

Man tadelt auch die Erzählungen Chr. v. Schmids, daß alle einen fröhlichen Ausgang haben. Allein ich finde dieses gar nicht tadelnswert. Der Dichter sagt ja: „Das Leben ist ernst, die Kunst aber fröhlich." Mag aber auch das Leben noch so ernst und stürmisch sein, so fehlt es doch selten oder nie an Sonnenblicken, welche dasselbe wieder erhellen und angenehm machen. Nach Regen folgt Sonnenschein! Und da deutet nun Chr. v. Schmid in vielen Erzählungen darauf hin, wie

weise die göttliche Vorsehung Leiden mit Freuden zu vereinen weiß, wie mancher geschickte Musiker sogar Mißtöne mit wohlklingenden Tönen zu verbinden versteht, und so die herrlichste Musik bewerkstelligt.

Solange noch fromme Mütter ihren aufmerksamen Kindern heilige Legenden erzählten, blühte noch der wahre Glaube; als man aber anfing, mit kalter, ungläubiger Strenge die heiligen Geschichten zu beklügeln, und man von einer frommen Sage nichts mehr wissen wollte, brachen Zweifelsucht, Unglauben, Sittenlosigkeit und endloses Verderben in die Welt herein.

# Inhalt.

# Jugend-, Volks- und Unterhaltungsschriften.

## Christoph v. Schmid's Erzählungsschriften.

### Illustrirte Ausgabe.

**Mit Stahlstichen und Holzschnittbildern. 8.**

**In drei Ausgaben:**

1. In verziertem Umschlag geheftet. 2. In **blauem** Umschlag **geb.** mit Marmorschnitt. 3. In **Prachtband** (Farbendruckbild mit rothem Rücken und Goldpressung).

| | geh. | | bl. gb. | | Prchtb. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | Pf | M. | Pf | M. | Pf. |
| **Alte**, der, von den Bergen . . . . . . | – | 75 | 1 | — | 1 | 25 |
| **Anselmo. Die Wolfskapelle. Die Wasserfluth.** | 1 | 20 | 1 | 45 | 1 | 70 |
| **Beatushöhle**, die . . . . . . . . . . | 1 | 95 | 2 | 40 | 2 | 65 |
| **Blumenkörbchen**, das . . . . . . . . . | 1 | 50 | 1 | 95 | 2 | 20 |
| **Blumenkranz**, der . . . . . . . . . . | — | 75 | 1 | — | 1 | 25 |
| **Blüthen**, dem blühenden Alter gewidmet . . | 1 | 50 | 1 | 95 | 2 | 20 |
| **Edelsteine**, die . . . . . . . . . . | — | 75 | 1 | — | 1 | 25 |
| **Eierdieb**, der . . . . . . . . . . . . | — | 75 | 1 | — | 1 | 25 |
| **Einsiedler** am Carmel . . . . . . . . . | 1 | 65 | 2 | 10 | 2 | 35 |
| **Emma**, oder: Die kindliche Liebe . . . . | 1 | 20 | 1 | 45 | 1 | 70 |
| **Erbtheil**, das beste . . . . . . . . . | — | 75 | 1 | – | 1 | 25 |
| **Erdbeeren**, die, oder: Das verlorne Kind . | — | 75 | 1 | – | 1 | 25 |
| **Erzählungen**, 100 lehrreiche kleine für Kinder | 1 | 50 | 1 | 95 | 2 | 20 |
| — 100 lehrreiche kleine für Kinder. Neue Sammlung . . . . . . . . . . . | 1 | 50 | 1 | 95 | 2 | 20 |
| **Erzählungen und Parabeln**, einhundert kurze | 1 | 50 | 1 | 95 | 2 | 20 |
| **Eustachius** . . . . . . . . . . . . . | 1 | 65 | 2 | 10 | 2 | 35 |
| **Familie**, die christliche. **Das alte Raubschloß. Das stumme Kind.** Drei Erzählungen . | — | 75 | 1 | – | 1 | 25 |
| **Ferdinand** . . . . . . . . . . . . . | 1 | 65 | 2 | 10 | 2 | 35 |
| **Früchte** der guten Erziehung . . . . . . | 1 | 20 | 1 | 45 | 1 | 70 |
| **Genovefa** . . . . . . . . . . . . . | 1 | 50 | 1 | 95 | 2 | 20 |
| **Gottfried**, der junge Einsiedler . . . . . | 1 | 20 | 1 | 45 | 1 | 70 |

| | geb | | bl. gb. | | Prchtb. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | Pf. | M. | Pf. | M. | Pf. |
| **Gotthold**, oder: Die Wege der Vorsehung . | — | 75 | 1 | — | 1 | 25 |
| **Hirlanda**, Herzogin von Bretagne . . . . | 1 | 50 | 1 | 95 | 2 | 20 |
| **Hopfenblüthen**, die . . . . . . . . . | 1 | 20 | 1 | 45 | 1 | 70 |
| **Hütte**, die irländische . . . . . . . . | 1 | 65 | 2 | 10 | 2 | 35 |
| **Josaphat** . . . . . . . . . . . . . . | 1 | 65 | 2 | 10 | 2 | 35 |
| **Itha**, Gräfin von Toggenburg . . . . . | 1 | 50 | 1 | 95 | 2 | 20 |
| **Jugendfreund** . . . . . . . . . . . | 1 | 95 | 2 | 40 | 2 | 65 |
| **Kaminfeger**, der kleine . . . . . . . . | — | 75 | 1 | — | 1 | 25 |
| **Kanarienvogel**, der. **Das Johanniskäferchen** &c. . . . . . . . . . . . . | — | 75 | 1 | — | 1 | 25 |
| **Kirschen**, die. Sieben Erzählungen . . . | 1 | 20 | 1 | 45 | 1 | 70 |
| **Köhler**, der, aus Valencia . . . . . . | 1 | 65 | 2 | 10 | 2 | 35 |
| **Kreuz**, das hölzerne . . . . . . . . . . | — | 75 | 1 | — | 1 | 25 |
| **Lämmchen**, das . . . . . . . . . . . | — | 75 | 1 | — | 1 | 25 |
| **Lautenspielerin**, die kleine . . . . . . . | 1 | 20 | 1 | 45 | 1 | 70 |
| **Ludwig**, der kleine Auswanderer . . . . | 1 | 20 | 1 | 45 | 1 | 70 |
| **Mathilde und Wilhelmine**, die ungleichen Schwestern . . . . . . . . . . . . . | 1 | 20 | 1 | 45 | 1 | 70 |
| **Ostereier**, die . . . . . . . . . . . . . | — | 75 | 1 | — | 1 | 25 |
| **Pauline**, die Stifterin einer Kleinkinderschule | 1 | 50 | 1 | 95 | 2 | 20 |
| **Rosa** von Tannenburg . . . . . . . . . | 1 | 65 | 2 | 10 | 2 | 35 |
| **Schlüsselblumen** . . . . . . . . . . . . | 1 | 50 | 1 | 95 | 2 | 20 |
| **Täubchen**, das. **Das verlorne Kind** . . | — | 75 | 1 | — | 1 | 25 |
| **Thal** von Almeria . . . . . . . . . . . | 1 | 65 | 2 | 10 | 2 | 35 |
| **Timotheus** und **Philemon** . . . . . . . . | 1 | 50 | 1 | 95 | 2 | 20 |
| **Weihnachtsabend**, der . . . . . . . . . | 1 | 20 | 1 | 45 | 1 | 70 |
| **Wie Heinrich v. Eichenfels** zur Erkenntniß Gottes kam . . . . . . . . . . | — | 75 | 1 | — | 1 | 25 |
| **Wunderarzt**, der . . . . . . . . . . . | — | 75 | 1 | — | 1 | 25 |
| **Ostereier, Eichenfels, Weihnachtsabend, ein** Band . . . . . . . . . . . . | 2 | 70 | 3 | — | 3 | 60 |
| **Erzählungen** für Kinder und Kinderfreunde. 4 Bdchen. in **einem** Bande . . . . . | 3 | 45 | 3 | 75 | 4 | 35 |
| — neue, für Kinder u. Kinderfreunde. 4 Bdchen. in **einem** Bande . . . . . . . . . | 4 | 35 | 4 | 65 | 5 | 25 |

# Lesekranz.

I. Reihenfolge.

1. **Faber, P. Fr. W., Erzählungen von den Engeln.** Mit Genehmigung des Verf. in's Deutsche übertragen v. E. B. Reiching. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
2. **Oramaika,** oder das Kreuz im Walde. Eine Erzählung aus den amerikanischen Missionen. Nach dem Engl. v. E. B. Reiching. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
3. **Geschichten** aus dem christl. Leben und für dasselbe. Frei nach dem Engl. von J. A. Stelzig. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
4. **Dorsey,** A. H., das **Gewissen.** Oder: Maria Broocke's Prüfungen. Eine kath. Erzählung aus Amerika. Aus d. Engl. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
5. **Wohlgemuth,** A., **hundert Jahre** in einer **Tiroler Familie.** Spiegelbilder aus dem Volksleben. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
6. **Snieders,** D. J., A., **Mütterchen Geerarts.** Eine Erzählung aus dem Flämischen Leben. Aus dem Flämischen übersetzt von E. J. Diepenbrock. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
7. **Snieders,** D. J., A., **Tante Trippelveld. — Maikranz. — Haideblümchen.** Drei Erzählungen aus dem Flämischen Leben. Aus dem Fläm. übers. v. E. J. Diepenbrock. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
8. **Wohlgemuth,** A., **Schattenbilder aus dem Volksleben.** Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
9. **Snieders,** J. R., **der Großknecht.** Eine Dorfgeschichte aus dem Flämischen. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
10. **Feldpater,** der, oder die Eroberung von Algier. Nach d. Französ. der Gräfin E. de la Rochère bearbeitet von J. B. Braun. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
11. **Geschwister,** die, oder: **Die Schule der Leiden.** Eine Erzählung aus d. Z. d. französ. Revolution. Nach d. Franz. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
12. **Stowe,** H. B., **Toms Hütte,** oder das Sklavenleben in Amerika. Für die Jugend bearb. v. W. Kammerer. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.

II. Reihenfolge.

1. **Conscience,** H., das **Duell.** Ein Sittengemälde unserer Tage. Aus dem Fläm. übersetzt von E. Grahl. Autoris. Ausgabe. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
2. **Glaubrecht,** J., **Isolde,** das Frankenmädchen. Erzählung aus den Zeiten der Kreuzzüge. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
3. **Moosrosen.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für Jung und Alt. Gesammelt u. bearb. v. A. Biermann. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
4. **Sonnenblumen.** Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für Jung und Alt. Gesammelt und bearb. von A. Biermann. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
5. **Kavanagh,** J., **drei Helden** auf drei verschiedenen Wegen. Nach dem Englischen. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
6. **Thil-Lorrain, Nelida,** oder: die Canadischen Kriege. Eine Erzählung aus den Jahren 1812—1814. Nach d. Französ. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
7. **Guenot,** C., der **Alpenhirt.** Eine Erzählung aus der Zeit Franz I., Königs v. Frankreich. Nach d. Französischen. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
8. **Nouvaire,** A. de, die **Geschichte einer Glocke.** Eine Erzählung. Aus dem Französischen. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
9. **Glaubrecht,** J., **Roland von Rolandseck.** Eine geschichtliche Erzählung aus den Zeiten Carls des Großen. In neuen Rahmen gefaßt. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
10. **Castel,** H. **du, Regina,** oder die Perle am Strande. Eine Erzählung f. d. Jugend. Nach d. Französ. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
11. **Ayzac,** F. v., **Erinnerungen aus vergangenen Zeiten.** Für Jung und Alt erzählt. Aus d. Französ. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
12. **Gransard,** A., **Unter der Laubhütte.** Erzählungen für Volk und Jugend. Aus dem Französischen. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.

III. Reihenfolge.

1. **Wannenmacher,** Fr. X., **in der Fremde.** Eine Erzählung für die christliche Jugend. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
2. **Horst,** J. J. van der, aus **Geschichte** und **Sage.** Erzählungen. Aus dem Holländ. v. W. Thiele. Autoris. Uebers. Mit 4 Stahlst. 8. 1 M.

3. **Kammerer, W., Ferdinand, der taubstumme Knabe.** Erzählung für die Jugend. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
4. **Wannenmacher, Fr. X., Leiden und Freuden des Lagerlebens.** Eine Erzählung aus den Jahren 1870 und 1871. Mit 4 Stahlst. 8. 1 M.
5. **Schnettler, Fr., Kinder werden Leute.** Eine Erzählung aus dem westfälischen Volksleben. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
6. **Thompson, der Jude von Wien.** Eine historische Erzählung aus dem Revolutionsjahre 1848 für Volk und Jugend. Aus dem Holländischen übersetzt von A. Steinbach. Autorisirte Uebersetzung. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
7. **Glaubrecht, J., das Mädchen von Grenoble.** Eine Erzählung aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Nach d. Französ. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
8. **Thiele, W., der Triumph des Glaubens,** oder: Bilder aus dem Leben einer amerikanischen Pflanzerfamilie. Aus dem Holländischen. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
9. **Steinbach, A., die Störche.** Eine Dorfgeschichte. Mit 4 Stahlst. 8. 1 M.
10. **Schnettler, Fr., Ehre Vater und Mutter.** I. Der Sohn des Trunkenbolds. Erzählung. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
11. — — **Ehre Vater und Mutter.** II. Die Tochter der Waschfrau. Erzählung. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
12. **Lebensbilder.** Scenen und Erzählungen für Volk und Jugend. Nach dem Französ. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.

IV. Reihenfolge.

1. **Schnettler, Fr., bei schlichten Leuten.** I. Wie Hochmuth gebrochen ward. Wer hoch fliegen will, kann tief fallen. Alt und neu. Drei Erzählungen. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
2. **Die französische Revolution,** geschildert in anschaulichen, geschichtlich geordneten Scenen, sowie Charakter- und Sterbebildern. Nach Quellen bearbeitet und herausgegeben für Jung und Alt. Mit einem Titelbilde. 8. 1 M.
3. **Snieders, Dr. J. R., wie man Bürgermeister wird.** Humoristische Dorfgeschichte. Aus dem Flämischen von Ed. Flinke. Autorisirte Uebersetzung. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
4. **Brackel, Ferdinande Freiin v., Heinrich Findelkind.** Eine Erzählung für Volk und Jugend. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
5. **Kammerer, W., der Zitherspieler.** Erzählung für die reifere Jugend. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
6. **Flinke, Ed., Scherz und Ernst.** I. Alte Bekannte. O, der Naseweis! Von innen und von außen! Eine Kirmeßfahrt nach Amsterdam. Kleinere niederländische Erzählungen. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
7. **Schnettler, Fr., bei schlichten Leuten.** II. Doppelte Rettung. Der Tannenonkel. Das Findelkind. Ein schrecklicher Verdacht. Vier Erzählungen. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
8. **Steinbach, A., auf Abwegen.** Erzählung für Volk und Jugend. Nach dem Holländischen. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
9. **Conscience, H., eine Seemannsfamilie. Ein gutes Herz.** Zwei Erzählungen. Aus dem Flämischen übertragen von J. Schnettler. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
10. **Lingen, E., ehre Vater und Mutter, auf daß es Dir wohl gehe! Blau und Weiß.** Zwei Erzählungen. Mit 4 Stahlst. 8. 1 M.
11. — — **Führe uns nicht in Versuchung. Im Dom zu Köln. Ein Bild aus alter Zeit. Trau - schau - wem?** Vier Erzählungen. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.
12. — — **Ein Strauß von Immortellen. Alje. Vor nah' zweihundert Jahren.** Drei Erzählungen. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 M.

V. Reihenfolge.

1. **Die Waldmühle.** Eine Erzählung für die reifere Jugend. Mit einem Titelbilde. 8. 1 M.
2. **Leiden der deportierten Weltpriester und Ordensleute Frankreichs** zur Zeit der französischen Revolution. Nach dem ergreifenden Berichte des M. Labiche de Reignefort aus dem Französischen übersetzt und dem katholischen Volke, sowie namentlich seinen Amtsbrüdern zum ernsten Nachdenken gewidmet von einem Priester der Erzdiöcese Köln. Mit einem Titelbilde. 8. 1 M.